

BEITRÄGE

Belegexemplar

Dingdener Heide

Geschichte einer Kulturlandschaft



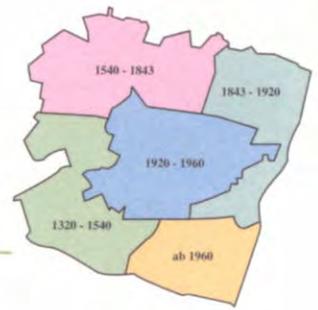
Tagungen



Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



In Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium des Landes Nordrhein-Westfalen



Tagungsband

**Projektbeschreibung (Stand 2001) und Referate der Tagung
„Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“
am 5. und 6. März 1998
in der Akademie Klausenhof
(Hamminkeln-Dingden)**



Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



In Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium des Landes Nordrhein-Westfalen

Impressum:

Herausgeber und Bezug:

NABU Naturschutzbund
Landesverband NRW
Merowingerstr. 88
40225 Düsseldorf
e-mail: info@nabu-nrw.de

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege
Roßstr. 133
40476 Düsseldorf
e-mail: info@nrw-stiftung.de

in Zusammenarbeit mit
Ministerium für Umwelt und Naturschutz,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz NRW
Schwannstr. 3
40476 Düsseldorf

Redaktion und Gestaltung:

Dr. Stefan Kisteneich, NRW-Stiftung
Barbara Maué, NABU NRW

Layout:

Impact-Werbeagentur
Sankt Augustin

Titelblatt Foto:

Jürgen Sartor

Satz und Druck:

SZ Druck
Sankt Augustin

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier ausgezeichnet mit dem Umweltzeichen



Düsseldorf, im März 2001

1. Auflage: 1-200



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
---------------	---

Teil I Projektbeschreibung

1. Einleitung	7
2. Siedlungs- und Landschaftsgeschichte des Raumes Dingden	8
3. Naturschutzbedeutung der Dingdener Heide heute	15
4. Die Idee der „Zeitreise“ durch die Landschaftsgeschichte	16
5. Besucherlenkung und Informationsangebote	18
6. Kooperation mit der Land- und Forstwirtschaft	19
7. Trägerschaft und Finanzierungsgrundsätze	20
8. Literaturverzeichnis	21

Anhang

Anhang 1: Maßnahmen zur Rekonstruktion des historischen Landschaftszustandes in den „Zeitzone“	23
Anhang 2: Kooperationsvereinbarung	25

Teil II Referate der Tagung „Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“, 1998

Tagungsprogramm	29
Begrüßung	30
Dr. Stefan Kisteneich, NRW-Stiftung, Düsseldorf	
Umwelt hat Geschichte. Die Epochen der Kulturlandschaft	31
Prof. Dr. Gerhard Schildt, Universität Braunschweig	
Agrargeschichte der Dingdener Heide anhand von archivalischen Funden zu Höfen und Pachten	34
Dr. Werner Frese, Westfälisches Archivamt, Münster	
Waldbauliche Geschichte des Fürstlich Salm-Salm'schen Besitzes	38
Wolfgang Johannes Matenaers, Fürstlich Salm-Salm'sches Forstamt, Rhede	
Konzepte für Erhaltung und Vermittlung von Kulturlandschaften: Beispiele aus der Praxis des LVR	47
Adolf Attermeyer, Umweltamt des Landschaftsverband Rheinland, Köln	
Kulturlandschaft als Freizeiterlebnis: Darstellungsformen und Medien in Umweltbildungseinrichtungen	52
Helmut Kessler, Kessler & Partner, Mülheim	
Das Projekt der erlebten Kulturlandschaft aus der Perspektive der Naturkundemuseen	56
Ulrike Stottrop, Ruhrlandmuseum Essen	
Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente und Öffentlichkeitsarbeit: Zwei Wege zur Überwindung behördlicher Vorbehalte gegenüber Kulturlandschaftsprojekten	58
Christian Wiegand, Hannover	
Neue Kunden – neue Märkte: Kulturlandschaftspflege und regionale Vermarktung	61
Heike Hennig, Bioland-Verband, Hamm	
Schriftliche Stellungnahme	63



Weshalb es im Grunde darum geht,
wie kultiviert wir sind:
Weil es immer um Kultur geht,
wenn es um die Natur geht,
weil der Mensch zugleich ein Teil
der Natur und Schöpfer der Kultur ist
und deshalb nie seiner Sache
sicher sein kann.

WENDELIN HAVERKAMP, *Das Ding in der Heide*, 1998

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wir möchten Sie zu einer Entdeckungsreise einladen – einer Reise in die Geschichte der *Dingdener Heide*, einer alten, bäuerlichen Kulturlandschaft, die vieles erlebt hat und auch manches ertragen musste. Sie werden staunen, wie oft sich das Gesicht dieser Landschaft im Lauf der Jahrhunderte gewandelt hat, wie Wald zu Heide, Heide wieder zu Wald oder Wiesen zu Ackerland wurden. Sie werden auch sehen, welche Rolle der Mensch dabei gespielt hat und wie es denn so war, das Leben auf dem Lande in der „guten alten Zeit“.

Um die wichtigsten Epochen der Landschaftsgeschichte der letzten 650 Jahre wieder lebendig werden zu lassen, sollen Landschaftsbild und Landnutzung in Teilbereichen der *Dingdener Heide* so authentisch und originalgetreu rekonstruiert werden, als wäre die Zeit hier vor 50, 200 oder 600 Jahren stehen geblieben. Wenn alles einmal fertig ist, kann man sozusagen durch ein „Zeitfenster“ in die Geschichte der Landschaft hineinsehen. Oder anders gesagt: Bei einem Rundgang durch die *Dingdener Heide* können Sie dann wie bei einer „Zeitreise“ erleben, wie es hier zum Beispiel im Spätmittelalter, in der frühen Neuzeit oder vor dem Ersten Weltkrieg ausgesehen hat, was ein Hudewald war und wie die Heide entstanden ist. Sie werden natürlich auch erfahren, wie und wovon die Menschen hier gelebt haben, welchen Zwängen und Nöten sie ausgesetzt waren, wie sie mit Natur und Landschaft umgegangen sind. Was zu einer bestimmten Zeit als technischer Fortschritt galt und so aussah, als würde es den Menschen nutzen, machte den folgenden Generationen oft große Probleme. Das war so und wird immer so sein. Manchmal werden wir aber auch zugeben müssen, dass die Menschen früher viel klüger waren, als wir es heute sind. Deshalb können wir nicht nur vom guten oder schlechten Vorbild unserer Vorfahren lernen, sondern wir müssen auch zu der selbstkritischen Einsicht kommen, dass keine Generation, selbst bei aller Umsicht und Sorgfalt, im Umgang mit der Natur frei von Fehlern und Irrtümern bleiben kann. In diesem erweiterten Sinne geht es also auch um eine kritische Reflexion der Mensch-Natur-Beziehung früherer und heutiger Generationen und ihrer Wertmaßstäbe im Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen.

Der Mensch ist, so nannten es KONRAD LORENZ (1973) und MEYER-ABICH (1999), „von Natur aus ein Kulturwesen“. Man könnte es auch so sagen: Kultur ist unsere ökologische Nische. Sie ist unsere einzige Chance. Wir sollten sie mit Augenmaß, Weitsicht und Respekt vor den natürlichen Lebensgrundlagen nutzen. „Cultura“ bedeutet ja im etymologischen Wortsinn soviel wie „Landbau“, „Pflege“. Der Begriff stammt also ursprünglich aus dem Kontext einer nachhaltigen, pfleglichen Bodennutzung. Später wurde er

vor allem auf die selbstgeschaffene – sprich „künstliche“ – Welt des Menschen übertragen. „Da diese aber immer die Natur als Voraussetzung hat, verändert sich an dem begrifflichen Inhalt im Grunde kaum etwas. Und somit ist Naturzerstörung immer zugleich die Zerstörung von Kultur, zumindest ihrer Grundlagen“ (WÖBSE 1991). Und so gesehen, sind die von uns geschaffenen Kultur-Landschaften zugleich auch immer Spiegelbild unserer eigenen Kulturfähigkeit.

Das Projekt „*Dingdener Heide – Geschichte einer Kulturlandschaft*“ ist ein Gemeinschaftsunternehmen des NABU Naturschutzbund Landesverband NRW, der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege und des Landes Nordrhein-Westfalen, vertreten durch das Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Die praktische Projektbetreuung liegt in den Händen der Biologischen Station im Kreis Wesel.

Das Vorhaben kann nur erfolgreich sein, wenn sich auch die ortsansässigen Betriebe der Land- und Forstwirtschaft auf freiwilliger Basis hieran beteiligen.

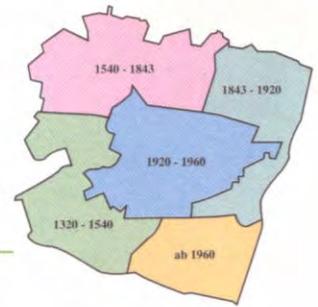
Von den zahlreichen Personen, die das Projekt bisher auf vielfältige Weise unterstützt haben, möchten wir namentlich Herrn Dr. Werner Frese und Herrn Dr. Wendelin Haverkamp ganz besonders danken. Herr Dr. Frese hat sich freundlicherweise bereiterklärt, die Auswertung des umfangreichen Archivmaterials wissenschaftlich zu begleiten. Der Kabarettist Wendelin Haverkamp ist nicht nur seit 1994 engagierter Pate der NRW-Stiftung für die *Dingdener Heide*, sondern er hat auch viele wichtige Ideen und Anregungen zum Konzept der „Zeitreise“ durch die Landschaftsgeschichte beigetragen.

Der vorliegende Tagungsband fasst den aktuellen Diskussionsstand zusammen. Im Teil II sind die Referate der März-Tagung – soweit entsprechende Manuskripte vorlagen – abgedruckt. Das bisher bekannte historische Datenmaterial soll durch die wissenschaftliche Auswertung ortsbezogener Archivalien, die 1999 begonnen wurde, zur Zeit der Drucklegung aber noch nicht abgeschlossen war, weiter ergänzt und präzisiert werden.

Josef Tumbrinck
Vorsitzender
NABU NRW

Herbert Neseke
Präsident der
NRW-Stiftung

Bärbel Höhn
Umweltministerin
NRW



Teil II

Referate der Tagung
„Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“, 1998



Tagungsprogramm

Tagung in der Akademie Klausenhof am 5./6. März 1998
„Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“

Donnerstag, 05. März 1998

Landschaftsnutzung – Landschaftsgestaltung. Landwirtschaftliche Nutzung und Gestaltung der Dingdener Heide in sechs Jahrhunderten

- Begrüßung**
14:00 Uhr
Dr. Stefan Kisteneich, NRW-Stiftung, Düsseldorf
Vorstellung des Projekts „Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“
Dr. Martin Woike, Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten, Recklinghausen
- Vorträge**
15:00 – 18:00 Uhr
Umwelt hat Geschichte.
Die Epochen der Kulturlandschaft
Prof. Dr. Gerhard Schildt, Universität Braunschweig
Wieviel Heide darf es sein?
Prof. Dr. Gerd Schulte, Universität Münster
Agrargeschichte der Dingdener Heide anhand von archivalischen Funden zu Höfen und Pachten
Dr. Werner Frese, Westfälisches Archivamt, Münster
Waldbauliche Geschichte des Fürstlich Salm-Salm'schen Besitzes
Wolfgang Johannes Matenaers, Fürstlich Salm-Salm'sches Forstamt, Rhede
Diavortrag über die „Bürgerner/Dingdener Heide“
Hans Glader, NABU NRW, Wesel

Freitag, 06. März 1998 (Vormittag)

Naturerlebnis – Landschaftserfahrung – Erlebte Kulturlandschaft. Konzepte für Vermittlung und Erlebarmachung von Landschaft

- Vorträge**
9:00 – 12:15 Uhr
Die bäuerliche Kulturlandschaft eine bürgerliche Kopfgeburt des 19. Jahrhunderts?
Thomas Neiss, Umweltministerium NRW, Düsseldorf
Konzepte für Erhaltung und Vermittlung von Kulturlandschaften: Beispiele aus der Praxis des LVR
Adolf Attermeyer, Umweltamt des Landschaftsverband Rheinland, Köln
**Kulturlandschaft als Freizeiterlebnis:
Darstellungsformen und Medien in Umweltbildungseinrichtungen**
Helmut Kessler, Kessler & Partner, Mülheim
Das Projekt der erlebten Kulturlandschaft aus der Perspektive der Naturkundemuseen
Ulrike Stottrop, Ruhrlandmuseum Essen

Freitag, 06. März 1998 (Nachmittag)

Projektbegleitung – Projektinszenierung. Zur Implementierung des Projektes „Erlebte Kulturlandschaft“ in der Region

- Vorträge**
13:15 – 14:45 Uhr
**Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente und Öffentlichkeitsarbeit:
Zwei Wege zur Überwindung behördlicher Vorbehalte gegenüber Kulturlandschaftsprojekten**
Christian Wiegand, Hannover
Neue Kunden – neue Märkte: Kulturlandschaftspflege und regionale Vermarktung
Heike Hennig, Bioland-Verband, Hamm
Möglichkeiten für den regionalen Tourismus im Grenzgebiet zwischen Rheinland und Westfalen
Georg Kaefer, Touristikagentur Niederrhein

Von den kursiv gedruckten Referaten liegt leider kein Manuskript vor.



Begrüßung

Dr. Stefan Kisteneich,
Nordrhein-Westfalen-Stiftung, Düsseldorf

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege und als Sprecher des Arbeitskreises für das Projekt „Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“ darf ich Sie ganz herzlich zu unserer Tagung hier in der Akademie Klausenhof begrüßen.

Ich freue mich sehr, dass unser Tagungsprogramm Ihr Interesse gefunden hat und Sie der Einladung so zahlreich gefolgt sind. Ganz besonders freue ich mich, dass wir auch einige Referenten und Gäste aus Niedersachsen und Rheinland-Pfalz hier bei uns haben. Wir möchten Ihnen heute ein Projekt vorstellen und mit Ihnen diskutieren, das der Naturschutzbund NRW, die Nordrhein-Westfalen-Stiftung und das Umweltministerium NRW gemeinsam auf den Weg bringen möchten und das in dieser Form und Größenordnung – zumindest für Deutschland – einmalig sein dürfte.

Die konzeptionellen Vorarbeiten hierfür reichen bis in das Jahr 1994 zurück. Fachliche Grundlage der Ihnen heute vorgestellten Projektkonzeption ist ein historisch-geographisches Gutachten, das 1995 im Auftrag der Landesanstalt für Ökologie erstellt wurde.

Im März 1996 haben wir unsere Projektidee dann erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt und im Januar 1997 konstituierte sich ein projektbegleitender Arbeitskreis, der die weiteren Arbeitsschritte koordinieren soll.

Dem engeren Arbeitskreis gehören Vertreter des Naturschutzbundes NRW, des Umweltministeriums NRW, der Landesanstalt für Ökologie, der Biologischen Station Wesel, der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und ihres Fördervereins sowie der Kabarettist Wendelin Haverkamp an. Herr Dr. Haverkamp ist bereits seit 1994 Pate der NRW-Stiftung für das Projekt „Dingdener Heide“ und hat auch an der Projektkonzeption maßgeblich mitgewirkt.

Der Arbeitstitel „Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“ steht für die Idee, hier in der „Dingdener Heide“, einer alten land- und forstwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaft in unmittelbarer Nähe unseres Tagungsortes, ein Areal zu schaffen, wo für Besucher draußen im Gelände sinnfällig wird, wie sich Landnutzung

und Landschaftsbild während der letzten 600 Jahre immer wieder grundlegend gewandelt haben.

Bei dieser Zeitreise durch die Geschichte soll nicht nur deutlich werden, wie sich der technische Fortschritt auf die Landschaft ausgewirkt hat, sondern auch welche Rolle die jeweiligen ökonomischen, sozialen und politischen Umstände hierbei gespielt haben.

In diesem erweiterten Sinne geht es also auch um eine kritische Reflexion der Mensch-Natur-Beziehung, also unserer Wertmaßstäbe beim Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen.

All das erfordert eine intensive, interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Experten der Agrar- und Forstgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der historischen Landeskunde, der Umweltwissenschaften, der Volkskunde, aber auch mit Praktikern aus der Museumsarbeit und dem Projektmanagement.

Die heutige Tagung will diesen interdisziplinären Ansatz aufgreifen und für die weitere Arbeit ein solides Fundament schaffen. Die Vorträge nähern sich unserem Thema daher aus ganz unterschiedlichen Richtungen:

Am heutigen Nachmittag werden wir uns vor allem mit der Geschichte der Landnutzung in der „Dingdener Heide“ beschäftigen, morgen Vormittag geht es um die Landschaft als Erlebnis- und Erfahrungsraum und morgen Nachmittag um Ansätze für ein intelligentes und marktorientiertes Projektmanagement.

Zwischen und nach den Referaten wird dann noch ausreichend Zeit für Diskussionen sein, auf die wir ganz besonders gespannt sind.

Bevor wir nun an die Arbeit gehen, möchte ich Herrn Dr. Weyer-von-Schoultz und Herrn Glader nochmals ganz herzlich für die organisatorische Betreuung unserer Veranstaltung, dem Umweltministerium NRW für die nötigen Geldmittel und dem Hausherrn Herrn Dr. Murböck für die gewährte Gastfreundschaft danken. Ich wünsche der Tagung viel Erfolg und Ihnen einige interessante Stunden hier in der Akademie Klausenhof.



Umwelt hat Geschichte.

Die Epochen der Kulturlandschaft

Prof. Dr. Gerhard Schildt,
Universität Braunschweig, Braunschweig

Epochen einer mitteleuropäischen Landschaftsgeschichte

Ich möchte einen Versuch machen, die Epochen abzugrenzen, in denen sich die mitteleuropäische Landschaft verändert hat, und möchte diesen Versuch zur Diskussion stellen. Dabei bin ich mir bewusst, dass regionale Besonderheiten das Bild in vieler Weise modifizieren. Um ein Beispiel zu nennen: Flurbereinigungen, die ich als eine typische Erscheinung der rationellen Landwirtschaft ansehe, haben in einigen Regionen schon früher, nämlich im 18. Jahrhundert stattgefunden, und sie sind in anderen Regionen bis zum heutigen Tage noch nicht durchgeführt worden. Trotzdem scheint mir der Versuch einer Periodisierung der mitteleuropäischen Landschaft sinnvoll und an der Zeit zu sein.

Selbstverständlich müsste man das Bild weiter ausdifferenzieren. Eine erste Ergänzung müsste sich mit der Landschaftsentwicklung auf dem Gebiet des Römischen Reiches befassen, soweit es zum mitteleuropäischen Raum gehörte. Eine weitere Ergänzung müsste sich mit der besonderen Entwicklung in der DDR widmen. Im großen und ganzen sind m.E. folgende Epochen zu unterscheiden:

1. Die Epoche der Urlandschaft

Unter Urlandschaft verstehe ich eine Landschaft, in der das Wirken der Menschen sich praktisch nicht bemerkbar machte. Der Mensch war entweder Jäger und Sammler oder er trat, soweit er Landwirtschaft betrieb, so selten auf, dass er auf das Landschaftsbild nicht einwirkte. Dies war vom Ende der Eiszeit bis zum Spätneolithikum der Fall.

In dieser Zeit bedeckte Urwald ganz Mitteleuropa. Er wurde von Bäumen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Arten gebildet. Dazu gehörten in großer Menge auch Weichholzarten wie Linde oder Espe, außerdem viele Obstbäume. Nadelbäume waren eher selten.

Der Wald war voller Totholz. Viele gefallene Bäume lagen auf dem Boden, andere abgestorbene Bäume standen aufrecht oder lehnten sich an lebende. Das Holz solcher aufrechter Bäume ist trocken und leicht brennbar. Die Fauna war zu einem nicht geringen Teil auf dieses Totholz angewiesen.

Solche Wälder befanden sich in einem dynamischen, sich zyklisch verändernden Gleichgewicht. Wenn das Totholz sehr zunahm, stieg die Waldbrandgefahr. Waldbrände sind natürliche, zwar selten, aber radikal einwirkende Ereignisse, nach denen sich der Wald normalerweise wieder von selbst aufbaut. Amerikanische Forstwissenschaftler rechnen im Yellowstone-Park mit einem natürlichen Waldzyklus von etwa 450 Jahren.

Strittig ist, ob es in der Urlandschaft auch Urwiesen gegeben hat. Die Vorstellung, periodische Überschwemmungen an Fluss- und Bachufern hätten das Wachstum von Wald verhindert, ist offenbar nicht haltbar, denn Auwälder vertragen solche Überschwemmungen.

Denkbar ist jedoch die Entstehung freier Flächen auf ehemaligen Biberteichen, auf verlandeten Seen, auf Waldbrand-Blößen. Voraussetzung für eine Urwiese ist, dass sie dauerhaft freigehalten wird. Größere Scharen von äsendem Wild, etwa Rotwild und Wildrinder, könnten das leisten.

2. Die Epoche des ungehemmten Landesausbaus

Die Epoche des ungehemmten Landesausbaus muss man vom späten Neolithikum bis etwa 1200 n.Chr.G. datieren. In diesem Zeitalter wirkte der Mensch zunehmend auf die Landschaft ein und verwandelte sie in eine Kulturlandschaft. Er nahm jeweils den besten verfügbaren Boden in Kultur. In Niedersachsen sind das z.B. die Lössböden nördlich der Mittelgebirge, die seit dem 5. Jahrtausend landwirtschaftlich genutzt wurden. Entsprechendes gilt für die Böden der Kölner Tieflandsbucht, für die Magdeburger Börde und manche Kammern in Süddeutschland, z.B. in der Oberrheinebene. Um nach Niedersachsen zurückzukehren: nördlich der Bauern der Lössgebiete lebten noch 2000 Jahre lang Jäger und Sammler, ehe auch hier der Ackerbau Einzug fand.

Ackerbau wurde ausgeübt, indem hier und da etwas ausgesät wurde, möglicherweise unter lichten Bäumen, nicht auf Feldern in unserem Sinne. War die Ernte nicht mehr befriedigend, wurde die Aussaat woanders vorgenommen. Es war ein Ackerbau im Umherziehen. In der Bronzezeit gab es jedoch schon Felder in unserem Sinne, wenn sie auch jahrelang brach liegen blieben. Eine geregelte Fruchtfolge in der Art, dass die Felder jedes dritte Jahr unbestellt blieben, nämlich die Drei-Felder-Wirtschaft, entstand erst mit dem 6. Jahrhundert.

Die kleinen Kammern, in denen Landwirtschaft betrieben wurde, vergrößerten sich allmählich und wuchsen zusammen. Um 500 n.Chr.G. rechnen die Wissenschaftler mit etwa 750 000 Menschen auf dem Boden des heutigen Deutschlands, d.h. einer Bevölkerungsdichte von 2 Menschen pro km². Das ist etwa 1 % der heutigen Werte. Um 1000 nimmt man knapp 5 Mill. Einwohnern an, um 1300 etwa 14 Millionen. Das ist eine Zuwachsrate von etwa 44 % in 100 Jahren, ein stärkeres Bevölkerungswachstum als durchschnittlich in den folgenden Jahrhunderten (Wenn sich das Wachstum im gleichen Maße fortgesetzt hätte, wären heute 170 Mill. Einwohner zu verzeichnen). Das starke Bevölkerungswachstum ist ein Kennzeichen dieser Epoche des ungehemmten Landesausbaus.

Mit wachsender Bevölkerung wurde weiter gerodet. Nahezu alle noch heute bestehenden Orte sind in dieser Epoche eines ungehemmten Landesausbaus entstanden. Die Vorgänge sind z.T. schriftlich erfasst, vor allem aber durch Orts- und Flurnamenforschung, durch Siedlungsarchäologie und Patroziniumsforschung zu erschließen.

Der Wald wurde in dieser langen Epoche als Hutewald genutzt. Dadurch wurden bestimmte Baumarten begünstigt. Erwünscht waren Buchen und Eichen, andere Baumarten sind zurückgedrängt worden.



3. Die Epoche der periodischen Landschaftsdepravation

Mit zunehmender Bevölkerungszahl wurde es seit dem 13. Jahrhundert immer schwieriger, weitere Gebiete für die Rodung zu finden. Völlig konnte man den Wald nicht roden, weil er schlechterdings unentbehrlich war. Rodungswillige Bauern stiegen deshalb immer höher ins Gebirge hinauf, nahmen immer unwirtlichere Landstriche unter den Pflug und zogen zu diesem Zweck auch immer weiter nach Osten. Die sogenannte deutsche Ostkolonisation erklärt sich zwanglos aus diesen Gegebenheiten.

Der Wald wurde bis zum äußersten ausgenutzt, und zwar durch das Hüten von Vieh und durch Entnahme von Holz, das man als Bau- und Brennholz brauchte, zur Herstellung von Wagen und Fässern, beim Abbau und zur Verhüttung von Erzen, für die Salzgewinnung in den Salinen, für den Schiffbau und manches andere mehr. Außerdem erfuhr der Waldboden durch die Entnahme von Laub und humoser Walderde eine ständige Verarmung. Wald wurde dadurch großflächig zerstört, es entstanden Heideflächen. Wo es Wald gab, war er sehr licht. Ein Waldrand war nicht mehr klar auszumachen. Diese Entwicklungen waren die Folge und die Begleiterscheinungen von verzweifelten Überbevölkerungskrisen. Mindestens dreimal in dieser Periode hat sich Mitteleuropa in einer solchen Krise bitterster Armut und langdauernden Hungers befunden: in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, um 1600 und um 1800. Die erste Krise wurde beendet durch die Große Pest, die 1348/50 Mitteleuropa heimsuchte, die zweite durch den 30jährigen Krieg. Beide Ereignisse reduzierten die Bevölkerung um 30 bis 40 %. Die dritte Krise, die das Zeitalter des Pauperismus genannt wird, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung und die rationelle Landwirtschaft überwunden. Der Wald erholte sich nach den Katastrophen der Pest und des 30jährigen Krieges. Er drang z.T. wieder vor, wie ja auch viele Ortschaften, die es zu Beginn des 14. Jahrhunderts gegeben hatte, danach wieder aufgegeben worden sind. Man rechnet, dass solche „Wüstungen“, regional unterschiedlich, zwischen 20 % und 65 % aller Ortschaften ausgemacht haben.

Die Ackerfluren waren in dieser Epoche normalerweise von Hecken eingefasst, die Felder klein, in den Realteilungsgebieten noch mehr als in den Anerbengebieten. Die Felder waren in der Regel nicht alle durch Wege zugänglich. Deswegen und wegen der Weiderechtigkeiten bestand Flurzwang. Es herrschte die Dreifelder-Wirtschaft. Versuche, das Brachfeld zu bebauen, fanden gegen Ende dieses Zeitraums statt, stießen aber auf eine Grenze, weil die Brache zur Unkrautbekämpfung anscheinend schwer entbehrlich war.

Neben den Ackerflächen gab es große Gemeindeweiden, oft auch Ödland in Gemeindebesitz. Diese sog. Marken oder Gemeinheiten wurden bis zum Äußersten ausgenutzt.

4. Die Epoche der rationellen Land- und Forstwirtschaft

Diese Epoche, die man längstens von etwa 1800 bis 1950 datieren kann, ist gegenüber der vorhergegangenen durch die Schaffung unbehinderten Privateigentums gekennzeichnet. Der Gemeindebesitz wurde aufgeteilt, die Marken- bzw. Gemeinheitsteilung. Alle möglichen Servitute wurden abgelöst. Der Flurzwang verschwand. Gleichzeitig fand eine Flurbereinigung statt. Der Streubesitz wurde vereinigt. Vieh wurde tendenziell im Stall ge-

halten. Das erlaubte, Vieh gezielt zu mästen. Der Mistanfall vervielfachte sich. Die Düngung der Felder konnte tiefgreifend verbessert werden, und damit erhöhten sich die Ernteerträge. Stärkere Pferde konnten tiefer fassende Pflüge ziehen (z.B. den Wanzlebener Pflug). Das erhöhte zusätzlich die Bodenfruchtbarkeit und unterdrückte das Unkraut. Das Brachfeld wurde bebaut, z. T. mit neuen Feldfrüchten wie Kartoffeln und Zuckerrüben. Handelsdünger wurde jedoch vor 1900 nicht eingesetzt, motorgetriebene Maschinen waren selten mit Ausnahme der Dreschmaschinen.

Die geschlossenen Ackerstücke, alle durch Wege zugänglich, machten Meliorationen lohnend. Ein System von Gräben entstand. Die Landschaft wurde durch Straßen, Wege, Gräben und Eisenbahnen zerschnitten.

Die Wälder wurden durch Ablösung der Belastungen unbehindertes Eigentum eines einzigen Eigentümers. Er konnte daran gehen, ein Maximum von Holztrag anzustreben. Er tat es, indem er die Flächen leer räumte und anschließend mit schnellwachsenden Nadelhölzern bepflanzte. Solche Schonungen mussten immer wieder ausgelichtet werden. So entstanden Stangenholz-Plantagen, besetzt mit Bäumen einer Art und eines Alters. Dazwischen wurde ein dichtes Netz von Holz-Rückewegen gelegt und so die Waldfläche zerschnitten. In gleicher Weise wurde die Heide aufgefördert. Waldländer waren, um ein äußeres Zeichen dieser Wirtschaftsweise zu erwähnen, wie mit dem Lineal gezogen, stießen doch hier die Gebiete von zwei Eigentümern mit zwei unterschiedlichen Nutzungen gegeneinander.

5. Die Epoche der chemisch beeinflussten Kulturlandschaft

In dieser Epoche, die spätestens ab 1950 zu konstatieren ist und in der wir uns noch befinden, setzt sich die Zerschneidung der Landschaft fort. Straßen und Wege werden vermehrt und ausgebaut. Bäche und Flüsse werden weiter begradigt, hinzu kommt eine Zerschneidung des Landschaftsbildes durch Überlandleitungen.

Gleichzeitig ist eine enorme Ausweitung der Siedlungen zu erkennen. In noch stärkerem Maße wächst der Verkehr.

Die Düngung erfolgt nun vorwiegend mit mineralischem Dünger. Die Bodenfruchtbarkeit ist gewaltig gesteigert worden. Auch auf natürlicherweise unfruchtbarem Sandboden konnten anspruchsvolle Pflanzen wie Zuckerrüben angebaut werden.

Insektizide werden massenhaft verwendet. Maikäfer z.B., die im 19. Jahrhundert noch säckeweise gesammelt worden sind, wurden in kurzer Zeit fast ausgerottet. Noch tiefgreifender wirken sich die Herbizide aus. Dichlorphenoxyessigsäure und ähnliche Stoffe, die zweikeimblättrige Pflanzen vernichten und dadurch Gräser begünstigen, werden in flüssiger Form ausgebracht und wehen selbstverständlich weit in die Landschaft hinein. Wildkräuter aller Art werden dadurch beeinträchtigt und anschließend durch Gras erdrückt. Das hat tiefgreifende Folgen auch für die Fauna. Schmetterlinge sterben ebenso aus wie Rebhühner und Wachteln. Selbst der Hase hat Mühe, sich in der chemisch gereinigten Landschaft zu behaupten. Die Epoche, in der wir uns befinden, ist eine Epoche des rapiden Artensterbens.

Wirksam sind schließlich die Einträge aus der Luft. Fortwährend werden Stickstoffverbindungen auf die gesamte Fläche Deutschlands aufgetragen. Sie haben eine erhebliche und unvermeidliche Düngewirkung. Bis fast zur Gegenwart erfolgte auch der Eintrag von SO_2 und NO_x , also von Säurebildnern. Dieser „saure Regen“ wird für das Waldsterben verantwortlich gemacht. Daneben gibt



es heute die Theorie, dass die Stickstoffdüngung aus der Luft das Holzwachstum anregt, dass aber für das gesteigerte Wachstum nicht genug Spurenelemente zur Verfügung stehen und es deshalb zum Waldsterben kommt.

Die Wirkungen der chemischen Stoffe auf die Landschaft sind der Wissenschaft nicht völlig bekannt, der Öffentlichkeit fast gar nicht. Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass sie tiefgreifend und lang dauernd sind.

6. Gegenwärtige Tendenzen

Es gibt gegenwärtige Tendenzen, die möglicherweise eine Trendwende signalisieren. Voraussetzung dieser Trendwende ist, dass es aus einheimischer Produktion und durch einen leicht bezahlbaren Import eine Überfülle an Nahrungsmitteln und an Holz gibt. Es scheint nicht mehr nötig zu sein, aus dem mitteleuropäischen Boden ein Maximum an Ertrag zu erwirtschaften. Das führt gegenwärtig zu zahlreichen Extensivierungen.

Zu den Extensivierungen gehören z.B. die Flächenstilllegungen auf Zeit gegen Entschädigung, dies mit dem Ziel, die landwirtschaftlichen Überschüsse zu verringern und gleichzeitig die Umwelt zu entlasten. In denselben Zusammenhang gehört etwa das Gewässer-Randstreifen-Programm. Es gibt einen Trend zu Bio-Produktionen, wobei auf den Einsatz von Chemikalien verzichtet wird. Die naturnahe Haltung von Rindern, die das ganze Jahr draußen bleiben und die nicht gemolken werden, entspricht dieser Tendenz. Die Forstwirtschaft geht allmählich dazu über, einem maximalen Holzertrag nicht mehr den Vorrang zu geben. Totholz wird häufiger im Wald belassen. Gelegentlich erfolgen, wie z.B. gegenwärtig im Harz, Anpflanzungen von Laubbäumen, besonders Ebereschen, wo vorher seit Jahrhunderten zur Holzgewinnung Fichten gepflanzt worden sind.

Versuche, Bäche zu renaturieren, verfolgen ebenfalls die Absicht, eine naturnähere Landschaftsform wieder herzustellen. Die Anstrengungen des Naturschutzes, ältere Landschaftsformen zu bewahren, gehören in diesen Zusammenhang. Nicht zuletzt ist der Plan, in der Dingdener Heide alte Formen der Kulturlandschaft zu

erhalten oder wieder herzustellen, in diesem Zusammenhang zu würdigen.

Anmerkungen

Die Abhandlung entspricht dem Vortrag, den der Verfasser am 5. März 1998 gehalten hat. An den Vortrag schloss sich die Betrachtung und Interpretation einiger Landschaftsdarstellungen an, und zwar aus der Epoche periodischer Landschaftsdepravation:

- Brüder von Limburg: November (1416),
- Konrad Witz: Der wunderbare Fischzug (1444),
- Geertgen tot Sint Jans: Hl. Johannes der Täufer (1485),
- Albrecht Dürer: Drahtziehmühle (1496/1500),
- Pieter Breugel d. Ä.: Der düstere Tag (1565),
- Jan van Goyen: Landschaft mit zwei Eichen (1641),
- Caspar David Friedrich: Der einsame Baum (1822);

aus der Epoche rationeller Land- und Forstwirtschaft:

- Alfred Sisley: Sommerlandschaft (1880),
- Camille Pissarro: Kuhhirtin in Pontoise (1874),
- Camille Pissarro: Sommer (1872).

Friedrich, Der einsame Baum, ist u.a. wiedergegeben in Gerhard Schildt: Aufbruch aus der Behaglichkeit. Deutschland im Biedermeier, Braunschweig 1989. Die beiden Bilder von Pissarro u.a. in P.H. Feist: Der Impressionismus. Bd. 1. Köln 1992.

Alle anderen Abbildungen in Henry Makowski, Bernhard Buderath: Die Natur dem Menschen untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. München 1983.)

Als weiterführende Literatur empfiehlt sich außer dem erwähnten Werk von Makowski/Buderath: Helmut Jäger: Einführung in die Umweltgeschichte. Darmstadt 1994. (Mit ausführlicher Bibliographie).



Agrargeschichte der Dingdener Heide anhand von archivalischen Funden zu Höfen und Pachten

Dr. Werner Frese,
Westfälisches Archivamt, Münster

Schaut man auf eine geschichtliche Karte des Kreises Borken um 1800, die das Markenland besonders kennzeichnet, erkennt man, dass vielleicht noch im Hochmittelalter ein breites als Mark genutztes Gebiet wie ein gekrümmter Riegel nördlich vor dem Ort Dingden gelegen haben muss und die Siedlung Dingden vom näheren Bocholt und dem weiter entfernten Rhede abgeschlossen hat. Als Markenland sind davon um 1800 als geschlossene Gebiete noch die Kleine und Große Heide westlich von Dingden übrig geblieben, die nördlich, schon auf Rheder Gebiet, nahtlos in die Büngerner Heide übergeht. Das westlich und nördlich gelegene Gebiet von Dingden ist um 1800 nur noch teilweise genossenschaftlich genutzte Mark. Vom Ortskern Dingden schiebt sich wie ein Keil beidseits der Straße nach Bocholt ein breiter Landstreifen, der sich in privater Hand befindet, kultiviert ist und intensiv genutzt wird. Dies ist die Bauerschaft Lankern.

Zur Besiedlung

Lankern ist schon in fränkischer Zeit (6.-10. Jh.) „stark“ besiedelt gewesen, wie ein 1922 bis 1928 aufgedecktes Gräberfeld beweist. Offenbar fanden sich für eine Besiedlung und Bewirtschaftung günstige Bodenbedingungen, die vermuten lassen, dass seit dieser Zeit sich Menschen hier dauerhaft niedergelassen haben. Ihre Zahl scheint bereits im 12. Jh. so groß gewesen zu sein, dass Dingdens Zugehörigkeit zur Mutterkirche Bocholt aufgehoben und es als selbständige Pfarrei begründet wurde. Das allgemein in Deutschland und Europa zunehmende Wachstum der Bevölkerung im 11. Jahrhundert war bis zur ersten großen Pestzeit (1348–1350) nahezu ungebrochen; kurz zuvor hatten starke Missernten in Folge (1315–1317) erste Einbrüche verursacht. Um 1320, so nimmt die Forschung an, sei der Landesausbau am weitesten vorangetrieben und habe selbst schlechteste Böden unter den Pflug genommen. (Die Zahl der Wohnplätze von 1320 wurde erst 1933 wieder übertroffen). Freilich waren diese Ortschaften durchschnittlich nur von etwa 90 Menschen in 15 Haushaltungen bewohnt. Die Grenzlagen wurden bei nachlassendem Bevölkerungsdruck sofort wieder verlassen.

Das bedeutet, dass um bereits 1320 das Markenland zum ersten Mal erheblich geschrumpft war. Ab jetzt setzte eine Verdorfung ein, d.h., die Bevölkerung lebte stärker verdichtet.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass deshalb 1350 erstmals urkundlich Dingden als **Dorf** (*villa*) erwähnt wird, und erstmals 1374 ist für Dingden wenigstens die Zahl der Höfe zu ermitteln; es sind 12 Hofstellen im Kirchspiel. Nimmt man je 5 Personen je Haushalt an und wenige nicht Besteuerte, wegen Armut oder Steuerbefreiung, so zählte Dingden nicht ganz eine Generation nach der Pest etwa 70–75 Personen. Hier müssen indes nähere Forschungen nachweisen, ob die Steuerliste von 1374 nur die klevischen oder alle Höfe erfasst hat.

Eine undatierte Schatzungsliste mit 23 Hofstellen, die die Steuerbeträge wie die von 1374 auch in Schilden abrechnet, muss wohl vor 1400 datiert werden. Demnach lebten im Kirchspiel Dingden etwa 140 Personen.

1459 lassen sich Hofstellen und Menschen in Dingden exakt ermitteln. 279 steuerfähige Menschen lebten in 86 Haushaltungen und 32 arme, steuerunfähige in 19 Haushaltungen; insgesamt also 311 Menschen in 105 Haushaltungen und zwar in der

Dorfbauerschaft	43 Haushaltungen
Bergbauerschaft	27 Haushaltungen
Bauerschaft Lankern	36 Haushaltungen
Gesondert aufgezählt	19 Haushaltungen.

Zu diesen Zahlen fügen sich ohne zwanghafte Erklärungen die der Willkommsschatzung von 1498. Nach ihr wohnten damals in Dingden 355 Steuerpflichtige, also über 12jährige Personen. Diese verteilten sich auf 109 Haushaltungen, nämlich 30 Haushaltungen in der Dorfbauerschaft (98 Personen), der Bauerschaft Lankern mit 39 Haushaltungen (123 Pers.), der Bergbauerschaft mit 28 Haushaltungen (91 Pers.) und endlich der Bauerschaft Ortbrock (Nordbrock) mit 12 Haushaltungen (43 Pers.) [Dazu kommen noch vier Haushaltungen von armen, steuerunfähigen Personen, die in unserem Zusammenhang vernachlässigt werden dürfen, da sie wahrscheinlich keine Markenberechtigung besaßen].

1663 zählt

die Dorfbauerschaft	34 Haushaltungen (1679: + 17),
Lankern	34 Haushaltungen (1679: + 4),
Bergbauerschaft	56 Haushaltungen (1679: + 2).

Die Nordbauerschaft wird nicht mehr eigens aufgeführt. Allem Anschein nach werden die dortigen Höfe zur Dorf- oder Bergbauerschaft gezählt. Im Vergleich zu 1498 (109) zählt das gesamte Kirchspiel jetzt (1663) 124 Haushaltungen, also nur 13 mehr, 1673 147 Haushaltungen (nochmals + 23), also insgesamt 36 Haushaltungen mehr als 1498 aufgezählt, 1775 wieder nunmehr 134 Haushaltungen.

Danach hält die Dorfbauerschaft 56 Hofstellen, davon

20 Erben
14 Kötter
22 Sechstelstellen

Die Bergbauerschaft 38 Hofstellen, davon

23 Erben
15 Kötter

Die Bauerschaft Lankern 40 Hofstellen, davon

25 Erben
15 Kötter

Fassen wir zusammen: Wir nehmen aufgrund allgemeiner Forschungsergebnisse vor 1320 einen ausgedehnten Landesausbau an, mit dem bis 1348 auch eine relative Bevölkerungsdichte einherging. Die 1374 geringe Einwohnerzahl steigt noch im 15. Jh. stark an und sodann zwischen 1500 und 1663 nochmals verhalten um etwa 11 Prozent. Angesichts des Zeitraumes von mehr als anderthalb Jahrhundert ein mäßiges Wachstum. In der kurzen Zeit von 1663 bis 1679 ist jedoch ein rasantes Wachstum von 20 Prozent in der Zahl der Haushaltungen festzustellen. Selbst wenn die Erhebung von 1663 ungenau sein sollte, (weil die zugrundeliegende Steuerliste von 1663 schon einige Jahre früher erstellt worden sein könnte), so



bleibt die Zunahme signifikant. Das langsame Wachstum zwischen 1500 bis 1663 lässt sich erklären, wenn man bedenkt, dass mit den niederländisch-spanischen Wirren, die in den 30jährigen Krieg übergingen, bis 1648 (Westfälischer Friede) beinahe ununterbrochener Krieg herrschte, unter dem die Bauern verarmten, beraubt, vertrieben und schlimmstenfalls getötet wurden. Die Jahre nach dem Friedensschluss von 1648 sind hingegen eine Phase der Familien und Haushaltungsgründungen. Es handelt sich um kleine Existenzen, denn sie, die neu hinzugekommen, sind fast alle ohne grundherrliche Bindung. Sie sind frei, aber ohne eine gesicherte und vererbliche Hofstätte. Wahrscheinlich sitzen sie auf in Spiekern, Leibzuchthäusern oder sog. Backhäusern, bestenfalls auf Markenkotten und haben Landstücke gepachtet. 1660 nennt sie eine Schatzungsliste die Schop- bzw. Spiekermänner. Bis 1775 ist von einer stagnierenden Bevölkerung in Dingden auszugehen.

Im Jahre 1818, also noch vor Aufteilung der Marken in Privatbesitz, zählte die Gemeinde Dingden 1.869 Menschen und 1843 bei einer gleichbleibenden Größe von knapp 43 km² 2.151. Im Jahre 1843 wurde auch die Teilung der Dingdener Heide vollzogen.

Die Bevölkerungszahlen lassen sich nach den Steuerregistern auch für frühere Jahre differenzieren. Im Staatsarchiv Münster finden sich für das Ksp. Dingden für 1374, 1459, 1488, 1513, 1572 und in dichter Folge für das 17. Jahrhundert, darunter ein Verzeichnis der Erben und Kotten des Kirchspiels mit einer Beschreibung der Stätten und der Angabe ihrer Grundherren, als die im 17. Jh. kaum noch Adlige erscheinen (vielfach sind es die Pfarrkirche Dingden, die Klöster Marienthal und Marienfrede, die münsterische Hofkammer und schließlich Bürger aus Bocholt und Wesel) und endlich eine Steuerliste von 1775. Ähnlich sieht es für Rhede und die Bauerschaft Büngern aus, deren Steuerlisten im Jahre 1459 beginnen und im 16. Jh. überraschend dicht sind. Seltsamerweise sind im 18. Jahrhundert in beiden Orten die Überlieferungen dünner. Alles in allem lässt sich jedoch die Entwicklung der Besiedlung und Einwohnerzahlen seit 1498 gut bis 1843 (Zeitpunkt der Markenteilung) rekonstruieren.

Zum Viehbesatz im Ksp. Dingden

1534, 1537 wurden Viehschatzungen im Amt Bocholt ausgeschrieben, die allerdings nicht das amtsangehörige Ksp. Dingden erfassen; hier lässt sich jedenfalls ein statistisches Mittelmaß des Viehbesatzes je Hof in den Nachbargemeinden errechnen und mit Vorsicht ersatzweise auf das Kirchspiel Dingden übertragen. Im Jahre 1560 wurden in Dingden gezählt:

104	Pferde
12	einjährige
4	Füllen
0	Zugochsen
200	milchgebende Kühe
41	Stück Rindvieh
82	Kälber
87	Schweine
414	Schafe
23	Bienenvölker.

Auch für die Jahre 1660 und 1674 sind Viehregister des Kirchspiels nach Arten des Viehs enthalten, 1679 sind spezielle Hofstättenregister mit der Anzahl der darauf stehenden Pferde erhalten geblieben. Die Zahlen der Einwohner, des Viehs und schließlich der Höfe sind wichtig, weil die darauf lebenden Menschen nicht allein vom Getreidebau lebten, sondern für sie das Gemeinheitsland, eben

die Marken, ein bedeutender Wirtschaftsfaktor war. Es braucht nicht besonders betont zu werden, dass der Viehbestand in einem erheblichen Maße die Ausbeutung der Marken und schließlich ihr Erscheinungsbild bestimmt hat.

Nutzung der Marken als Holzreservoir

Für das 12. Jahrhundert darf davon ausgegangen werden, dass auch die Dingdener Heide noch stark bewaldet war, aber schon ausgebeutet wurde. Vergleichsweise ziehe ich eine Urkunde des Klosters Varlar aus dem Jahre 1118 heran.

Dem Bischof von Münster waren damals Klagen der Bewohner der Mark Gaupel bei Coesfeld zu Gehör gekommen, wonach Leute der Cappenberger Grafen des Varlarer und des Coesfelder Haupthofes die Mark Gaupel durch das Fällen der schönsten Bäume geschädigt hatten. Er lud deshalb die Fragen Gottfried und Otto, deren Neffen Heinrich und Zahlreiche Adlige vor sich und ermahnte sie, ihre Leute an der Fortsetzung dieses willkürlichen Tuns zu hindern. Das Ergebnis der Verhandlungen war, dass die Grafen von Cappenberg auf Zureden des Bischofs ihren eigenen Wald Northolt zur Erweiterung der Mark Gaupel zur Versöhnung und als Kompensation für ihre Untat und zugleich ihren Wald, genannt Rette, zur Vergrößerung der Varlarer Mark abtraten. Doch sollte ihr Hof Varlar das Recht haben, in diesem Wald das ganze Jahr hindurch täglich, allerdings nur mit zwei Äxten bzw. Holzfällern, ohne Unterschied Bäume zu fällen und mit zwei Karren – und nicht mehr – herauszufahren. Außerdem erhielt der Hof Varlar die volle Berechtigung eines Hofes in der gleichnamigen Varlarer Mark, als ob er selbst darin angesiedelt wäre. Ferner wurde beschlossen, falls Menschen, die in der Mark Gaupel wohnen, den Wald Northolt in böser Absicht durch Holzeinschlag verwüsteten oder wenn durch sie Holz in Abgang gekommen wäre, der Hof Varlar das Recht, was er in diesem Wald hat, auch in den übrigen Gehölzen der Mark innehaben sollte. Der cappenbergische Hof in Coesfeld sollte alle jetzigen und künftigen Bewohner des Dorfes (villa) Coesfeld aus eigener Erlaubnis in Bezug auf Wasser, Weide und Busch schützen und den Gaupeler Markbewohnern keine Gewalt durch Holzfällen antun.

Wir ersehen daraus, dass Raubbau am Wald bereits damals als ein schwerer Verstoß gegen die Gemeinheit angesehen wurde. Die Gemeinheit setzte sich – auch das wird hier deutlich – aus verschiedenen Berechtigten zusammen, wenn es z.B. heißt, der Hof Varlar, nicht zur gleichnamigen Mark gehörend, solle fortan Rechte in der Varlarer Mark haben, als ob er selbst dort angesiedelt wäre. Es gibt demnach Berechtigungen von solchen, die darin siedeln und solchen, die als mitinteressierte Anrainer Berechtigungen in der Mark genießen. Wichtig scheint mir auch, dass die Einwohner der villa Coesfeld, ein Recht in der Mark besitzen sollen. Denn damit wird einem heranwachsenden Gemeinwesen, einer zukünftigen Stadt, Markenberechtigung zugestanden.

Lässt sich ähnliches auf die Dingdener Mark übertragen? Mir scheint dies der Fall zu sein. Als 779 Karl der Große seinen Straffeldzug gegen die Sachsen begann, brach er in die hiesige Gegend ein bei dem *locus, qui dicitur Bocholt*. Dieser *locus* kann verstanden werden als Ort und Gegend: Buchengehölz. Viele Siedlungs- und Flurnamen (auf -holt, -lo, -horst) um Bocholt deuten auf ein ausgedehntes Waldgebiet, durch das die Heerstraße von Wesel über Dingden nach Bocholt führte.

Bocholt erscheint ähnlich 1142 als *villa* wie Coesfeld schon 1118; auch hier ist eine Mühle vorhanden, Zeichen einer dichteren Besiedlung. Ferner darf man annehmen, dass die Bürger des aufstrebenden Bocholts, das 1222 von Bischof Dietrich von Münster zur



Stadt erhoben wurde, sich ihr Baumaterial aus den umliegenden Wäldern besorgten. Je größer die Stadt, desto weitere Kreise mussten ihre Einwohner ziehen, um sich – berechtigt oder unberechtigt – das zum Bau tüchtige Eichenholz zu besorgen.

Sie waren nicht die einzigen, die solchen Bedarf hatten. Die Edelleuten von Dingden-Ringenberg, bis 1222 und vielleicht länger auch mit einem Hof in Bocholt begütert, waren bis zur Stadterhebung Herren des Frei- und des Gogerichts in Bocholt, das schon 1201 mit minderen Stadtrechten (Weichbildrecht) begabt wurde. Sie begannen im Jahr 1220 wohl als Gegengewicht zur entstehenden Stadt Coesfeld, für sich die Burg Ringenberg zu errichten, was sicher nicht ohne Auswirkungen auf das hochstämmige Holz in der Mark Dingden blieben. Ebenso dürfte die von den Herren von Dingden-Ringenberg initiierte Errichtung des Klosters Marienthal in Beylar bei Brünen, das 1256 eingeweiht wurde, zu einer nochmaligen Beanspruchung des Markenholzes geführt haben. In der zweiten Phase wachsender Bevölkerung (seit der Wende vom 14. zum 15. Jh.) wurde 1439 das Kloster Marienfriede im Kirchspiel Dingden errichtet, was den vielleicht nachgewachsenen Wald in der Dingdener Heide erneut beeinträchtigt haben dürfte. Landausbau und Rodung waren in Westfalen – und das gilt sicher auch für den Raum Dingden – so stark gewesen, dass der verbliebene Waldbestand Ende des 13. Jh.s geringer als der heutige war.

Trotz dieser mutmaßlichen Abholzungen dürfte sich die Dingdener Mark in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und während des 15. Jahrhunderts wieder regeneriert haben. Dies kann man aus dem Protokoll der benachbarten Hoemer Mark im Kirchspiel Raesfeld ersehen, da in der Mitte des 16. Jahrhunderts dort Schweine eingetrieben werden (Eichenbestand!). Die Ferkel wurden in besondere Schotte eingetrieben, nachdem sie zuvor mit einem Brandzeichen versehen worden waren. Schweinetrift war nur möglich, wenn ein hinreichender Bestand an Eichen und Buchen vorhanden war, von deren Früchten sich die Schweine mästeten. Man liest in dem Hoemer Markenprotokoll, dass keine kranken Schweine in die Mark eingetrieben werden dürften. Aufgefundene verendete Tiere mussten tief vergraben werden. Der Schweineeintrieb wurde in der Hoemer Mark auf sechs Schweine je Vollhof und auf drei Schweine je Kötter begrenzt. Das bedeutete für die Hoemer Mark genau 374 Schweine von den Hoveners, plus 123 Schweine der Koveners und Kötter; insgesamt also 497 Schweine. Mehr eingetriebene Schweine wurden gebrüchtet, d.h. ihr Besitzer musste dafür ein Strafgeld in die Markenkasse zahlen.

Es war ebenfalls bei Strafe verboten, in der Mark Eicheln zu lesen und damit die auf dem Hof aufgestellten Schweine zu füttern.

Eine Kontingentierung des Eintriebs war auch bei den anderen Vieharten vorgesehen. Dies gilt insbesondere für die Schafe, die zudem nur in der Zeit vom 1. Mai bis Michaelis Einlass in die Mark bekamen. Hinsichtlich der Schafe (Markenprotokoll S. 45) wurde 1560 auf einem Notholdting für Recht befunden, dass ein ganzes Erbe nicht mehr als 100, ein halbes Erbe nicht mehr als 50 Schafe eintreiben dürfe, nicht eingerechnet die Schafe, die der Hirte mitführe. Was mehr eingetrieben werde, davon sollte der Holzgraf ein Teil, die anderen beiden Teile den sämtlichen Erbgenossen verfallen sein. Die Lämmer sollten bis Martini ungezählt bleiben. Wenn jemand sein Kontingent nicht ausnutzte, durfte er dennoch fremde Schafe nicht zur Drift annehmen.

Angesichts dieser Zahlen nimmt es nicht wunder, wenn die Holdtinge schon vor Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr grundsätzliche Vereinbarungen (Konventionen) im Hinblick auf eine geregelte Markennutzung trugen. Die geregelte und schriftlich fixierte Bewirtschaftung der Marken, die getroffenen Konventionen sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Marken an Übernutzung litten und Erschöpfungszustände zeigten.

Die Markenkonventionen galten unter anderem der Holznutzung und der Wiederaufforstung. Um das Nachwachsen der Holzbestände zu sichern, mussten in der Hoemer Mark auf Anweisung der Holzrichter in jeder Bauerschaft Gärten aus der Mark geschlagen werden, in denen die Bauern zu graben verpflichtet waren, damit sie Eicheln dort anpflanzen könnten, die sie selbst lesen mussten. Wer sich weigerte, war den Holzrichtern und Erben mit 5 Mark Strafe verfallen. Bei Vergehen gegen das Markenrecht wurden 1583 die Gebrüchteten außerdem häufig dazu verurteilt, bis zu acht Telgen (junge Eichen) anzupflanzen.

Im selben Jahr wird in der Hoemer Mark Klage darüber geführt, dass durch zu großen Holzeinschlag die Mark devastiert worden sein. Es lässt sich feststellen, dass der Holzeinschlag nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch zum unberechtigten Weiterverkauf geübt würde. In einem solchen Fall, so stellte das Holzgericht fest, war auch der Ankäufer einer Strafe verfallen.

Außer der Vieheindrift und dem Holzeinschlag diente die Mark dem Torfstich. Der Torf wurde meist als Brennmaterial genutzt und durfte von jedem Hof – je nach seiner Qualifikation – nur in bestimmter Fuderzahl gestochen werden. Dabei mussten die Markeninteressierten darauf achten, dass keine zu tiefen Kühlen gestochen wurden, damit die „Biester“ nicht darin ertränken. Gegebenenfalls waren die Kühlen zu umzäunen. In der Ansumer Mark, nördlich von Bocholt, beklagten sich die außerhalb Bocholts gesessenen Gutsherren (Erben), dass die Kötter in der Mark dieselbe durch Heide- und Plaggenmähen, Torfstechen verwüsteten. Der Bürgermeister von Bocholt erklärt auf entsprechende Vorhaltungen, dass die Bürger von Bocholt seit eh und je das Recht des Heide- und Plaggenmähen gehabt und davon auch auf dem Bocholter Markt feilgeboten hätten und von diesem Recht nicht abstehen wollten. Unberechtigtes Torfstechen, Holzfrevel und Plaggenmähen geschahen teilweise des Nachts. Die zu solchen Zeiten Ertappten mussten mit höheren Strafen büßen. Daneben wurden aus der Mark Mergel ausgehoben, ggf. Sand- und Lehmkuhlen ausgebeutet, und die Entwässerung zur Berieselung von Wiesen genutzt.

Ein besonderes Übel war die Ausgrenzung von Markenflächen, die bestimmten Höfen und bzw. deren Ackerland zugeschlagen wurden; daher der Begriff „Zuschläge“. Zusammen mit der Ansetzung von neuen Kotten zeigt dies in besonderem Maße den steigenden Bevölkerungsdruck und die Ausdehnung der kultivierten Flächen im 16. und 17. Jh. an.

Aber ebenso wirkte sich die allgemeine Verarmung der Bevölkerung auf die Marken aus. Infolge des hohen Steuerdrucks und der Kontributionslasten während und nach dem 30jährigen Krieg, waren die Kirchspiele bzw. Markengenossenschaften gezwungen, ihr Markenland zu verkaufen oder selbst gegen Pacht neue Kötter anzusetzen. Dieses Übel hielt seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. bis ins beginnende 19. Jh. an.

Ein Zeitgenosse soll abschließend den Zustand der südlich von Rhede gelegenen Vardingholter Mark schildern, wie er sich um 1840 darstellte: „Diese größtenteils mit Heidekräutern bewachsenen, mit Maulwurfshäufen übersäten und auf besserem Boden hin und wieder mit Dornen und struppigem Gebüsch überzogenen Öden liefern für das Vieh wenig Nahrungsmittel. Von Insekten auf schattenloser Fläche geplagt und genötigt, die spärliche Nahrung zu suchen, allen Wechseln der Witterung preisgegeben, mehrerlei auf stehendes, faulendes oder durch Flachsrotten vergiftetes Wasser zur Tränke verwiesen, verliert das Vieh an Fleisch und Milch und unterliegt schließlich ansteckenden Krankheiten, welche ganze Herden hinwegraffen. Das übrigbleibende [Vieh] ist höchst kümmerlich, und an eine Veredelung der Rassen ist nicht zu denken. [...] Sogar der geringe Weideertrag wird auch noch durch den regellosen Plaggenstich verkümmert und der abge-



schälte Boden auf längere Zeit ertraglos. In den dadurch gebildeten wellenförmigen Oberflächen bleibt das Wasser stehen. Da ein meist fester Untergrund das Eindringen in die Erde verhindert, bilden sich Sümpfe und ist der Nachwuchs nährender Kräuter verhindert. Dass auf solchen Heideflächen eine genügende Nahrung für das in übergroßer Zahl darauf verwiesene Vieh nicht zu finden ist, [...] und der geringe Nutzen durch Krankheiten [...], Viehabfall und das Fortschleppen erbärmlicher Rassen überwogen wird, liegt vor Augen“. Mutatis mutandis dürfen wir diesen Zustand auch für die Dingdener und Büngerner Heide annehmen. Die Teilung der Dingdener Heide wurde 1810 beantragt und kam 1843 zum Abschluss. Der Fürst von Salm-Anholt hatte bis dahin die Position des Erbholzrichters innegehabt [wohl in Nachfolge der Hofkammer zu Münster] und konnte daher einen besonderen Anspruch (1/3 der Mark) auf Berücksichtigung bei der Zuteilung von Flächen erheben. Er verzichtete gegen Anweisung von 1.220 Scheffelsaat (knapp 144 Hektar) Markengrund auf sein ihm zustehendes Drittel (*tertia marcalis*), auf die sechs in der Mark befindlichen Kotten und auf das Kapital der Markengenossenschaft in Höhe von 1.662 Taler 20 Sgr. Damals grenzte die Dingdener Mark im Norden an die Gemeinde Liedern, das Dingdensche Venn und die Gemeinde Rhede, im Osten an die Gemeinde Brünen, südlich an die Gemeinden Ringenberg und Brünen. Sie enthielt 5.025 Morgen, von denen bereits 368 Morgen verkauft waren, in Abzug gebracht werden mussten 288 Morgen für Wege, 5 für Gräben und Bäche. Die Bonitierung des Bodens sah vier Klassen vor. In der 1. Klasse gab es nur 61 Morgen (2.665 Tlr.), in der 2. Klasse lagen 141 Mg. (03.056 Tlr.), in der dritten 4.141 Mg. (22.362 Tlr.) und in der 4. Klasse 17 Mg. (64 Tlr.). Der Morgen erster Klasse kostete 43,7 Tlr.; 2. Kl.: 21,7; 3. K.: 5,4 Tlr.; 4. Kl. 3,8 Tlr.

Neben dem Fürsten von Salm Anholt hatten sich acht weitere Markeninteressierte vorabfinden lassen. Aber es blieben noch 243 Parteien, die abgefunden werden mussten. Dabei wurde das Recht eines vollen Erbes mit 200 Talern angesetzt, dann folgte das Halberbe mit 100 Talern usw. herunter bis zum Recht eines Zwölftels in Höhe von 16 Tlr. 20 Sgr. Kleinere Berechtigungen gab es nicht. Dazu hatte ein Vollberechtigter ein Schaffhuderecht, das auf 81 Taler Wert angeschlagen wurde, das des halben Erbes wurde mit 41 Taler berechnet. Kleinere Huderechte wurden nicht berücksichtigt. Diese Rechnung erfolgte, weil damals keine Akten ermittelt werden konnten, die eine andere Bewertung zugelassen hätten, wie sie etwa anderwärts nach dem eingetriebenen Vieh je Hofstelle berechnet wurde.

Exkurs

Eine Mark ist genossenschaftliches Eigentum. Das bedeutet aber nicht, dass alle Genossen gleich sind. Unter ihnen kann man unterscheiden: (1) Den Erbholzrichter, der in der Regel eine alte, aufgrund seines nahe gelegenen Adelssitzes bevorzugte Besitz- und Rechtsstellung hat. (2) Die Erbxen, das sind die Gutsherren der bäuerlichen Hofstellen, die eine Berechtigung in der Mark haben. Das Wort Erbxen, wird u.a. aus dem Wort Exe (Axt) erklärt und soll sagen, dass die Erbxen ein ursprüngliches Holzeinschlagsrecht in der Mark haben. (3) Die Hofstellen und deren Inhaber, deren Recht ein von der Hofstelle abgeleitetes ist. In der benachbarten Hoemer Mark unterscheidet man a) die Hovener, die auf ganzen und halben Erben sitzen, b) die Kovener und c) die Kötter. Die beiden letzten Schichten werden, wenn es um die Nutzungsrechte geht, gern zusammen gefasst und gleich behandelt. Aus dem Blickwinkel der Siedlungsgeschichte sind die Kötter als Nachsiedler zu bezeichnen, die meist gerade im Hinblick auf die Nutzungsrechte an der Mark untereinander abgestuft sind als die Inhaber der Erben.

Literatur

1. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens, Berichte für die Hare 1925-1928.
2. Wilhelm Abel: Landwirtschaft 900-1350. In Handbuch der Deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg. von Hermann Aubin und Wolfgang Zorn, Bd. 1 Stuttgart 1971, S. 177.
3. Bau- und Kunstdenkmäler Kr. Borken S. 214.
4. StaatsA Münster, Kleve-Märkische Regierungssachen Nr. 472 Schattung tho Dingden 1374.
5. StaatsA Münster, Kleve-Märkische Regierungssachen, Akte Nr. 472.
6. StaatsA Münster, Fstbst. Münster, Landesarchiv, Akte 487 Bd. 1.
7. StaatsA Münster, Fstbstm. Münster, Landesarchiv Nr. 192 Bd. 10.
8. Stephanie Reekers (Bearb.): Die Bevölkerung in den Gemeinden Westfalens 1818-1950. Im Auftr. Des Provinzialverbandes bearb. Von St. Reekers und Johanna Schulz. Dortmund 1952, S. 19f.
9. Wilhelm Kohl: Steuerlisten des Fürstbistums Münster. In Beiträge zur westfälischen Familienforschung, Bd. 15, 1957, S. 20, 23f; und seit einigen Jahren das Findbuch über alle im Staatsarchiv Münster befindlichen Schatzungslisten.
10. StaatsA Münster, Fstbstm. Münster, Landesarchiv Nr. 192 Bd. 10.
11. Joseph Prinz: Die Anfänge Bocholts und das Stadtprivileg Bischof Dietrichs II. von 1222. In: Bocholter Quellen und Beiträge Bd. I Hrsg. Von der Stadt Bocholt, Stdtarchiv Münster 1976, S. 4.
12. BUK, Kr. Borken S. 212
13. BUK Kr. Borken S. 214.
14. Manfred Balzer: Grundzüge der Siedlungsgeschichte (800-180-0). In : Westfälische Geschichte, Bd. 1. Hrsg. Von Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1981; S. 259.
15. Diese Ausführungen beruhen auf dem Markenprotokoll der Hoemer Mark, das 1537 einsetzt und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhundert führt.
16. Die Markenprotokolle der Ansumer Mark finden sich im selben Band wie die Protokolle der Hoemer Mark (Archiv Haus Diepenbrock, Altsignatur Nr. 834). In beiden Marken waren die Adligen auf Haus Diepenbrock Markenrichter.
17. Hermann Schüling, Geschichte des Hofes Wieging. Masch. 1961 S. 8 (Nach einer Akte des Stdtarchivs Rhede).
18. Vorausgesetzt, dass als Scheffelsaat das münsterische Maß von 0.118 Hektar angesetzt wurde.
19. Jakob und Wilhelm Grimm; Deutsches Wörterbuch Bd. 3.



Waldbauliche Geschichte des Fürstlich Salm-Salm'schen Besitzes

Wolfgang Johannes Matenaers,
Fürstlich Salm-Salm'sches Forstamt, Rhede

A. Einleitung

Durch die Heirat des Carl-Leopold Fürst zu Salm-Salm, Wild- und Rheingraf (1619 bis 1663) mit Maria-Anna Gräfin von Bronckhorst-Batenburg, Erbin von Anholt im Jahre 1641 gelangte die reichsunmittelbare Herrschaft Anholt in Salm-Salm'schen Besitz. Der Familie Salm ist es zu verdanken, dass für das Untersuchungsgebiet Dingdener und Büngersche Heide die Archivbestände der Herrschaft Anholt (1388 bis 1833; zweihundertneunzig Kartons und 2.300 Urkunden) sowie die Archive des schwarzen und weißen Stiftes Bocholt, der Commenden Borken und Wesel, des Johanniterordens sowie des Fürstbistums Münster, Amtsrentmeisterei Bocholt, Kirchspiel Dingden erhalten geblieben sind. Die Bestandsübersichten (Dr. van Krugten 1989 und 1992) ermöglichen einen systematischen Zugriff.

Wenn sich ein Forstpraktiker mit Landschaftsgeschichte beschäftigt, so steht sicher im Vordergrund die Erklärung des Erscheinungsbildes der heutigen Kulturlandschaft und die Hoffnung auf konkrete Hinweise zur weiteren Behandlung bestimmter Landschaftsteile.

Betrachtet man die Geschichte menschlichen Eingreifens in die Landschaftsentwicklung, hier insbesondere den Wald, so fällt auf, dass diese Eingriffe von Anfang an radikal waren: Wald wurde beseitigt, Flussläufe wurden verändert, neue Pflanzen und Tiere eingeführt. Die Wälder schrumpften, der Wasserabfluss wurde beschleunigt, aber auch wieder durch das Anlegen zahlreicher Mühlenweiher und Fischteiche verlangsamt. Grosse Raubtiere wurden ausgerottet, ihre Beutetiere breiteten sich aus. Die Landschaft wurde neu eingeteilt und vermessen. Im Vergleich zu natürlichen Lebensgemeinschaften wurde die Landschaft stärker separiert: Strasse, Hochwald, Wiese, Acker, Teich, Dorf, Kloster usw. Mit der Zunahme der Zahl von Nutzungsräumen stieg auch die Artenvielfalt. Immer mehr Tiere und Pflanzen wurden in Mitteleuropa als Kulturfolger heimisch. Die Landschaften wurden immer wieder verändert, vor allem unter dem Einfluss der Landwirtschaft, die das Ziel vor Augen haben musste, eine ausreichende Ernährung für immer mehr Menschen bereitzustellen, ein Ziel, das sie nicht immer erfüllen konnte.

Aber trotz aller Veränderungen der Landschaft, gelang es Mitteleuropa zu einer der ökologisch stabilsten Regionen der Welt werden zu lassen: Fast nirgendwo sonst auf der Welt wird schon seit 7000 Jahren ohne größere Krise Ackerbau betrieben.

Die Waldzerstörung und die Übernutzung der Landschaft hätten aber im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in eine ökologische Katastrophe führen können. Durch Plaggenhieb, Vieheintrieb und rigorose Abholzung ohne für Nachwuchs zu sorgen entstanden verarmte Brache- und Heidelandschaften. Hier ist aus konjunktur- und strukturgeschichtlicher Sicht die Geburtsstunde des Waldbaus. Im Fürstlich Salm-Salm'schen Forstamt liegt dieser Schnitt im Jahr 1803, wo mit der Einstellung des Forstmannes Coppenrath die Zeit der planmäßigen Aufforstungen mit Nadelholz begann. Zuvor dominierte im Wald die landwirtschaftliche Nutzung. Diese beeinflusste den natürlichen Wald zunächst nur geringfügig.

B. Die Zeit extensiver Nutzung der naturnahen Bestockung im Spätmittelalter

Mit weitem Abstand hat wohl früher die Eiche alle anderen Holzarten an Bedeutung und Häufigkeit des Vorkommens übertroffen. Erstmals wird sie im Beleg 147 vom 04.12.1364 genannt. Bei der Verpachtung durch den Dechanten und das Kapitel von Rees an Mechthylde ist festgelegt, dass kein Eichenholz gefällt werden darf. Der älteste Buchenbeleg ist aus dem Jahre 1562, die Erle ist erstmalig am 15.03.1510 erwähnt. Sie soll nach dem Brand der Kirche in Anholt als Bauholz dienen. Weiden und Kopfeichen sind bereits 1447 genannt, Roteiche 1813 und Pappeln erstmalig am 19.06.1820.

Beim Nadelholz ist der älteste Fund die Fichte (01.03.1645), die gemeine Kiefer, die Weymouthskiefer und die Lärche werden erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwähnt. Vermutlich ist die Häufigkeit und das Datum der Nennung der Baumart aber lediglich ein Indiz für den wirtschaftlichen Nutzen derselben. So findet sich die früheste Bezeichnung nach der Verwendung für:

- Brennholz 1427
- Zaunholz 1434
- Bauholz 1518
- Reisig 1540
- Kribben 1554
- Hopfenstangen 1563
- Abfallholz 1563
- Slieten 1588
- Bohnenstangen 1711
- und Brauholz 1725.

Der Begriff „Waldgraf“ ist erstmals 804 erwähnt, „Forstamt“ in den Jahren 1457, 1480 und 1511, „Förster“ und „Flurschütz“ erstmalig 1538 – 39 und der Begriff „Oberförsterhaus“ 1774. Anpflanzungen sind erstmals 1548 aktenkundig. Auflichtungen zur Verbesserung der Schweinemast erstmals am 09.09.1562, Holzverläufe für den Bau von Häusern in Anholt erstmals am 09.06.1531.

Im Laufe der Jahrhunderte sind nur in 4 Fällen Diebstähle nachweisbar:

- 1535 ältester Holzdiebstahl
- 1539 Holen von Rasenstücken, Gras und Farn aus dem Wald (dem Täter wurden durch Förster Gerrit Temberg Pferd und Wagen weggenommen)
- 1446 Torfdiebstahl.

Das Wort „Heide“ wird erstmalig am 10.10.1536 erwähnt.

C. Die Zeit der Waldzerstörung durch landwirtschaftliche Nutzung in der Frühneuzeit

Die Markenordnungen der Fürstbischöfe zu Münster (1747 bis 1771) sowie die späteren Fürstlich Salm-Salm'schen grundherrlichen Markenordnungen regelten die Nutzungsrechte in der Ding-



dener Heide. Hier dominierte zunächst die Waldweide. So unterschied man zwischen Herbst- und Winterweide unter Eiche und Buche. Von größter Bedeutung scheint die Schweinemast gewesen zu sein. Erst im 18. Jahrhundert – mit Einführung der Kartoffel und der Stallfütterung – ist auch von anderem Vieh, wie Rind, Pferd und Schaf die Rede. Die Einnahme aus Holznutzung ist vergleichsweise unbedeutend und lag zum damaligen Zeitpunkt unter 5 %. Im Herbst erfolgte jeweils eine Visitation des Waldes, um festzustellen, ob eine Mast zu erwarten war oder nicht. Der Wert eines Waldgebietes richtete sich nach der „Schweinekapazität“. Um die Ertragskraft zu erhalten wurde die Anzahl der Schweine begrenzt.

Mit dem Aufkommen von Großvieh ist immer häufiger von „Schädigung durch Tritt und Verbiss Spuren“ die Rede. Durch die Einteilung in „Schläge“ wurde versucht, in manchen Regionen Verjüngungen hochzubekommen, indem man sie zeitweise für die Weide sperrte. Wie aus verschiedenen Anmerkungen hervorgeht, war die für die Waldweide bedeutendste Baumart die Eiche mit ihren großen Früchten.

War die Schweineweide dem Laubwald noch dienlich, so macht die Schaf- und Ziegenweide „die Landschaft gehörig offen“. So kamen schon 1762 auf 100 ha rückgerechnet folgende Weidetiere zum Einsatz (je 100 ha): 3 Pferde; 26 Rinder, 70 Schafe.

Knapp 100 Jahre zuvor war die Schweinedichte auf gleicher Fläche mit 17 Stück Winterweide angeben.

1762 kamen auf dem Hofgut Küning mehr als die Hälfte der Waldeinnahmen aus der Schäferei. Diese Intensivweide ebte aber mit dem Aufkommen der Baumwolle abrupt wieder ab – ein Indiz für die enge Verflechtung der allgemeinen Handels- und Wirtschaftsgeschichte mit der Entwicklungsgeschichte der Landschaft. Neben der Waldweide erstreckte sich die landwirtschaftliche Nutzung des Waldes in der Dingdener Heide vor allem auf die Streunutzung, deren Auswirkung bei weitem nicht so schnell reparabel ist wie die der Waldweide, da sie die Bodenstruktur verändert.

Vor der Zeit des Kunstdüngers (1880) wurde die Waldstreu zur Verbesserung der Nährstoffversorgung im Pflanzenanbau auf den Eschböden verwendet. Ab 1761 wird die Einstreu für die Stallhaltung erwähnt. Es ist zu vermuten, dass mit dem Abklingen der Waldweide die Stallhaltung mit Waldstreu zunahm. Im 19. Jahrhundert wird schließlich auch Nadelstreu für den Stall benutzt. Zur Blütezeit der Streunutzung (1799) werden überschläglich ermittelt ca. 16 m³ Streu und Plaggenhieb (incl. Humus pro ha und Jahr) exportiert.

Das hiermit ein enormer Nährstoffentzug verbunden war, liegt auf der Hand. Hier trennen sich die Wege von Land- und Forstwirtschaft:

Während in der weiteren Entwicklung der Landwirtschaft Pflanzenzüchtung und Kunstdünger, später dann der synthetische Pflanzenschutz prägend werden sollte, ist die Entwicklung der Forstwirtschaft gekennzeichnet durch eine langsame Rückentwicklung zum ursprünglichen Laubholzstand. Doch zunächst war eine Wiederbegründung der devastierten Heideflächen mit den natürlichen, ehemaligen Waldbaumarten schon technisch nicht möglich.

D. Der Aufbau der Holzerzeugung für Industrie und Bergbau ab 1800

Während im grundherrlichen, nicht markengeteilten Waldbesitz (Bröke, Wolfsbruch und Liesner Zuschlag etc.) um 1800 die natürliche Waldbestockung aus Eiche und Buche noch vorherrschte,

waren die heutigen Forstorte der Dingdener Heide, Konstantins-, Leopolds- und Florentinskamp, in nahezu baumlosem Zustand (vergl. hierzu Gemälde A. Mötsch, Düsseldorfer Schule). In seinem Bericht schildert der Forstsachverständige Diepenbrock die Situation wie folgt:

„Über den Zustand der gemeinschaftlichen Hochfürstlich Salm'schen, einzeln für sich bestehenden Waldungen in dem vormaligen Fürstentum Salm im Jahre 1813“

untertänigster Bericht

Eure Hochfürstliche Durchlaucht beehrten mich am 10.10.1812 Kraft eines desfalls gnädigst erlassenen höchsten Kubinatgesetzes mit dem Auftrage, sämtliche höchstlichen Waldungen und Büsche in den Fürstlichen Salm'schen gemeinschaftlichen Besitztungen mit Zuziehung des französischen Gardegenerals Herrn Hölscher zu bereisen und zu besichtigen, den Zustand derselben genau zu untersuchen und über das Befinden derselben sowie über die Häufigkeiten und Verrichtungen des angestellten Forstpersonals untertänigst zu referieren, zur Erfassung der sonstigen Kulturen und Wasserverwaltung geeignete Vorschläge zu machen, überhaupt all dasjenige zu verfügen, was ich zur Beförderung höchstlicher Interessen für gültlich erachten würde.

Der Herr Forstmeister Hölscher, den ich sofort von diesem gemeinschaftlichen Auftrage in Kenntnis setzte, unterzog sich demselben mit der gefälligsten Einwilligkeit und weil er sich bereits eines gemeinsam derob gedachten, umfangreichen Auftrages von der Kaiserlich-Französischen Forstverwaltung entledigt hatte, war er um so mehr imstande, mir mit Nachrichten an die Hand zu gehen, die für unser gemeinschaftliches Geschäft höchst wichtig sind und die als Ereignis der vergangenen Zeit meinem einseitigen Blicke wohl entgangen sind. Eure Hochfürstliche Durchlaucht werden indes wegen der dem Kommissar Hölscher so häufig bisher vorgekommenen, höchstlich bereits bekannten, eigenen unersetzlichen Dienstverrichtungen gnädigst nachsehen, dass ich erst jetzt die Ehre haben kann, diesen Bericht untertänigst vorzulegen:

Einleitung

Ehe ich zur individuellen Beschreibung eines jeden Waldes schreite, muss ich folgende historische und allgemeine Bemerkung vorausschicken, welche auf alle alten Dominialwaldungen bezogen sind, die höchstdieselben bei der Besitznahme des neuen Fürstentums Salm entstanden sind.

Das Forstwesen war zur Zeit der Fürstbisshöflich münsterischen Landeshoheit, wo die Waldungen ein Teil der bischöflichen Domänen ausmachten, sehr schlecht, man könnte fast sagen, gar nicht organisiert. Die Münsterische Hofkammer war die dirigierende Oberforstbehörde, unter dieser stand der Amtsrentmeister als Forstrentmeister (Verwalter) und unter diesem für das ehem. Land Ahaus, in welchem die Privatwaldungen allein gelegen waren, der noch lebende, im Liesner auf seinem Privateigentum wohnende Oberförster Exner als einziger beschützender und implizierender und mit der Benutzung und Kultur beauftragter Forstbeamte. Im ganzen Forstwesen, fast alles und darum in den einzelnen Zweigen, einer so wichtigen Forstverwaltung, nichts als eingelassenes Individuum, dem noch dazu die Inspektion über die Beholdungsrechte auf den vielen, über 200 betragenden Eignern und hofgehörigen Gütern anvertraut war. Hätte er allein die ausgedachten Pflichten bloß in Hinsicht letzterer nicht einmal erfüllen können, wenn eine regelmäßige Forstverwaltung eingeführt worden wäre. Um wieviel weniger konnte er dann noch so an-



sehnliche, nach dem jetzigen Alter des Nachwuchses zu schliessen noch vor 50 wenigstens vor 80 Jahren vollkommen bestandene mehrere Stunden auseinander entlegene Waldungen zu schützen und gehörig in Kultur zu halten?

Im Amte Bocholt hat ein für das Forstwesen besonders angestellter Forstbeamter existiert. Der Amtsrentmeister verwaltete selbst und trug seinen Vögten die Jagdinspektion auf. Hierin liegt die Ursache, warum die meisten der Privatwaldungen, derso noch in Holzbestand existent, nicht allein nicht forstmäßig besetzt sind, sondern auch so viele Blößen enthalten, die mit der Ginsterheide und Waldunkraut besetzt sind, ungeachtet des meist sehr guten Waldbodens, mehr einer verwüsteten öden Heide als einem Ort organisierten Waldes gleichkam und die bei längerer Fortdauer solcher Verwaltung in lauter Heiden würden verwandelt werden. Es ist für die Übersichtlichkeit über den jetzigen dieser Waldungen und zur Rechtfertigung der jetzt bestehenden Fürstlichen Forstverwaltung wichtig, in das Detail der vormaligen weiter einzugehen, weil ungeachtet der bestehenden die holzarmen Bestände auf die zurückweisende Eigentumsordnung vom Jahr 1770, die vormaligen Verhältnisse zwischen dem Grundherrn und den Leibeigenen kolumenbänderseits regelnd, nur eine kleine Benutzung eingeführt hatte. (Bei der Hofhörigen waren diese Verhältnisse noch weit unbestimmter) und der Grundherren so auch die ehemalige münsterische Hofkammer nie feste Grundsätze und nach diesen ein gewisses, nachhaltiges oder allgemeine lukratives Benutzungssystem eingeführt hatte, boten die fraglichen Waldungen nur die einzige Quelle dar, woraus alle Holzbedürfnisse bestritten wurden. Für die meisten dem Staate oder der Domänenverwaltung aufliegenden Reparationen an Bauten, wie Brücken und Schlossbau und die mit so grossen Kosten unternommene nun fruchtlos daliegende und in ihrem Bestande selbst schon wider aufgelöste Berkelschleuse, wurde das Holz nicht aus den Privatwaldungen gezogen, nebedem beträchtliche Versteigerungen gehalten wurden, und so diese Waldungen für den Augenblick aber nicht nachhaltig benutzt wurden.

Wo der natürliche Nachwuchs der selbstgeregelten Zerstörung entgegenwirkende heilende Naturkräfte unter vielleicht gerade bei dieser Sache eintretenden günstigen Umständen und auf dem besten Boden dennoch ergänzend würde, da erzielte das Gedeihen der jungen Pflanzen, deren Aussaat wir den jetzt noch vorfindlichen Bestand der Waldungen zu verdanken haben; forstmäßige Abtreibungsregeln und Kultur konnte man nicht machen; keine Rücksicht auf die Verschiedenheit des Bodens und auf die derselben angemessene Verschiedenheit der Holzarten legen.

Hochstämmiges Laubholz ist auch nur Eiche und Buche, war auch die einzige Holzart, deren Kultur man der Natur allein anvertraute. Nadelholz wurde nicht berücksichtigt. Spätere Äquitierung war den markenrichterlichen Terz, wie dieser an der Berkel gelegene Kamp, den Köttern Klevert waren gegeben die ersten Veranlassung zur Kultur von Kiefern. Schlagholz, das erste Mittel zur Erhaltung eines Forstbodens für die Hochwaldungen auf dem kultivierten Boden war gar nicht geachtet, viel weniger durch Kultur befördert. Nur die reiche Natur, die Kräfte genug hat, allem unregelmäßigen Zugzwang gewaltsam zu widerstehen, störte den Schlagholzsaamen und die sehr undankbare, ihren Gesetzen entgegen verbreitende schlechte Kulturanstalt.

Das Laub derselben erhielt die Fruchtbarkeit des Bodens und den jetzigen Bestand der Wälder. Ohne ihre milde Mitwirkung wären alle Wälder bei dem enormen Abtreiben in bloße Heiden verwandelt. Ein näheres Detail wird die individuelle Beschreibung jeden Waldes, wozu ich nun übergehe, darlegen und die Notwendigkeit beweisen, dass für die künftige Zustandsfestsetzung und nachhaltige Benutzung aller Privatwaldungen große Opfer gebracht

und kostspielige Anstalten getroffen werden müssen, die ich bei jedem Walde besonders vorschlagen werde.

Beschreibung der Waldungen

Damit Eure Hochfürstliche Durchlaucht eine höchst dieselbe bisher noch unbekannt Ansicht über die geographische Lage aller einzeln für sich bestehenden Waldungen genau ganz erinnern, füge ich eine nur bloß in dieser Hinsicht unterworfenene Carta bei, welche ihre Entlegenheit voneinander nach den danach verzeichneten Stunden Maßstäbe so richtig möglich anzeigt:

Der Konstantinskamp

Ein für die markenrichterliche Akte im Jahre 1808 angegebenes, im Arrondissement Rees, in der Bauernschaft Lankern Kirchspiel Dingden, zwischen dem Gute Tünthe und der Steinwiesche, ungefähr eine Stunde von Dingden gelegenes, ringsum von einer Hohen Heide eingeschlossenes und mit grober Kiefer besätes, bisher namenloses Grundstück, welches ich in der Hoffnung höchlichster Genehmigung den Konstantinsforst genannt habe. Dasselbige ist 40 Scheffel gross und liegt in Schonung, sowohl die Auswahl des Bodens und die Anlage des ringsum gehörig schützenden Walles als auch die vollkommen gelungene Besamung, macht dem zugleich als Förster dienenden Oberjäger Finke Ehre.

Der Boden, der auf der gedeichten Heide gelegenen Höhe ist dadurch nicht der so schnellen Austrocknung ausgesetzt. Der Boden ist sandig mit etwas Kies untermischt und zur Kiefer nur meistens geeignet. Die Besamung geschah im Jahre 1806 und lieferte nach Maßgabe des verwendeten Samens eine bedeutende Anzahl jüngerer Pflanzen aus, die ich auf wenigstens 100 000 Stück veranschlage. Ich fand die hier unter den Kiefernbauern als Ganzheit angenommene Sage bestätigt, dass der erhaltene Kiefernsaamen mehrere Jahre zum Aufgehen fähig sei, um so viele Jahre später noch aufgehen zu können, als zuvor der Kiefernsaamen alt ist, denn ich mehrere ein- und zweijährige Pflanzen sehe, ungeachtet die Kiefsaat schon vor sieben Jahren geschehen und wegen der Entfernung dieses Grundstückes von samentragenden Kiefern kein Anflug möglich ist. Da sich in diesen Kiefernbeständen noch einige nicht genug besetzte Stellen befinden, auf anderen aber kleinere Pflanzen entbehrllich sind, die von stärkeren unterdrückt werden, so habe ich dem Oberjäger Finke aufgegeben die leeren Stellen mit diesen Pflanzen zu besetzen.

In der Mitte dieses Kampes befindet sich eine von Süden nach Norden der Länge nach bis ungefähr auf die Hälfte fortlaufende und dann gegen Osten sich wendende, im Durchschnitt 15 – 20 Schritt breite Vertiefung, in welcher wegen des sich hier durchziehenden Grundwassers die jüngeren Pflanzen nicht so gut fortkommen und deshalb kleiner und schwächer geblieben sind als auf den höheren Lagen. Um dieses Hindernis zu beseitigen habe ich den Oberjäger Finke belastet, einen 275 Schritte langen erforderlichen Entwässerungsgraben nach vorheriger Entnahme der Bepflanzung anzulegen, der mit der Oberfläche dieses Grabens befindlichen Pflanzen mit 1+ Schuh tief auszuwerfen und diesen mit genauere laufenden kleinen Gräben sodann verbinden zu lassen. Die Kosten dieser geringen Anstalt werden aus dem Betrage einiger tausend Pflanzen, die ganz entbehrllich sind und bei dem längeren Stehen doch unterdrückt würden, bestritten.

Da der um diesen Kamp liegende Wall noch mit keiner Holzart besetzt war und die Laubholzart mit Ausnahme der Birken, wovon man die Pflanzen würde kaufen müssen und die ohnehin wegen der großen Entfernung von allen Marktorten hier keinen großen Nutzen gewähren würden und auf dieser sandigen Höhe



nicht fortkommen würden, so habe ich die Weisung gegeben, dass dieser Wall mit einer doppelten Reihe aus dem Walde zu nehmen der Kiefernpflanzen, fünf Schuh weit voneinander besetzt werde. Dann liegt in diesem Kampe nach Süden hin, hart an der Umwallung eine bei der Anlegung mit Fichten besät gewesene Blösse, die nie gedeckt und im künftigen Frühling mit Kiefern besät werden muss, weil der hohe, trockene Boden für die Kultur der Fichten nicht geartet ist.

Es geht bereits aus dem Gesagten hervor, dass dieser Kamp unter dem Schutze des Oberjägers Finke steht, von dessen Wohnort Kreckting derselbe nicht weit und kaum Dreiviertelstunde entlegen ist.

Der Leopoldskamp (genannt Friedrichskamp)

Ein ebenfalls aus der markenrichterlichen Terz angegebener Zuschlag, dieser liegt im Arrondissement Rees in der Bauerschaft Büngern, Kirchspiel Rhede zwischen dem Dingdener Venn und dem Gute Essingholt, ringsumher von der Heide eingeschlossen. Er wurde von dem Oberjäger Finke im Jahre 1807 angelegt, ganz umwallt und mit Kiefern besät.

Seine Größe hält 32 Scheffel. Der Boden ist sandig, von Süden nach Norden etwas abhängig und darum in dem niederen Teile fester, jedoch für Kiefern gut geeignet. Wäre dieser Boden einige 10 Jahre früher auf der Höhe mit Birken und auf dem niedrigeren Teile mit Erlen kultiviert gewesen, die das Heid vertilgt und durch das abgefallene Laub der oberen Schicht mehr Vegetationskräfte mitgeteilt hätten, so würden die Weißbuchen wahrscheinlich gut aufgekommen sein. Da derselbe aber mit Kiefer besät ist, ist eine solche Kultur nicht mehr vorzunehmen.

Die im nämlichen Jahre, worin die Umstellung geschah, vorgenommene Kiefernansaat soll nach Aussage des Oberjägers Finke ebenso gut wie jene in dem vorbeschriebenen Walde gelungen sein. Im Jahre 1808 aber dann in dieser Gegend gefallener mit dem heftigsten Sturm vereinigt gewesener Hagelschlag eine greuliche Zerstörung unter den einjährigen Pflanzen angerichtet haben, in dem dieselben, noch nicht tief genug eingewurzelt, ganz aus dem mit Gewalt von Höhe herabgeströmten Wasser, nicht zu widerstehen vermochten, wodurch eine große Menge aus der Erde gerissen und in den vor dem nördlichen Wall liegenden Graben herabgeschwemmt wurden. Dieses ist die Ursache, warum dieser junge Kiefernwald keinen völlig geschlossenen Bestand hat und ich halte es notwendig, dass im nächsten Frühlinge noch einmal 10 - 15 Pfund Samen in denselben ausgestreut werden.

Ich schätze die sämtlichen hier stehenden Pflanzen auf 30.000 Stück. Diese zeigen aber übrigens ein sehr gutes Fortkommen. In der Lichtung von Norden nach Süden hat der Oberjäger Finke zum Ausgleich einfach einen Weg durch diesen Wald gelassen und denselben an jeder Seite mit einer Reihe Weißbuchen bepflanzt, die zwar wegen des gar rohen Bodens meistens kränkeln, einige derselben eine fragliche Vegetation haben, im vorigen Jahre aber neue Schüsse gemacht haben und können, wenn sie sich bis dahin halten, dass der Boden mehr bedeckt wird, noch zu Hochwald aufwachsen.

Auf den Wällen sind ebenfalls solche Buchen, jedoch zu nahe von dem Rand angepflanzt, da die Wurzel der Weißbuche sich sehr gerne ausdehnt und diese Pflanzen hierfür keinen Raum finden, so wird schwerlich aus diesen Pflanzen etwas werden. Die meisten stocken bereits gänzlich und viele sind schon ganz abgestorben.

In dem niedrigsten Teil wurden auf einem kleinen Distrikt Fichtensamen ausgesät, wovon einige Pflanzen zum Vorschein gekommen sind, diese stehen aber kränkelnd, und von Heide z. T. unter-

drückt da und werden auf diesem festen Boden nie fortkommen. Da sie zum Verpflanzen noch zu klein sind, so muss noch einige Jahre gewartet werden, um zu sehen, ob sie sich dann, um sie zu erhalten, ebenfalls noch in einen besseren Boden bringen lassen. Die noch weiß von vorgeannten Buchen, meist mit keinem Holze versehenen Wälle, können am besten mit Kiefern besetzt werden, welches, da es keine beträchtlichen Kosten macht, im Jahre 1814 es dann geschehen muss.

Ich habe diesem ebenfalls noch namenlosen Walde den Namen Friedrichskamp gegeben.

Der Florentinskamp

Dieser gleichfalls aus dem markenrichterlichen Anteile im Jahre 1807 angegebene, von dem Oberjäger Finke angelegte neue Zuschlag, liegt ebenfalls in der Bauerschaft Büngern von dem unter „I“ beschriebenen nach Osten hin und unweit desselben an einem durchgehenden M.W. Büsting angehörenden Kamp. Seine Größe ist 24 Scheffel und der Boden schwarsandig. Er wurde 1807 mit Kiefern besät, welche zwar einen guten Aufwuchs haben, jedoch auch von dem vorausgehenden Hagelschlag sehr beschädigt, nicht geschlossen genug bestanden sind, so dass auch im nächsten Jahre daselbst noch eine zweite Aussaat von 8 - 10 kg Kiefern Samen vorgenommen oder zur Einsparung größerer Kosten die leeren Stellen mit unterdrückten Pflanzen aus dem Konstantinskamp besetzt werden müssten, um einen besseren Bestand zu erwirken.

Ich schätze die hier befindliche Anzahl Pflanzen auf 12 - 15 Tausend.

Durch diesen Zuschlag zieht sich von Süd-Westen nach Nord-Osten hin eine Niederung, die das Wasser aufhält. Zur Abführung desselben ist bereits mit einem Graben der Anfang gemacht worden. Da dieser aber noch nicht hinreicht, das Wasser gehörig abzuführen, so muss er noch verlängert und nach Nord-Osten, wohin das Wasser in den Umwallungsgraben abfließen kann, etwas tiefer gemacht werden, welches ich, da dieses keinen größeren Kostenaufwand verursacht, im nächsten Etat nachsichern werde. Auf den Wällen würden im Jahre nach dem Anlegen derselben, junge Eichen hingesezt, um Schlagholz daraus zu erzielen. Diese sind aber dem Boden gar nicht angemessen und stehen in dem Winde und der Sonne ohne allen Schutz gar zu sehr ausgesetzt, sind deshalb ganz ohne die mindeste Spur von Gedeihen und viele derselben bereits ausgegangen.

Ich finde es um den Platz zu benutzen am rätlichsten, diese Wälle auch mit Kiefern zu besetzen und werde die deshalbigen Kosten zu gegebener Zeit noch ausführen. Um mit dieser beiden Zuschläge und nur einen Heideschlag von dem unter „I“ beschriebenen Kamp getrennt, liegt der schon unter münsterischer Landeshoheit aus der markenrichterlichen Terz angegebene sogenannte Lehmbrockskamp, ungefähr 30 - 40 Scheffel gross enthaltend. Dieser gehört zwar jetzt nicht zur Forstverwaltung, weil er noch zur Zeit an den Lehmbrock in Büngern verpachtet ist. Ich versichere jedoch, dass derselbe nach Beendigung der Pachtsache mit den letztgedachten zwei Kiefernzuschlägen vereinigt und dann mit diesen bei der Teilung der dortigen Mark beträchtlich arrondiert und ein ganz ordentlicher Wald daraus gebildet werden kann und weil bereits in demselben ungefähr sechs Scheffel Gassen zu Schlagholz kultiviert sind, in welchem dieses auf Wälle angepflanzte und mit Eichen und Erlen bestandene Holz in der schönsten Vegetation steht und jährlich schon vier-, fünfhundert Wallen ausliefern kann. Bei den vorbeschriebenen Wäldern habe ich nur dasjenige angeführt, was ich sowohl rücksichtlich des Bodens und des Holzbestandes als der nötigen Kultur nachdem



mit dem Königlichen Forstmeister Hölscher darüber verabredeten Plane und auch unserer gemeinschaftlichen Ansicht bei jedem besonders zu bemerken wichtig gefunden habe.

Nachtrag

Ich muss aber noch folgende allgemeine Bemerkung nachtragen, die sowohl auf unserem besagten Plane angemessen als auch für die künftige Benutzung und Kultur und zur Kenntnis der Wälder wichtig sind. In der kurzen Zeit, die wir der Berücksichtigung der Waldungen nur widmen konnten und die wir hauptsächlich nur auf die Beobachtung des Bestandes derselben, auf ihre Bewirtschaftung sowie hauptsächlich auf ihre Verbesserung und eine neue Kultur anwenden zu müssen glaubten, war es nicht möglich, ihre Größe sowie jene der Blößen so aufzunehmen, dass wir ihre Größe genau bestimmen konnten. Es ist daher in jeder Hinsicht sowohl zur gemeinsamen Angabe des Holzbestandes als zur richtigen Berechnung der nachhaltigen Benutzung und der Kulturkosten notwendig, dass sämtliche Waldungen vermessen werden. Der ungefähre Betrag des Areals nach der Angabe in diesem Berichte beläuft sich auf 5.317 Scheffel. Wenn ich die Vermessungskosten mit der Voraussetzung des Holzbestandes jeder Art und Blößen besonders gemessen und zur Charta gebracht haben werde, auf ungefähr zwei bis höchstens drei Stubben Nachschlage, so würde diese Anstalt dem Gemeinschaftlichen ca. 265, höchstens 400 Goldmark zustehen können.

Diese Vermessung hat noch zugleich den wesentlichen Vorteil, dass die Größe der Waldungen künftig immer erhalten und dieselbe für alle Eingriffe von den angrenzenden Grundeigentümern, die schon mehrfach stattgehabt haben, geschützt werden.

Ich erachte es daher meiner Pflicht gemäss Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht untätigst vorzutragen, dass die Vermessung sobald möglich geschehe, mit welcher auch zugleich die Veranschlagung des Holzbestandes zur besseren Einteilung und Bestimmung der künftigen nachhaltigen Benutzung verbunden werden kann.

Zu dieser Taxation schlage ich den Baumeister Moms als Grometer und den Herrn Korbach in Bocholt (den höchst dieselben nach dem gutachterlichen Vortrag der Rentkammer bereits als Mittaxator der Beholzungsrechte und den eigenen und höfhörigen Gütern zugelassen und gewirkt haben), als Schätzer des Holzbestandes vor.

Ich muss den Baumeister Moms noch um so mehr dazu empfehlen, da dieser ein bewährter Geometer ist und zugleich die hiesigen Holzpreise zu genau kennt und in seiner Eigenschaft als Baumeister den kubischen Inhalt eines jeden Baumes und dessen Anwendbarkeit zum Bau und Brennholz am Richtigsten und in jedem Falle besser als der gescheiteste Forstmann beurteilen wird und auf den Verdienst, der für dieses Geschäft zu verwendenden Kosten wohl den rechtmäßigsten Preis machen kann.

Dass diese Kosten nicht mit unter jene gerechnet sind, die ich oben für die Vermessung vorgeschlagen habe, geht aus der Sache selbst hervor. Sie vorher zu bestimmen, da mir die Größe, der mit Holz bestehenden Waldungen nicht genau bekannt ist, ist wohl nicht möglich.

Ich glaube aber, dass die nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen vorzunehmende Schätzung pro Haarscheffel zwei Stubben kosten werden.

Die Abschätzung des Ganzen mit Einschluss der Vermessung der Arealgröße dürfte daher 700 Goldmark betragen. Diese Ausgabe wird Euer Hochfürstlicher Durchlaucht gewiss sehr hoch scheinen und es wäre zu wünschen, dass man um dieselbe zu erfahren, das Taxationsgeschäft gütigst Ihren Förstern darselbst anvertrauen könnte. Ich darf aber diese dazu nicht vorschlagen, weil sie mit

diesem Geschäfte durchaus noch unbekannt, nicht imstande sind, ein richtiges Resultat aufzustellen, worauf es hier allein ankommt. Ich bin jedoch der Meinung, dass doch zu der Taxation geschritten werden möchte, jeder Förster stets dabei anwesend sein müsse, damit er sich mit den Grundsätzen dieser wichtigen Operation bekannt und fähig mache, in künftigen Fällen solche selbst zu verrichten.

Über die Art, wie diese Schätzung geschehen und nachhaltig eingedient werden muss, füge ich das Formular meiner Tabelle „Sub Nr. 2“ hier ein.

Soviel den Boden betrifft, habe ich zwar bei jedem Walde die Erdarten angegeben, woraus derselbe sowohl dessem oberflächlichen Aufwuchse nach als auch gemäss den unterwüchsigen Pflanzen, die wir durchgehend jedoch nur auf einzelnen Stellen ermitteln konnten, zusammengefasst zu sein scheint.

Diese einzelnen Pflanzen können aber im ganzen hier kein untrügliches Resultat aufstellen, weil erstens in allen, besonders in großen Waldungen der Boden nach Unterschied seiner Lage und der Höhe oder Tiefe sehr verschieden ist, zweitens bei dem Gedeihen aller Holzarten, hauptsächlich der Eiche, die ihre Pfahlwurzel tief einsenkt, am wichtigsten auf die Erdschichten ankommt, die unter der Erdoberfläche fortstreichen und die in hiesiger Gegend durchgehend hochliegen und entweder nur roten Erz oder nur festen Sandkies erreichen, der aus geschmeidigem Lehm oder hartem Lotte oder Ton bestehen, den wir aber nicht überall und nicht so tief untersuchen konnten, sowie die hohe oder niedrige Lage der Oberfläche ebensoviele Unterschied in dem Fortkommen der Pflanzen verursacht. Im Ganzen genommen sind alle vorbeschriebenen älteren Waldungen den Holzarten angemessen, womit sie jetzt bestanden sind.

Die unter den Jüngeren sowohl als bis zur höchsten Kiefer angewachsenen Eichen und Buchen in der Liesner, Herrenmende, Breiten Bruche und Wolfsbruch stehenden schönen Stämme, die ohne einem ihrer Natur angemessenen Boden nie zu solcher Stärke und Höhe gelangt wären, geben hiervon ein redendes Zeugnis.

Die in diesen Waldungen befindlichen Blößen, wofür ich meistens die Kiefernkultur vorgeschlagen habe, sofern die unteren Erdschichten betreffend den nämlichen Boden unterhöhlt und fehlt es ihnen auf der Oberfläche an der nötigen Dammerde, welche ihre Bestandteile von dem verfaulten Holzteile und dem Laube erhält, womit diese Blößen von vor dem Abtreiben des Holzes bedeckt waren. Solange diese Erdart vom Schatten der Bäume gegen die eindringende, zehrende Luft geschützt und durch das fallende Laub unterhalten wird, bleibt sie als Dünger des Bodens auf dieser Oberfläche bestehen. Sie unterhält die nötige Luftfeuchtigkeit und nimmt den fallenden Samen in ihren Schutz, der ohne sie nicht aufgehen, nicht gedeihen kann.

Werden die Bäume über sie gehauen, so wird sie von der Sonne und dem Regen aufgelöst, weil sie nicht unmittelbar mit den feisteren unteren Erteilen verbunden ist. Der Wind verweht ihre ausgedünsteten Kräfte und die untere Erde kommt wieder hervor und mit ihr Unfruchtbarkeit und Unkraut, welches den Boden bald in eine dürre Heide verwandelt. Hierin liegt die Rechtfertigung meiner Vorschläge überall wo es mir noch möglich und nur wenigstens kostbar ist, das Schlagholz zu kultivieren, weil dieses auf den Blößen, wo der Hochwald keinen nachhaltigen Bestand mehr hat das einzige Mittel ist, die Dammerde zu unterhalten. Auf Blößen, wo jede Laubholzpflanze mit dem Hochwalde verschwindet, wo keine Spur von Dammerde mehr zu finden ist, wird selten die Eiche und Buche zu Hochwald und nie eine Anpflanzung von hohen und starken Pflanzen gedeihen, und es wird davon in den meisten Waldungen das Beispiel haben und dieses ist die

Ursache, weshalb ich auf solchen Blößen die Kiefernkulturen vorgeschlagen habe. Dieser Baum nimmt bekanntlich mit der schlechtesten Erdart vorlieb, bedeckt die Erde, wenn solche nicht genug aus festem Tone besteht, mit seinen Nadeln, vertilgt die Kurzpflanzen, erzielt in wenigen Jahren wieder Gras und bewirkt so den Boden zur Laubholzkultur, so dass immer nach ihrem Abtreiben mit dem besten Erfolge, die demselben angemessene Laubholzpflanze zu Schlagholz wieder anschlagen kann.

Aus dieser allgemeinen Bemerkung geht nun schon die Richtigkeit der Regel hervor, die ich bereits bei den neuen Kulturenvorschlägen aufstellte und zur künftigen Befolgung vorschlage, dass niemals auf ganz unbedeckten Blößen, die ohne Schutz ganz im Freien liegen, Laubholzpflanzen gesetzt werden. Dass man in Waldungen, welche schon ihren nachhaltigen Bestand verloren haben und wo kein Schlagholz vorhanden und auch ohne große Kosten es nicht anzulegen ist, hier keine solchen Pflanzen bringen soll, die über drei, höchstens vier Schuh hoch sind und das es rätlich sei, diese so nahe möglich zusammzusetzen um bald einen gedrängten, sich selbst schützenden Bestand zu erzielen. Die für die Kultur der Blößen in den älteren Waldungen, sowohl als in den neueren Zuschlägen vorgeschlagenen Kiefernaussaaten und Anpflanzungen werden nun zwar die Gestalt der Wälder sehr verändern und zur Zeit des Abtreibens eine Verminderung in dem Werte desselben auch überschreiten, eine Veränderung in der nachhaltigen Benutzung können sie kurzfristig nicht hervorbringen. Allein eines Teiles habe ich es durch das besondere Detail über den Bestand eines jeden Waldes sowohl als durch die allgemeinen Bemerkungen genügsam dargestellt, welche Mittel zur neuen Kultur möglich sind.

Anderen Teils aber ist auch dabei zu bedenken, dass die Kiefern viel früher ihren Nutzen abwerfen, da dieses Holz gehörig bestanden ist, manchmal mehrmalig könne ausgenützt werden, durch diese Operationen schon einträglich werden, dass sie bei gutem Gedeihen in der nämlichen Zeit, wo die Eichen und Buchen ihr vollständiges Alter erreichen, fast zweimal gehauen werden können.

Das es letztlich und endlich leicht möglich sei, dass zur Zeit der frühen Brauchbarkeit der Kiefern mehr Bedürfnisse an Laubholz sich ergeben als nachher, wenn sonst die Eichen ihr vollständiges haubares Alter erreicht haben. Übrigens bemerke ich noch hier, dass ein Teil der Marken in manchen Distrikten sehr guten Boden zur Kultur der Fichte und der Lärche darbieten werden, welche beide Holzarten dann – wie es denn möglich ist – ihre Kultur im großen behandelt wird und zwar die Erstgenannten wegen des aus derselben zu ganz aneinander passenden, die im zweiten wegen ihres vortrefflichen Holzes und des aus ihnen zu gewinnenden Kontingents in hiesiger Gegend großen Nutzen gewähren können. Die vorgeschriebenen Waldungen sind nun diejenigen, welche Eure Hochfürstliche Durchlaucht in den beiden vormaligen Kantonen Ahaus und Bocholt als für sich selbst bestehend und mit keinem Bauernhofe oder sonstigen Ländereien zusammenrechnend mit des Herren Fürsten zu Salm-Kyrburg Durchlaucht gemeinschaftlich besitzen. Das höchste Kommissorium hat sich zwar nicht nach dieser allein beschränkt, und auch die bei den Bauernhöfen gehörigen Büsche mit eingeschlossen.

Allein da es mir einesteils bei den bisherigen häufigen Ermittlungsarbeiten möglich war, jeden Bauernhof zu solchem Zweck zu bereisen und Euer Hochfürstlichste Durchlaucht ich mehrmals angewiesen gerührten, meinen Bericht baldmöglichst untertänigst vorzulegen und andererseits die nun beschriebenen Waldungen in der allgemeinen Beschreibung eine besondere Abteilung zu bilden ganz zu korrigieren sind.

So habe ich es meiner Pflicht gemäss erachtet, diese meine Arbeit, welche zugleich im wichtigsten Teil höchstlicher Holzbesitzungen

in dem vormaligen Fürstentum umfasst, vorläufig allein untertänigst vorzulegen.

Ich schließe dieselbe mit der untertänigsten Bitte, die darinnen herrschenden Unvollkommenheiten mit der gewöhnlichen Milde nachzusehen, hoffe jedoch, dass solch in manchen Teilen höchstlicher Erwartung entsprechend und die vorgeschlagene Behandlung der Wälder und neuer Kulturart, wenn solche den höchsten Beifall erhalten möchten dem Zwecke einer aufrichtigen Grundsätzen gebauten nachhaltigen Benutzung und dem jetzigen Umstand angemessenen Verbesserung nicht verfehlen werde.

Zur Bestätigung und zur Beurkundung ist dieser Beleg von dem Herrn Forstmeister Hölscher mit unterschrieben.

Bocholt, am 18. September 1813, Diepenbrock

Vosshövel, am 01. Oktober 1813, Hölscher, Königlicher Forstmeister

Dieser Bericht trägt deutliche Spuren der Forstklassiker der damaligen Zeit, wie Cotta, Hartig und Pfeil. Von dem späteren wirtschaftlichen Aufschwung der Kiefer durch die Entdeckung deren Warnfähigkeit 1870 hatte man zur Zeit der Saat noch keine Vorstellung – in einem Bergstollen knacken Kiefernstützbalken über mehrere Stunden, bevor ein Stollen zusammenbricht. Diese Eigenschaft hat nur Kiefernholz -. Die Kiefer galt als ultima ratio. Doch zunächst ein kurzer Exkurs zum allgemeingeschichtlichen Hintergrund:

Mit dem Frieden Luneville 1801 verlor die Familie Salm ihre linksrheinischen Besitzungen. 1803 wechselten mit dem Reichsdeputationshauptschluss 1 Mio. ha geistlichen Gebietes mit 3 Mio. Einwohnern zu weltlichen Landesfürsten, so auch in den Bezirken Ahaus und Bocholt. Während bis 1810 die Dingdener- Büngernsche Heide Bestandteil der reichsunmittelbaren Herrschaft Anholt war, wurde am 22.01. und am 31.12.1811 die Einverleibung der Ämter Ahaus und Bocholt in das französische Kaiserreich beschlossen. Somit ging auch die markenrichterliche-, landeshoheitliche- und polizeiliche Gewalt nach 600 Jahren der Selbständigkeit der Herrschaft Anholt an die neue französische Regierung über. Es ist wohl allein der Tatsache zu verdanken, dass Anholt (neben Rietberg) katholisches Territorium Westfalens war, dass bei den Regierungs- oder Besitzwechseln, so auch mit der Säkularisation am 23.05.1802, die Besitz- und Regierungsarchive nicht vernichtet, sondern dem neuen Rechtsinhaber mit übergeben wurden. Mit dem Auflösen des französischen Reiches wurde Anholt dann dem Königreich Preußen einverleibt. Da sowohl die Altbesitzungen als auch die für linksrheinisch verlorengegangenen, mit ehemals kirchlichem Besitz entschädigten Ländereien, zu Privatbesitz wurden, blieb von allen politischen Veränderungen die Besitzstruktur weitgehend unberührt.

Während also das 18. Jahrhundert bis zum Zusammenbruch der damaligen Landwirtschaft – der Bestzeit der Heideentwicklung – von Waldexploitationen geprägt war, kennzeichnet der Bericht von Diepenbrock den Übergang zu einer planmäßigen Forstwirtschaft. Der Wiederaufbau der Wälder steht dabei unter dem strikten Grundsatz der Holzversorgung der aufkommenden Industrie und des Bergbaus. Das Bedürfnis nach Vorsorge für den Rohstoff Holz dominiert. Nachdem hier anfangs Kammeralisten, wie Beckmann und Trunk, ihren Einfluss geltend machten, war die Zeit der forstwissenschaftlich geregelten Waldwirtschaft später von dem naturwissenschaftlichen Verständnis damaliger Zeit geprägt.



Die Kammeralisten bewirkten zunächst eine zügige Abwicklung der Markenteilung und der Ablösung der Servitute. Dies erfolgte in mehreren Schüben bis 1820, dann durch die Generalkommission 1824, 1828, 1838 und zuletzt 1843 und 1847. Soweit markenteilte Flächen durch Zukauf oder aus Entschädigung in Fürstlichen Besitz gelangten, wurden Sie entweder zur landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet (Akten 1839 – 1859), oder in Eigenregie zu Holzproduktionsflächen kultiviert. Über die landwirtschaftliche Nutzung bietet das Anholter Archiv ebenfalls detailliert Auskunft.

Doch zurück zum Wald. Wie in anderen Gegenden auch, wurden größere Aufforstungen in der Heide zunächst ausschließlich von den Herrschaftshäusern vorgenommen. Von 1800 – 1900 sollte sich die Waldfläche in Deutschland fast verdoppeln.

Nachdem die schwierige Phase der Waldneubegründung Mitte des vorigen Jahrhunderts im Salm-Salm'schen Besitz weitgehend zur Routine geworden war, wuchs langsam der Wunsch nach einer zahlenmäßigen Abschätzung des aufstehenden Holzes, des Zuwachses und der Erntekapazität.

E. Der Aufbau summarischer Betriebs- und Ertragsregelungen

Der damalige Fürst Leopold war beim Studium Generale in den Disziplinen Mineralogie, Geologie und Biologie besonders kundig. So verfasste er eine über hundertseitige handschriftliche Avifauna von Anholt und engagierte für seinen Forstbetrieb die besten und bekanntesten Forstleute. In Anlehnung an preußische Verwaltungsstrukturen führte er 1860 das Oberförstersystem ein. Die Nadelholzkulturen in Dingden und Büngern waren bereits in Entedimensionen gewachsen und das ursprünglich als Pionierwald gedachte Nadelholz gewann mit zunehmender Industrialisierung an wirtschaftlicher Bedeutung. Mit steigendem Bedarf an Gruben- und Schwellenholz entstand ein neuer Markt, in den das Kiefernholz vorzüglich hineinpasste. So entwickelte sich mit dem Aufschwung des Ruhrgebietes eine ungeheure Nachfrage nach Nutzholz, so dass sich langsam auch im bäuerlichen Besitz eine positive Einstellung zum Nadelholz ergab. Diese Entwicklung mündete in der Bodenreinertraglehre mit kurzen Umtriebszeiten und hoher Vornutzung in den Nadelholzbeständen.

Leopold zu Salm-Salm jedenfalls beauftragte noch als Erbprinzip 1866 R. A. Borggrewe mit der Erstellung einer langfristigen Bewirtschaftungskonzeption seines Waldbesitzes.

Borggrewe, Jahrgang 1836, studierte in Eberswalde und Greifswald, übernahm 1864 die Leitung der Forstverwaltung auf den Fürstlich Hohenloheschen Herrschaften in Schlesien, wurde 1866 Dozent an der Landwirtschaftlichen Akademie Poppelsdorf bei Bonn und 1868 Professor der Botanik und Zoologie an der Forstakademie in Münden. 1872 wurde er Oberförster von Zöckeritz, 1874 vom Kottenforst bei Bonn und abermals Dozent in Poppelsdorf. 1879 wurde er Oberforstmeister und Leiter der Forstakademie in Münden und zuletzt 1891 Oberforstmeister in Wiesbaden. Sein Spezialgebiet war „Die Naturgeschichte als Hilfswissenschaft für den forstlichen Unterricht“, wobei mit der Betreuung der alten Clausthaler naturwissenschaftlichen Sammlung die Verbindung zu Leopold Salm, der selbst ein leidenschaftlicher Sammler war, entstanden sein mag. Sein umfassender Denkanatz spiegelt sich anschaulich in der Tatsache, dass er am 01.02.1869 an der Philosophischen Fakultät zu Kiel mit magna cum laude zum Dr. phil. promovierte, ab 1870 die Vorlesungen über Ornithologie übernahm und 1871 das Hartig'sche „Lehrbuch für Förster“ neu herausgab.

Seine Analyse und Empfehlung für die Bewirtschaftung des Salm-Salm'schen Waldbesitzes ist der Startpunkt für eine lückenlose Erfassung der Waldwirtschaft in ha und fm von 1867 bis heute. Die Generalinventuren wurden alle 20 Jahre erneuert, jährliche Inspektionsberichte der Oberförster, teilweise auch der Besitzer geben einen genauen Aufschluss der Wirtschaftsführung.

Bis zum Beginn der Laubholzvoranbauten, der Schmuckgrünnutzung und der damit verbundenen Erhöhung der Umtriebszeiten ab 1990 sowie der jetzt geplanten Entwicklung zur Museumsfläche, hat sich in der Dingdener Heide der Fürstliche Wald nach Borggrewescher Konzeption entwickelt. Dieses Konzept sei abschließend auszugsweise dargestellt.

(1) Zur Orientierung

Der in Frage stehende Wald ist ein im westlichen Teile des ebenen sog. Münsterlandes (Regierungsbezirk Münster in Westfalen) gelegener, äusserst parzellierter Forstbesitz. Über vier Kreise liegen seine ca. 200 Parzellen einzeln und gruppenweise zerstreut, deren mannifaltige Grösse zwischen 400 und 0,2 ha schwankt. Gut abgerundete Komplexe wechseln ab mit kleinen, in der Regel in der Nähe ebenso zersplitterter kleiner Pacht-Gutshöfe gelegener, kaum forstwirtschaftlich zu behandelnden Feldhölzer und „Büsche“.

(2) Einteilung

Der ganze Forstbesitz unter technischer Leitung eines Forstverwaltungsbeamten ist eingeteilt in 9 „Reviere“ resp. Schutzbezirke von naturgemäß äusserst verschiedener Grösse mit ebensoviel Schutzbeamten und wenigen Forstschutzgehilfen. Die ungemein parzellerte Lage und die z. T. großen Entfernungen der Parzellen voneinander machen die unverhältnismässig große Anzahl der Schutzkräfte unentbehrlich, obgleich mit Ausnahme von Streu-Diebstahl in der Nähe der kleinen Städte und der wenigen geschlossenen Dörfer der Forstfrevel unerheblich ist, während Jagdfrevel hin und wieder vorkommen.

(3) Boden

Die Bodenverhältnisse dieses zersplitterten Waldbesitzes sind meist recht günstige. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen ist der Boden durchweg eben und gehört dem Diluvium oder (Aufforstungen abgetorfte Venne) auch dem Alluvium an.

Nur ca. die Hälfte der ganzen Waldfläche ist älterer, bereits im Jahre 1803 bestandener Wald, welcher auf einem meist vorzüglich frischen humosen starklehmigen Sand, oft mit Tonuntergrund, in einzelnen Fällen auch auf tonigem Boden stockt und aus guten Eichen und Kiefern besteht.

Der übrige, durch Teilung der „gemeinen Marken“ seit 1803 nach und nach erworbene sog. Markenboden, hat einen durch früheren ständigen Plaggenhieb (nebst Schafweide) in der Oberfläche verarmten, meist anlehmigen, in einigen Gegenden aber auch stark kieshaltigen, durchschnittlich noch ziemlich guten bis guten Kiefernboden, der nur an manchen Stellen, selten auf grösseren Flächen, Ortsteinuntergrund und Versumpfung (in Folge Mangels an Vorflut) zeigt und dann bis zur Ertragslosigkeit herabsinkt.

Im allgemeinen findet sich häufig ein äusserst rascher Wechsel in der Bodengüte, ein schroffer Übergang vom besten zum schlechtesten Standorte, ja zum Unlande.

(4) Bestand

Wohl mit wegen der verhältnismässig geringen Entfernung der Nordsee ist der Holzwuchs ein außerordentlich günstiger, nament-



lich leistet die Eiche, der eigentliche Baum dieser westlichen Gegenden, selbst auf mäßigem Boden mehr als irgendwo anders in Deutschland. Störungen durch Insektenkalamitäten kommen, abgesehen von unbedeutendem, zeitweise auftretendem Spannerfraß in den Eichenbeständen, nicht vor.

Die beiden Hauptholzarten sind Eiche und Kiefer. Die Eiche findet sich auf dem alten Waldboden in den Niederungen rein oder mit Erlen einzeln durchsprengt, auf den höher gelegenen weniger feuchten Bodenstellen vielfach mit der auch in größeren Horsten rein vorkommenden ebenso wüchsigen Buche, teilweise mit Hainbuche, Birke und Kiefer gemischt; aus natürlicher Verjüngung bei vorwiegend früherem Plenterbetriebe entstanden und daher vielfach unregelmäßig und ungleichalterig; mit natürlichem Unterholz von Hasel und Hainbuche; durchweg gute Stangenorte, aber weniger volle Baumorte liefernd; auf dem noch schwächeren Markenboden, gewöhnlich durch weitläufige Heisterpflanzung in Mischung mit Buche oder mit Unterholz von Erlen und Birken entstanden, meist nur geringwüchsig und vielfach schon mit 40 Jahren in Wachstum stockend, ja absterbend.

Die zweite Hauptholzart, welche von der bestandenen Fläche 2/3 einnimmt, ist die Kiefer. Dieselbe kommt, abgesehen von den oben erwähnten ungünstigen Ortstein- und sumpfigen Flächen, meist in gutem bis vorzüglichem Wuchs und Schluss vor, ist in der Regel aus Saat oder Ballenpflanzung in engem Verbands hervorgegangen. Volle und massenreiche Bestände mit 300 fm Derbholz pro ha in kaum 50jährigem Alter sind keine Seltenheit. Einzelne geringe Fichtenbestände aus neuerer Zeit haben nur die Bedeutung von kleinen Versuchen.

(5) Altersklassen

Einmal in Folge stärkeren Angriffs der Forsten in früherer Zeit, sodann wegen der großartigen Aufforstung der neuen Erwerbungen aus der geteilten Mark, welche ca. die Hälfte der ganzen Waldfläche ausmachen, in verhältnismäßig kurzer Zeit, meist in den 40er Jahren, ist das Altersklassenverhältnis ein sehr ungünstiges geworden. Über 90jähriges Holz ist wenig vorhanden, das 80 – 90jährige nur in einigen Eichen- und gemischten Eichen- und Buchenbeständen.

(6) Holzabsatz

Bei der Nähe des Kohlenreviers und den mehrfachen günstigen direkten Eisenbahn- und Chaussee-Verbindungen, findet fast sämtlicher Holzeinschlag Absatz als Grubenholz. Während bis vor 1 oder 2 Decennien fast ausschließlich Eichenholz verwendet wurde, kaufen die Kohlenzechen jetzt in grossen Massen, wenigstens zur Hälfte des Bedarfs, Kieferngrubenholz bis zu den geringen Dimensionen von 12 cm Durchmesser herab und bezahlen seit einigen Jahren durchschnittlich Walde pro Festmeter Eichenholz 15 M, Kiefernholz 6 – 7 M (1/5 Wuchszeit im Vergleich zu Eiche). Der geringe Einschlag an älterem Eichenholz wird als Bau- und Schneideholz gut verwertet. Die gelegentlich vorkommenden Weichhölzer, Erlen und Pappeln, werden als Material der teils fabrikmässig, teils als Hausindustrie betriebenen Holzschuhfabrikation hoch bezahlt. Das Buchenholz hat einerseits als Brennholz lokalen Absatz, andererseits erzielt es in besserer Qualität zu Schuhsohlen in einer Holzschuhwarenfabrik noch angemessene Preise (pro Festmeter durchschnittlich 9 M).

(7) Nebennutzungen

Endlich sei noch vorausgeschickt, dass der Wald zwar vollkommen servitutfrei ist, dass bis vor etwa 1 Jahrzehnt aber die in je-

nen ärmeren Sandgegenden stets streubedürftigen Pächter der benachbarten, z. T. hart an den Wald („Busch“) angrenzenden kleinen Pachthöfe sowohl Streu in den Beständen nutzen, als auch nach dem Abtriebe der Kiefernbestände Plaggenhieb in ausgedehnter Masse ausüben durften. Allerdings ist letztere Nebennutzung zwar allmählich ganz abgestellt; sie hat aber dem Wald in manchen, besonders ärmeren Teilen grossen Nachteil gebracht.

(8) Mängel der früheren Wirtschaft

In dem so vorstehend, zum Verständnis des folgenden, nach kurzen Zügen geschilderten Wald, war bisher noch niemals eine nur summarische Betriebs- oder Ertragsregelung vorgenommen worden. Man wirtschaftete also, ohne einen bestimmten Anhalt zu haben, nach Gutdünken, die Bestände zum Hiebe heranziehend. Seit 15 Jahren etwa strebte man dann einen lediglich, nach den Einnahmebedürfnissen aufgestellten Brutto-Geldetat zu erfüllen, ohne jedoch die Sicherheit zu haben, ob der Wald nachhaltig diesen Ertrag liefern könne. Man nahm dabei an, dass „eher zu wenig als zu viel gehauen würde“.

Der jährlich aufzustellende Hauungsplan wurde also einfach direkt nach den Gelderträgen normiert, in den einzelnen Positionen die Geldeinnahmen durch spezielle Ermittlung veranschlagt (sog. Taxen). Die Vorschläge zum jährlichen Hauungsplan wurden von den gut orientierten Förstern aufgestellt und von dem bis vor kurzem nicht hinreichend selbständigen Revierverwalter nur gesammelt und begutachtet.

Bei der Nutzung galt fast ausschließlich der Kahlschlagbetrieb. Die Kiefernbestände wurden meist im 45 – 60jährigen Alter, sobald sie durchschnittlich Grubenholzstärke erreicht hatten, also im besten Wachstum, geschlagen. Die Kahlschläge in den älteren Laubholzbeständen, bei deren Abtrieb die gütige Mutter Natur fast immer noch einen Teil des schon reichlich vorhandenen Aufschlages erhielt, mit nachfolgender Wiederverjüngung durch weite Heisterpflanzung waren zum Glück allerdings seit einigen Jahren aufgegeben, und hatte man an Stelle dessen angefangen, unter Schonung der Althölzer starke Durchforstungen in den Eichenbeständen zu führen. Fast alles Holz wurde noch auf dem Stamme verkauft.

Aus dem oben angeführten geht schon zur Genüge hervor, dass eine eingehende Regelung des ganzen Betriebes und Ertrages unerlässlich war und wurde dieselbe von den Beteiligten allseitig als wünschenswert und notwendig anerkannt.

(9) Ergebnis der Betriebseinrichtung

Das Resultat dieses Wirtschaftsplans, welcher die zukünftige Wirtschaftsführung für 10 Jahre bestimmt, ist nun folgendes.

Im Herbst 1887 entfallen 2,4 fm pro ha Holzbodenfläche. Durch Kahlabtrieb schlechtwüchsiger, raumer Bestände werden während des ganzen Decenniums nur genutzt 28,27 ha oder 2 % der Nutzungsflächen mit einem Ertrag von 1.050 fm Eichen und 1.920 fm Kiefern oder 4,5 % der Einschlagsmasse.

An diese hierdurch festgesetzten, durchschnittlichen jährlichen Nutzungsgrößen von ca. 135 ha zu durchplenternder Fläche, 6.700 fm einzuschlagender Holzmasse und der entsprechenden Geldeinnahme, wie auch an die in den einzelnen Jahren durch den generellen Wirtschaftsplan für das I. Decennium zur Nutzung bezeichneten Bestände und die in demselben vorgeschlagene Art ihrer Nutzung soll der Wirtschaftler in der Weise gebunden sein, dass er den Flächenetat annähernd zu erfüllen, den Materialetat möglichst nicht zu überschreiten, den Geldetat wenigstens zu erfüllen suchen soll. Ein tatsächliches Plus oder Minus in den be-



züglichen Nutzungsgrößen der Vorjahre bleibt durch eine Steigerung oder Verringerung der bezüglichlichen Größen in den folgenden Jahren, den Ergebnissen des Kontrollbuchs gemäss, allmählich möglichst wieder zu kompensieren, was insbesondere betreffs der meist für die ersten Jahre in Aussicht genommenen, relativ geringen Flächen mit den ältesten, relativ guten Vorräten in Betracht kommt.

Jedenfalls aber hat der Wirtschaftler die in den einzelnen Jahren einmal zur Durchplenterung in Angriff genommenen Abteilungen ohne Rücksicht auf etwaigen Mehrertrag gegen das Soll des generellen Wirtschaftsplans in ihrer ganzen Ausdehnung möglichst gleichmässig zu durchplentern, weil ein Zurückbleiben von Teilen der gleichen Abteilung erhebliche Störungen in Betreff der Durchsichtigkeit dieses Betriebes erzeugen würde.

Auf die Auszeichnung der Schläge selbst bzw. die Anleitung der Schutzbeamten muss der Revierverwalter große Sorgfalt verwenden.

Zur scharfen Kontrolle der Holzhauer erhält jeder Schutzbeamte einen Waldhammer, mit welchem er alle von ihm zum Hiebe ausgezeichneten Bäume am Stamme und am Wurzelanlauf zu stem-peln hat.

Zu Gunsten der später allmählich eintretenden Naturverjüngung sind gleich oder ein Jahr nach dem Plenterhiebe die mit dem Eichen- und Kiefernachwuchs konkurrierenden Schatten- und Weichhölzer, insbesondere Hainbuchen, Rotbuchen, Aspen und Salweiden, Haseln, sonstige Sträucher und Dornen auf den Stock zu setzen und möglichst als „Buschen“ (Wellen) zu verwerten, den Waldarbeitern aber ist bei hoher Geldstrafe die strengste Schonung des Eichen- und Kiefernachwuchses zur Pflicht zu machen. Abgesehen von den Läuterungshieben im jugendlichen Alter sind Durchforstungen der jüngeren Eichen- und Kiefernbestände auf zurückgebliebenes und absterbendes Material in der Regel zu unterlassen.

Denn die rationelle Durchführung und der Erfolg dieses Betriebes erfordert unabweislich eine streng geschlossene Jugenderziehung und damit einen Verzicht auf stärkere Durchforstungen gewöhn-

licher Art in den noch unreifen 20 – 40jährigen Orten, weil durch solche das Material für den nötigen Ersatz der weiterhin zuerst fortzunehmenden frühreifen Stämme beseitigt würde.

Inwieweit die auf den angestellten Untersuchungen weiter gemachten Voraussetzungen dieses Betriebes sich ganz erfüllen werden, bleibt abzuwarten.

F. Fazit

Lassen Sie mich abschließend ein persönliches Fazit aus dem Dargestellten ziehen:

- Die natürliche Laubwaldbestockung aus den Hauptbaumarten Eiche und Buche wurde im Mittelalter zunächst langsam, im 18. Jahrhundert dann vollends durch landwirtschaftliche Nutzung zerstört. Hieraus entstand kein schlechtes Gewissen, sondern die Hoch-Zeit der Heidewirtschaft mit Schafen.
- Die Wiederbewaldung erfolgte nicht in Anlehnung an den ursprünglichen Zustand, sondern als ultima ratio mit Kiefer, deren ökonomischer Aufschwung mit dem Bergbau und der Industrialisierung einherging. Dies führte bis ins 19. Jh. zur Abkehr vom Prinzip des standortgerechten Waldbaus und zum Umbau von Naturbestockung. Der Waldbau orientierte sich am ökonomischen Erfolg und nicht am Vorbild der Natur.
- Wer, wie Fürst Leopold, dafür eintritt, dass viele heute schon seltene Tiere und Pflanzen heimisch bleiben, muss weniger einen konsequenten Naturschutz als einen Schutz der Kulturlandschaft und damit einen Kulturschutz betreiben. Die überwiegende Zahl an Tier- und Pflanzenarten ist bei uns nur deswegen heimisch, weil menschliche Kultur, wie auch der Waldbau, sie begünstigt hat.

Leicht gekürzte Fassung des Rede-Manuskriptes



Konzepte für Erhaltung und Vermittlung von Kulturlandschaften – Beispiele aus der Praxis des LVR

Adolf Attermeyer,
Umweltamt des Landschaftsverband Rheinland, Köln

Aus dem ehemaligen Referat für Landespflege und Landschaftsplanung beim LVR ist inzwischen das Umweltamt geworden. Die Aufgabenbereiche sind

- der allgemeine Umweltschutz für alle LVR-Dienststellen vom technischen Umweltschutz bis zum landschaftsbezogenen Umweltschutz
- die Landespflege mit den Schwerpunkten Naturparkplanung, Landschaftsplanung und Kulturlandschaftspflege
- der Umweltschutz im Straßenwesen.

Kulturlandschaftliche Fragestellungen fallen in allen drei Sachgebieten an. Am nächsten am Thema dran ist jedoch das Sachgebiet Landespflege, das vielschichtig mit dem Thema Kulturlandschaftspflege verbunden ist.

Beispielhaft möchte ich hier erwähnen:

- Grundsatzfragen der Definition und des Umgang mit dem Thema
- Umsetzung in der Landschaftsplanung
- Naturparkplanung und Betreuung der Naturparke mit vielschichtigen Anknüpfungspunkten zur Erfassung und Vermittlung kulturlandschaftlicher Wertigkeiten
- Erarbeitung von touristischen Umsetzungen wie z.B. über den Radtourismus
- Die Wiederherstellung historisch geprägter Landschaftsbilder durch kostenlose Gestellung von Pflanzgut
- Durchführung von Fachtagungen

Auch im Sachgebiet „Allgemeiner Umweltschutz“ hat die Kulturlandschaftspflege ihren festen Platz. Neben den Flächen für Landesstraßen ist der LVR Eigentümer von rd. 1.400 ha Wald, landwirtschaftlichen Nutzflächen, wie auch Park- und sonstigen Grünflächen. Die Erhaltung der Kulturlandschaft um den Jugendhof Rheinland in Königswinter mit Weinberg, Obstwiesen und den Resten einer historischen Parkanlage ist inzwischen ein wichtiges Anliegen aller beteiligten Dienststellen.

Im Rahmen der Straßenplanung ist das kulturelle Erbe gem. EG-Richtlinien und UVP-Gesetz in allen Stufen der Planung zu berücksichtigen. Ein großer Vorteil bei all diesen kulturlandschaftlichen Fragestellungen ist die seit Jahren gepflegte enge Zusammenarbeit des Umweltamtes mit anderen Ämtern des Kultur- und Umweltdezernates, insbesondere mit den Rheinischen Ämtern für Denkmalpflege, Bodendenkmalpflege und Landeskunde wie auch den Museen.

Begriffsbestimmung – Kulturlandschaftspflege, was ist das?

Die mittlerweile breite Diskussion über den Inhalt und den Begriff von Kulturlandschaft hat gezeigt, welche verschiedenartigen Ebenen und Sichtweisen sich damit verbinden. Sie reichen von Vorstellungen über immaterielle geistige Prägungen von Landschaften, über Kulturlandschaft als Ausdruck des künstlerischen

Schaffens einer Region bis hin zum konkreten, auf die landwirtschaftliche Nutzung bezogenen Umgang mit Landschaft.

Für einen planungs- und raumbezogenen Umgang mit Kulturlandschaft (ihren Strukturen und Elementen) musste eine klare, breit tragfähige Begriffsbestimmung gefunden werden. Der ARBEITSKREIS KULTURELLES ERBE IN DER UVP hat vor kurzem einige Definitionen vorgelegt, die in interdisziplinärer Zusammenarbeit formuliert wurden und somit als Grundlage dienen können: „Die Kulturlandschaft ist der vom Menschen eingerichtete und angepasste Naturraum (Teil der Erdoberfläche), der im Laufe der Zeit ständig verändert sowie umgestaltet wurde und noch wird“.

Kulturlandschaft ist hier deutlich prozessorientiert beschrieben. In Mitteleuropa greift der Begriff der Kulturlandschaft somit nahezu flächendeckend, da natürliche Landschaften nicht mehr existieren. Ebenfalls wird nicht zwischen besiedelten und unbesiedelten, ländlichen oder städtischen, naturnahen oder naturfernen Räumen unterschieden.

In der Kulturlandschaft treten die Kulturgüter inhaltbestimmend an die Seite der naturräumlichen Grundlagen, der aktuellen Nutzung und der Ausprägung der verschiedenen Biotoptypen. Elemente und Strukturen, Orte, Landschaftsteile und Landschaften, die als Kulturgut erfasst und in Wert gesetzt werden, tragen zu einem ganzheitlichen und umfassenden Verständnis von Landschaft bei. In vielen Fällen ermöglichen sie erst deren Erklärung bis hin zum Verständnis der Entwicklung und der Bedeutung von schützenswerten Lebensräumen und deren Vernetzung.

Als konkret handlungsbezogener Aufgabenbereich hat sich der zusammenfassende Begriff „Kulturlandschaftspflege“ etabliert.

Der Pflegebegriff muss hier deutlich mit dynamischem Verständnis verbunden werden, also nicht nur klassisch konservierend. Vermieden wird so jedoch die erneute Verwendung des Managementbegriffes. Kulturlandschaftspflege umfasst zunächst die Erfassung und Beschreibung der Kulturlandschaft. Hierunter fällt auch die Feststellung der Bedeutung und der Schutzwürdigkeit, die sich anhand verschiedener Kriterien nachvollziehbar ausführen lässt. Als Beispiel seien Kriterien genannt wie Zeugniswert, künstlerischer Wert, Erfahrungswert, Seltenheitswert, Identität oder räumliche Einbindung. Parallel zu dieser Beurteilung ist die Feststellung der ökologischen Wertigkeit, die ähnliche Kriterien anlegt, notwendig. In den meisten Fällen sind Bedeutung und Schutzwürdigkeit aus beiden Blickwinkeln ähnlich, oft ergänzen und verstärken sie sich gegenseitig.

Als Konsequenz der Bestandserfassung und Analyse muss eine Leitbildentwicklung erfolgen, die bis hin zu einem konkreten Schutz-, Pflege- und Entwicklungskonzept reicht. Ziel einer interdisziplinär und ganzheitlich angelegten Kulturlandschaftspflege ist letztlich, die künftige Landschaftsentwicklung im Bewusstsein und unter In-Wert-Setzung und Berücksichtigung der kulturellen Prägung zu steuern.

Zunächst seien jedoch **5 Gründe, warum Kulturlandschaftspflege wichtig ist** und warum die Kulturlandschaft eine große Bedeutung hat, genannt (ausführlicher hierzu siehe SCHÄFER, 1996):



1. weil sie der Erhaltung kultureller Werte dient;
2. weil sie die identifikationsfördernde und heimatstiftende Kraft der Kulturlandschaft fördert;
3. weil sie eine wichtige Grundlage für den Biotop- und Artenschutz bildet;
4. weil sie die Chancen für einen umwelt-, sozial- und kulturverträglichen Tourismus verbessert und
5. weil sie die Grundlage für die nachhaltige und verträgliche Nutzung regionaler endogener Potentiale darstellt.

Wie bereits anfangs dargestellt, findet im Umweltamt des LVR ein breites Spektrum der Auseinandersetzung mit der Inwertsetzung, Umsetzung und Vermittlung von Kulturlandschaften statt.

Beispiel Hückeswagen

1992 entwickelte das Umweltamt des LVR eine Konzeption, um in Abstimmung mit dem Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft, der LÖBF und den Rheinischen Ämtern für Denkmalpflege und Bodendenkmalpflege einen planungsbezogenen Beitrag zur Kulturlandschaftspflege für einen Landschaftsplan zu untersuchen. Ziel war, diese Erarbeitung direkt an die Erstellung des ökologischen Beitrages zu koppeln, um hier parallel auch Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede herausarbeiten zu können.

Das Projekt „Kulturlandschaftliche Untersuchung Hückeswagen“ war zwar an den Landschaftsplan gekoppelt, die Ergebnisse gehen jedoch darüber hinaus. Schon während der Erarbeitung ergaben sich laufend Querbezüge und Verknüpfungsmöglichkeiten, wie z.B.

- der ökologische Beitrag wird aussagekräftiger; der kulturlandschaftliche Hintergrund vieler schutzwürdiger Gebiete wird deutlich
- kulturlandschaftliche Belange müssen Eingang finden in übergeordnete Planungen wie z.B. Landesentwicklungsplan, Landschaftsprogramm, Gebietsentwicklungsplan.

Hier ist auf Initiative des Landes und der LÖBF ein Fortschritt erzielt, aber noch nicht ausreichend

- in der Bauleitplanung besteht häufig ein deutliches kulturlandschaftliches Defizit
- die identifikationsfördernde, heimatstiftende und orientierungswirksame Funktion kulturlandschaftlicher Aspekte wird unterschätzt
- im Rahmen der Freiraumentwicklung und der Grünordnung muss kulturlandschaftlichen Gesichtspunkten verstärkt Gewicht gegeben werden, denn insbesondere im Nahtbereich zwischen Innen- und Außenbereich sind oft sehr dichte kulturlandschaftliche Strukturen erhalten bzw. zu ergänzen.
- „Dorferneuerung“ kann unter dem Ziel Dorferhaltung neue Qualitäten erreichen, wenn kulturlandschaftliche Aspekte verstärkt berücksichtigt werden, das bedeutet aber nicht einen Verzicht auf eine dynamische Dorfentwicklung.
- Landschaftsplanung wird besser vermittelbar.

Ziel dieses Projektes war es von Beginn an, die Untersuchungsergebnisse über das fachplanerische Verfahren hinaus der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Als Partner hierzu konnte der Naturpark Bergisches Land gewonnen werden, der kulturlandschaftliche Themen bereits mit Erfolg vermittelt hat. So entstand der „Kulturlandschaftliche Wanderführer Hückeswagen“. Die 24-

seitige Broschüre stellt die kulturlandschaftliche Entwicklung von Hückeswagen in der Übersicht sowie an 36 Stationen im Gemeindegebiet am Beispiel dar. Das örtliche Wanderwegenetz des SGV ermöglicht es, diese Orte zu erwandern.

Die Publikation wurde von der Presse und vor Ort sowie im weiteren Umfeld gut angenommen. Einige Rückmeldungen von Bürgerinnen und Bürgern zeigen, dass sie bei vielen auch Engagement für den Schutz und die Erhaltung dieser Werte geweckt hat.

Gestaltung typischer kulturlandschaftlich begündeter Landschaftsräume und Landschaftsbilder durch Bäume und Sträucher

Unter dieser politischen Vorgabe startete das Umweltamt des LVR ein Förderprogramm, das sowohl explizit kulturlandschaftliche Ziele verfolgt als auch über die Ausführung einen Beitrag zur ökologischen Aufwertung liefert.

Zunächst wird auf der Basis einer kulturlandschaftlichen Untersuchung und Analyse über typische und historisch begründete Vegetationsstrukturen ein Bepflanzungsleitbild entwickelt, das diese Strukturen bewahren, ergänzen oder ggf. wiederherstellen soll. Diese Konzepte werden ausgiebig mit der jeweiligen Gemeinde und Vereinen und Verbänden vor Ort diskutiert. Im Beispielsfall Bedburg-Hau, Kreis Kleve, konnte über die Vereine ein enger Kontakt zu den Ortslandwirten geschaffen werden, die die Ziele der Maßnahme unterstützten und förderten, so dass mit einer Vielzahl von Grundstückseigentümern eine Vereinbarung über Neuanpflanzungen getroffen werden konnte. Der LVR stellt dann mit finanzieller Unterstützung durch das Umweltministerium Pflanzgut zur Verfügung. Pflanzung und Pflege übernehmen die Bürger, Vereine oder Verbände. Innerhalb von zwei Jahren konnten so in einer Gemeinde ca. 3.000 Hochstämme und Heister (Obstbäume, Einzelbäume, Alleen, Kopfbäume usw.) und 30.000 Sträucher und leichte Heister (Hecken, Gewässerbepflanzung) angelegt werden. Die Ergebnisse der kulturlandschaftlichen Untersuchung mit vielen historischen Besonderheiten und Tipps (z.B. alte Obstsorten, besondere Formen der Hecken und Kopfbäume) wurden publiziert und fanden vor Ort großen Anklang.

Das Ergebnis zeigt die positive Wirkung eines offenen und informativen Diskussionsprozesses mit Bürgerinnen und Bürgern vor Ort.

Naturparkplanung

Dieser Aspekt kann hier nur kurz gestreift werden, obwohl im Gesamtzusammenhang mit Naturparks und der Freizeit-, Erholungsplanung wesentliche Einflüsse für die Landschaft ausgehen und andererseits auch Chancen für eine breite Öffentlichkeitsarbeit für kulturgutbezogene und kulturlandschaftliche Probleme möglich werden. In diesem Sinne werden auch die rheinischen Naturparke vom LVR seit Jahren beraten.

Die Deutschen Naturparke haben sich im letzten Jahr eine neue Aufgabenformulierung gegeben, die die besonderen Aufgaben der Naturparke neu definiert.

Der umfassende Aufgabenkatalog zeigt, dass sich die Naturparke auch ihrer historischen Bezüge bewusst sind und deutlich die gemeinsame Entwicklung von Natur und Kultur erhalten und fördern wollen. Im Rahmen der umfassenden Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit haben wir in Zusammenarbeit mit mehreren Rhein-



schen Naturparken das Thema kulturlandschaftliche Wander- und Radwege in den letzten Jahren initiiert und gefördert. Es hat sich gezeigt, dass gerade solche Informations- und Bildungsangebote von der Bevölkerung sehr gerne angenommen werden. Im weiteren Umfeld der Naturparkplanung (dies gilt auch für Biosphärenreservate) ist über die verstärkte Bewusstseinsbildung im Hinblick auf eine ressourcenschonende nachhaltige Landbewirtschaftung und paralleler Erholungserschließung die Förderung und Stärkung kulturlandschaftlichen Bewusstseins möglich. Mittelbar wird sich eine verstärkte Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung in diesem Bereich auch förderlich für Erhalt, Schutz und Pflege der Kulturgüter auswirken.

Abgestimmte und kommunal übergreifende Konzepte sind für die Naturparke dringend erforderlich. Folgende wesentliche Gründe sprechen für diese Naturparkaufgabe sowohl unter generellen Entwicklungsaspekten als auch unter speziellen fahrradtouristischen Gesichtspunkten:

- Naturparke sind überwiegend großräumige, kommunal übergreifende Gebiete mit deutlichen Erholungs- und Freizeitaufgaben.
- Großräumige Betrachtungen und Strategien sind unter touristischen Gesichtspunkten vorteilhaft.
- Naturparke müssen sich auf ihre Bedeutung als „Vorbildlandschaften“ besinnen und Vorreiter neuer Entwicklungen sein.
- Naturparke haben die Aufgabe, die Vielfalt, Eigenart und Schönheit ihrer Kulturlandschaften zu erhalten, zu pflegen, zu entwickeln und als Erholungsraum zu sichern.
- Diese Entwicklung steht unter dem vorrangigen Ziel, die touristische Entwicklung umwelt-, sozial- und kulturverträglich zu steuern und zu fördern.
- Naturparke sind unter diesem Vorzeichen hervorragend geeignet, anzustoßen, zu entwickeln, zu fördern und zu koordinieren.
- Naturparke bringen ein PR-wirksames Image ein und sie stehen im öffentlichen Bewusstsein für extensive naturlandschafts- und kulturbezogene Freizeit- und Erholungsangebote.
- Naturparke sind landschaftlich überwiegend vielfältig und abwechslungsreich strukturiert.
- Die Rheinischen Naturparke liegen im Nahbereich potentieller Erholungssuchender. Oft sind sie im Einzugsbereich von Fahrradtouren aus den Ballungsgebieten, z.B. der Naturpark Bergisches Land und der Naturpark Kottenforst-Ville, die für Radler aus Köln, Bonn oder Leverkusen direkt anzufahren sind.

Überleitung zu Radtourenplanungen des Umweltamtes

- Der Erholungsauftrag der Naturparke bezieht den Fahrradtourismus als umwelt-, sozial und kulturverträgliches Angebot deutlich ein.
- Die von Erholungssuchenden nachgefragte Typizität der Kulturlandschaften ist über das Fahrrad in hervorragender Weise zu erfahren und zu erleben.
- Der Fahrradtourismus kann dazu beitragen, die Chancen zum Erhalt dieser Kulturlandschaften zu verbessern.
- Der Fahrradtourismus kommt dem Ziel einer Förderung des ÖPNV entgegen.

- Die Erschließung eines Radwegenetzes/Tourennetzes ist zu meist ohne hohe Kosten und Sachaufwand möglich und damit wiederum umwelt- und landschaftsschonend.

Aus den genannten Gründen ergibt sich als deutliche Forderung nicht nur an die Naturparkträger und ihre Gremien, das Thema Fahrradtourismus offensiv anzugehen, da es ihren Zielen deutlich entgegenkommt. Zudem ist hiermit auch die Bedeutung und Akzeptanz der Naturparke im öffentlichen und politischen Bewusstsein zu stärken. Wirksame Alternativen stehen zur Zeit in vielen Gebieten nicht zur Verfügung, so dass es auch für die kommunale Tourismusförderung lohnt, sich der Naturparke als Partner zu versichern und sie in ihrer Bedeutung und Arbeit zu stärken.

Beispiele für Radtourenplanungen des Umweltamtes des LVR auf den verschiedenen Ebenen

Eine deutliche kulturlandschaftliche Ausrichtung der Erarbeitung von Radtouren ist aus der Erfahrung der Akzeptanz solcher Angebote notwendig. Die Konzeption des LVR geht dabei sowohl in der Routenführung als auch in der Beschreibung deutlich über die meisten der bestehenden Routen hinaus. Sie hat eine umfassende und ganzheitliche Darstellung der jeweiligen Kulturlandschaften zum Ziel. Diesem Ziel verpflichtet ist das Umweltamt auch aus der Tatsache heraus, dass im selben Dezernat eine enge Zusammenarbeit mit den Kulturdienststellen möglich ist und praktiziert wird.

Diese interdisziplinäre und ämterübergreifende Zusammenarbeit ermöglicht erst diesen kulturlandschaftlichen Ansatz.

Bei der Routenauswahl, der Routenführung und -beschreibung werden umweltrelevante Aspekte gleichberechtigt eingebracht und deren Beachtung sichergestellt. Die Arbeiten des Umweltamtes sind umwelt-, sozial- und kulturverträglichen Freizeit- und Erholungsnutzungen verpflichtet.

Dieser Ansatz umfasst so neben den touristischen, Freizeit- und Erholungsaspekten ein breites heimatkundliches, historisches, kulturgeschichtliches Bildungsangebot, das sowohl den Besucher anspricht als auch örtliche Schulen, Volkshochschulen und interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Eine möglichst umfassende Anbindung dieser Routen an den ÖPNV, insbesondere die Bahn, dient zum einen ebenfalls umweltpolitischen Zielsetzungen und verbessert andererseits auch die Flexibilität der Nutzung.

Die regionale Langstreckenroute Rheinland des LVR

Das Konzept einer regionalen Radtour als Langstreckenroute füllt eine Lücke im bestehenden Angebot und ist geeignet, regionales, rheinlandbezogenes Bewusstsein zu fördern. Gleichzeitig kann diese Route als Werbeträger für das Rheinland fungieren und wichtige Impulse für Stärkung und Entwicklung des Fremdenverkehrsangebots bringen. Auf der Ebene regionaler Radwege, die auf Feriennutzung abzielt, ist die Beachtung von Tourismusaspekten erforderlich.

Hier ist über entsprechende Angebote auch wirtschaftlicher Nutzen erzielbar, insbesondere auch in strukturschwachen ländlichen



Regionen. Die Route entspricht in diesem Sinne den Zielsetzungen des Landes zur Förderung sozial-, umwelt- und kulturverträglicher Erholungsangebote.

Die Langstreckenroute ist als Ferienroute nutzbar. Die geschlossene Rundroute erschließt die verschiedenen Kulturlandschaften des Rheinlandes mit ihren natürlichen, kulturellen, künstlerischen, volkskundlichen und landeskundlichen Besonderheiten. Vorhandene Fahrradwege und -verbindungen werden genutzt. Alle rheinischen Naturparke werden mit der Route durchfahren.

Die Route ist sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in verschiedenen Teilrouten befahrbar. Dies ermöglicht die flexible Anbindung an Bahnstrecken. Falls erwünscht können auch Teilstrecken mit Bahn oder Schiff überwunden werden. Die Gesamtlänge beträgt ca. 1.000 km.

Die textlichen Ausführungen erfolgten mit dem Ziel, die ganzheitliche Betrachtungsweise der Kulturlandschaftspflege zu vermitteln. Der Nutzer soll die Landschaften, die er durchradelt, als komplexes System im humboldtschen Sinne erfahren. Dem Maßstab entsprechend wird eine zu große Detaillierung vermieden. Großer Wert wird auf ein technisch und praktisch handhabbares Produkt gelegt, das einen breiten Nutzerkreis erschließt. Als Kartenmaßstab wurde 1:50.000 und 1:75.000 gewählt. Kleinere Maßstäbe vermitteln zu wenig Information. Das Know-How des ADFC wurde in die Routenausarbeitung und -führung integriert.

In Folge der regionalen Langstreckenroute des LVR, die 1996 publiziert wurde, sind als Ergänzung eine Vielzahl regionaler Routen möglich und bereits in der Konzeption. So planen einige Naturparke ergänzende Routen auf der zweiten Ebene. Für die Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein hat das Umweltamt eine Regionalroute erarbeitet, die die Langstreckenroute hervorragend ergänzt. Ich sage später noch einige Worte dazu.

Die Internationale Kulturroute

Im Hinblick auf die europäische Integration entwickelten die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, die niederländische Provinz Limburg und der LVR ein Projekt länderübergreifender kulturlandschaftlicher Radführer. Auf überwiegend gut ausgebauten Radwegenetzen im Gebiet zwischen dem Hohen Venn und Venlo werden die Landschaften der Grenzregion erschlossen. Als vom Menschen geschaffene Kulturlandschaften repräsentieren sie mehr als 2000 Jahre Kultur-, Siedlungs- und Naturgeschichte in dieser Region. Die Einzelrouten sind als Rundkurse gestaltet und verlaufen bei ca. 30 bis 40 km Streckenlänge wechselnd auf den Staatsgebieten. Bis zum Sommer 1997 wurden acht Routen publiziert (2-sprachig). Die Routen sind zwei- bzw. dreisprachig veröffentlicht. Wie grundsätzlich bei kulturlandschaftlichen Aufgabenstellungen erfolgt eine enge Zusammenarbeit mit den Rheinischen Ämtern für Denkmalpflege und Bodendenkmalpflege und dem Amt für rheinische Landeskunde. Entsprechende Fachstellen auf niederländischer und belgischer Seite brachten ihre Belange ein.

Radroutenkonzept „Zwischen Rhein und Maas“

Das Projekt „EUROGA 2002“ der Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein und den Gewesten Noord- und Midden Limburg

steckt einen breiten Rahmen für viele Einzelvorhaben, die sich jedoch unter dem Oberziel bündeln, Natur und Kultur dieses Raumes zu sichern, umweltfreundlich zu erschließen durch eine Förderung des Radverkehrs und den Verbund mit dem ÖPNV. Die Region soll einen Entwicklungsschub bekommen, jedoch ist dabei die Nachhaltigkeit und Zukunftsverträglichkeit Leitmotiv.

Ein erstes Projekt, das bewusst vorgezogen wurde, war die Erarbeitung einer regionalen Fahrradroute, die die Kulturlandschaft der Region vermittelt und die geplanten EUROGA-Projekte verbindet.

Basierend auf den positiven Erfahrungen mit der 1000 km Radroute „Rund ums Rheinland“ erarbeitete der LVR dieses Routenkonzept von ca. 620 km. Die Route erschließt die Kulturlandschaften der Region, stellt ihre Besonderheiten dar und erläutert einzelne Sehenswürdigkeiten. Ein fundierter Info-Teil vermittelt Streckencharakteristik, touristische Hinweise und vor allem eine detaillierte Angabe zur ÖPNV-Anbindung der Route.

Die Erfahrung mit einer Vielzahl kulturlandschaftlicher Radrouten auf lokaler und regionaler Ebene zeigen das Interesse der Nutzer an einer fundierten kulturlandschaftlichen Information, verbunden mit einer gut fahrbaren Radroute.

Ein weiteres Projekt dieser Art ist zurzeit landschaftsverbandsübergreifend zwischen der Rheinschiene und dem märkischen-Olper- und Siegen-Wittgensteiner Land in Arbeit.

Resumée und Ausblick

Die Kulturlandschaftspflege basiert auf einer fach- und ämterübergreifenden Erarbeitung ihrer Grundlagen und Handlungsstrategien. Öffentlichkeit, Vereine und Verbände sollten entsprechend breit und vielseitig einbezogen werden.

Die Kulturlandschaftspflege ist somit geeignet, Grundlage einer zukunftsorientierten Erfassung, In-Wert-Setzung und Aktivierung des inneren (endogenen) Ressourcenpotentials auf regionaler Ebene zu sein. Die Bezugsgröße dieser Regionen kann dabei schwanken. Das Ziel der regionalen Identität in einem Europa der Regionen deckt sich dabei mit europäischen Zielvorstellungen.

Unter volkswirtschaftlichen, umwelt- und geopolitischen Gesichtspunkten ist eine verstärkte Regionalisierung vieler Lebensbereiche sinnvoll. Ein geeigneter Ansatzpunkt ist z.B. der Aufbau einer regionalen Fremdenverkehrsstrategie mit deutlicher Begründung im regionalen Potential von kulturlandschaftlicher Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie deren Erhaltung, Pflege und schonender Entwicklung. Das Erholungsangebot soll landeskundliche Besonderheiten erschließen. Hotels und Gaststätten betonen den regionalen Bezug, sei es in der Präsentation, sei es in der Verwertung regionaler land- und forstwirtschaftlicher Produkte, Baustoffe, etc. Regionale Produkte werden in der Region und in der Umlandversorgung quasi als Markenzeichen eingeführt. Es kommt dabei darauf an, dass diese Entwicklungen aus der Region vorangetrieben und nicht von außen übergestülpt werden. Ansätze bzw. erste Erfolge in dieser Hinsicht zeigen sich beispielsweise in Hindelang oder im drei Bundesländer übergreifenden Biosphärenreservat Rhön.

Konzertierte Aktionen von Tourismus, Gastronomie, Landwirtschaft und Handel können so neue regionale Strukturen aufbauen. Dadurch können beispielsweise auch unnötige Stoffkreisläufe vermieden werden, eine Veredelung insbesondere landschaft-



licher Produkte kann ortsnäher erfolgen. Letztlich besteht die Chance, den landwirtschaftlichen Betrieben langfristig zusätzliche Wertschöpfungen zu ermöglichen. Eine Erhaltung der Landwirtschaft ist Voraussetzung für eine verträgliche kulturlandschaftliche Entwicklung. Durch solches Vorgehen kann die regionale Identifikation wirksam gestärkt werden, was wiederum vorteilhafte Entwicklungen anstoßen kann, wie z.B. eine Stärkung des kulturellen regionalen Potentials.

Als Grundlage einer solchen Entwicklung muss eine breite öffentliche, fachliche und politische Diskussion vorangetrieben werden, denn: nur für das, was ich kenne, kann ich mich auch einsetzen.

Literatur

1. ARBEITSGRUPPE DENKMAL UND LANDSCHAFT (1991): Landschaftsverband Rheinland: Katalog Denkmal und Landschaft. In: Kulturlandschaftspflege im Rheinland Köln.
2. ARBEITSKREIS „KULTURELLES ERBE IN DER UVP“ (1994): „Kulturgüterschutz in der Umweltverträglichkeitsprüfung“. Herausgegeben vom Landschaftsverband Rheinland, Köln. Zugleich Kulturlandschaft 4, Sonderheft 2.
3. ATTERMEYER, A. Hrsg., 1996: Kulturlandschaftliche Untersuchung „Hückeswagen“ Werkstattbericht 1994, Beiträge zur Landesentwicklung H. 51, Köln.
4. BRINK, A., WÖBSE, H. (1989): Die Erhaltung historischer Kulturlandschaften in der BRD, Bonn.
5. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSKULTUR, Hrsg., 1997: Kulturlandschaft gestern – heute – morgen. Textreihe DGGL, H. 8, Berlin.
6. DEUTSCHER VERBAND FÜR LANDSCHAFTSPFLEGE, 1997: Bewahrung im Wandel, Ansbacher Erklärung zur nachhaltigen Entwicklung von Kulturlandschaften.
7. KLEEFELD, K.-D. und BURGGRAAFF, P., Hrsg. (1997): Perspektiven der Historischen Geographie, Bonn.
8. LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, Hrsg., 1997: Kulturgüterschutz in der UVP, Tagungsbericht. Beiträge zur Landesentwicklung, H. 53, Köln.
9. SCHÄFER, D. (1989): Kulturlandschaftspflege – Notwendigkeit und planerische Umsetzung, Rheinische Heimatpflege 26. Köln.
10. SCHÄFER, D. (1993): Pflege, Erhaltung und Entwicklung historischer Kulturlandschaften in ICOMOS, Hrsg. (1993): Historische Kulturlandschaften, ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XI, München.
11. SCHÄFER, D. (1996): Werte und Entwicklungschancen der Kulturlandschaft. In: Bucklige Welt, Beiträge zur Natur- und Landschaftskunde des Oberbergischen Landes Bd. 1, Wiehl.
12. WEISER, S. (1994): Die historisch-geografische Kulturuntersuchung Hückeswagen. Rheinische Heimatpflege 31: 241-256. Köln.



Kulturlandschaft als Freizeiterlebnis: Darstellungsformen und Medien in Umweltbildungseinrichtungen

Helmut Kessler,
Kessler & Partner, Mülheim an der Ruhr

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Beiträge des heutigen Vormittags stehen unter der Überschrift: Naturerlebnis – Landschaftserfahrung – Erlebte Kulturlandschaft. Konzepte für Vermittlung und Erlebarmachung von Landschaft. Hier sind heute eine Menge Fachleute versammelt, denen vieles bekannt ist. Machen wir also ein Rollenspiel und stellen uns vor, wir wären z.B. Bankangestellter in Essen, Bäckerin in Dingden oder Einkaufsberaterin in einem Möbelhaus in Recklinghausen. Dann stellen sich bei diesem Projekt doch eine Reihe von Fragen:

Ist es denn nötig, hier großartig zu tagen und Geld für Konzepte zur Vermittlung und Erlebarmachung von Landschaft zu auszugeben? Erlebe ich die Landschaft nicht auch so bei einem abendlichen Spaziergang oder beim Wochenendausflug?

Und: Was haben der Acker, das Grünland oder der Wald denn zu bieten, außer dass sie so beschaulich daliegen? In den letzten 20 Jahren hat sich daran doch nichts geändert, oder?

Schließlich: Was kann ich denn anfangen mit dem Wissen, dass der heutige Acker im Mittelalter einmal Wald war und dass dort, wo heute Wald steht, im letzten Jahrhundert eine offene Heide-landschaft lag?

So, jetzt tauschen wir wieder die Rolle. Entlang dieser drei Fragen – Notwendigkeit von Vermittlung, Strategien und didaktisch-methodische Aspekte sowie Chancen und Perspektiven für die Kulturlandschaft – möchte ich mein Referat aufbauen. Dass dabei einzelne Aspekte nur angerissen werden können und manches unerwähnt bleibt, ist angesichts der Komplexität des Themas verständlich. Allein die Diskussion um die Terminologie, Definition und Abgrenzung von Natur- und/oder Kulturlandschaft bietet genug Stoff für ein Seminar – und ein sehr akademisches dazu. Unter Kulturlandschaft verstehe ich das im räumlichen und zeitlichen Kontinuum jeweils aktuelle Bild einer vom Menschen mehr oder weniger geprägten Natur, die einem dynamischen Prozess der Nutzung und Veränderung unterliegt. Dabei wirken im historischen Kontext nicht nur der Mensch, sondern auch Klimaschwankungen, Populationsveränderungen z.B. der Großtiere und topographische Veränderungen z.B. durch Erdbeben, Vulkane oder die Dynamik von Flussläufen.

Ich möchte also zunächst einige Gründe anführen, die für eine dringend notwendige Vermittlung von Wissen und damit von Bezügen zur Natur- und Kulturlandschaft sprechen.

Das Bedürfnis, die Freizeit in einer intakten Natur und Umwelt zu verbringen, ist so groß wie nie zuvor. Nach Angaben von Freizeitverbänden und der Deutschen Gesellschaft für Freizeit (DFG) stehen Spazierengehen, Radfahren, Wandern und Camping unter den ersten zehn Rangplätzen der Freizeittätigkeiten ganz oben an. Mehr als 19 Mio. Menschen bevorzugen das Spazierengehen, immerhin 7 Mio. das Wandern als Freizeitvergnügen. Der Kontakt mit der Natur und der freien Landschaft wird gesucht. Auch

im Urlaub erwarten die Deutschen eine intakte Natur. Eine jüngst veröffentlichte Studie des Bundesumweltministeriums belegt, dass 80 % der Touristen eine intakte Umwelt am Urlaubsort für sehr wichtig halten, 40 % sogar bereit wären, mehr zu bezahlen, wenn das Geld für den Schutz der Natur investiert würde.

Das ist erfreulich und müsste eigentlich auch den ehrenamtlichen und amtlichen Naturschutz zuversichtlich stimmen, bieten sich hier doch ungeahnte Potentiale für ein breites Engagement bei einer angesichts der Tagespolitik fast verloren geglaubten Sache.

Doch die Freude wird schnell getrübt. Denn – so widersprüchlich es auch scheint – die allgemeine Naturentfremdung schreitet mächtig voran. Konkrete Wissens- und Einstellungstests bei Jugendlichen machen deutlich, dass das Wissen um natürliche Zusammenhänge nur rudimentär ist. Und: Die Bereitschaft der erwachsenen Individuen, sich im konkreten Fall mit persönlichem, und d.h. nicht monetärem Einsatz für die Natur und Landschaft zu engagieren, nimmt immer mehr ab.

Ja, woran fehlt es denn? Wie erklärt sich dieser Bruch? Die Lösung ist so einfach wie erschreckend. Dem zivilisierten und mit allen modernen Medien ausgestatteten Menschen ist das konkrete Naturerlebnis abhanden gekommen. Da helfen auch keine noch so rührig oder blutrünstig aufbereiteten Naturfilme, die seit Jahren schon die Fernsehkanäle durchspülen. Zwar wird uns hier Natur vermittelt, manchmal sogar didaktisch gut strukturiert, doch wir sitzen dabei auf dem Sofa in der Wohnung, wo man von dem durch Meister-Propser glänzenden Boden essen kann. Was fehlt, ist die originale Begegnung, sind eigene Erfahrungen, vorzugsweise gepaart mit einer entsprechenden Wissensvermittlung.

Ja, wird das denn nicht im Biologieunterricht vermittelt, wird nun der ein oder andere fragen. Nein, wird es nicht. Oder nur sehr zaghaft wieder. Über das Mendeln und die Biochemie ist der Wald oder der Tümpel vor der Schultür langsam in Vergessenheit geraten. Schließlich war es auch bequem. Außerdem wurden Schulexkursionen hauptsächlich für den Lehrer zum verwaltungs- und versicherungstechnischen Abenteuer. Von der voranschreitenden Fachwissenschaft an der Hochschule wurden z.B. jene, die sich mit Artenkenntnis und Autökologie befasst haben, nicht als Zoologen, sondern als Zoophile bezeichnet. In dieser Phase ist mir ein Studienkollege (Dipl. Biologe) begegnet, der die Stadtbäume nicht mehr vom Habitus her ansprechen konnte, wohl aber in der Lage war, mittels einer Pollenanalyse diese Art zu bestimmen. Es hat ihn selbst erschreckt.

An dieser Entwicklung ist auch der ehrenamtliche und amtliche Naturschutz nicht ganz unschuldig. Schließlich wurde viel kartiert und bewertet, bis hin zu Roten Listen für einzelne Kommunen. Entsprechend restriktiv waren auch die Ge- und Verbote für Schutzgebiete. Viel zu wenig wurde sich um die Restflächen gekümmert, die nach und nach unter den Bagger kamen oder aufgrund von falsch verstandenen Sicherheitsaspekten gesäubert wurden. Jeder Grünflächenamtsleiter stand schließlich mit einem



Bein im Gefängnis. Mit viel Geld wurden diese Anlagen dann mit robusten, pflegeleichten Einrichtungen ausgestattet für ein langweiliges, weil vorgegebenes Abenteuer. Hier war aber vorher die kleine Wildnis, in der die Kinder außerhalb der Schule ihre Naturerlebnisse haben konnten.

Eine einfache Grundregel, wenn nicht ein Naturgesetz besagt: Wir verteidigen, wir schätzen und schützen nur das, was wir als Wert kennengelernt haben. Wobei das Kennenlernen zweierlei voraussetzt: rationale Erkenntnis und emotionales Begreifen. Was davon zuerst kommen muss, ist auch eine interessante Frage, aber ein anderes Thema.

Und damit bin ich bei meinem zweiten Abschnitt. Der Frage, mit welchen Strategien und mit welchen didaktisch-methodischen Ansätzen können wir diesem offensichtlichen Defizit entgegenwirken?

Wie können wir diese ungeheure Wissenslücke, die sich aufgetan hat, füllen, aber auch die emotionale Beziehung zur Natur und Lebewelt wieder herstellen.

Nun, es liegt auf der Hand: Es gilt, die originale Begegnung, wo immer es möglich ist, zu fördern oder herzustellen. Und es gilt, diese Begegnung mit Informationen zu unterstützen, die den Menschen nicht überfrachten, sondern ihn dort abholen, wo er sich wissens- und gefühlsmäßig befindet. Didaktische Reduktion ist also ebenso wichtig. Ein nicht ganz leichtes Unterfangen, wenn Fachwissenschaftler ihr ganzes Wissen loswerden wollen.

Die originale Begegnung ist eine sinnliche Erfahrung, die möglichst mit allen Sinnen, mit Muße und dem gebührenden Respekt wahrgenommen werden sollte. Wenn ich Sie also frage, wann Sie zum letzten mal einen Grasfrosch in der Hand gehalten haben, und Sie sich nun auch des Gefühls erinnern sollen, das Sie mit diesem Erlebnis verbunden haben, werden Sie verstehen, was ich meine. Diese Begegnungen sind ungeheuer wichtig für die Wahrnehmung und Inwertsetzung der uns umgebenden Landschaft. Wir brauchen also Naturerlebnisräume, auch wenn ich mir dies nicht unbedingt als neue, auszuweisende und damit verwaltete Flächenkategorie vorstelle.

Kinder und Naturbeobachter, die an einem Tümpel auch mal keschern, waren und sind nicht verantwortlich für den Rückgang der Biotopstrukturen und Arten.

Wird diese originale Begegnung an ausgewählten Standorten – wie hier in der Dingdener Heide – begleitet, und lernt der Besucher vielleicht sogar, angesichts der relativ geringen Zahl von nur sechs Froscharten in unseren Breiten, den Grasfrosch vom Grünfrosch zu unterscheiden, so ist, glaube ich, ein weiterer Mitstreiter für den Erhalt der Kulturlandschaft gewonnen.

Der nächste Schritt, nämlich das eigene Interesse an der einen oder anderen Spezies, an weiteren Zusammenhängen, ergibt sich dann meist von selbst. Auch hier sollten die Angebote gestaffelt sein, d.h. der Spaziergänger oder der Besucher einer Informations-einrichtung sollte seine Neugierde, Dinge selbst zu entdecken, auch stillen können. Wissen, das in irgendeiner Form selbst erarbeitet, oder Erkenntnisse, die spielerisch entdeckt worden sind, bleiben weit besser haften als vorgesetzte Kost.

Diesen Erkenntnissen, die eigentlich nicht sonderlich spektakulär sind, tragen immer mehr neue Informations- und Bildungseinrich-

tungen Rechnung. Ja, Medien- und Ausstellungsplanern wird immer häufiger in das Leistungsverzeichnis geschrieben, doch möglichst alle Sinne anzusprechen und die Einrichtung interaktiv zu gestalten. Ich muss sagen, dieser Anforderung stellen wir uns gerne – auch und besonders vor dem Hintergrund der eingangs geschilderten Defizite in der Umweltbildung. Regen Zulauf und Erfolg haben solche Institutionen, die neben einem Dauerausstellungsbereich, der multifunktional genutzt werden kann, auch das Erlebnis in der freien Natur anbieten.

Um die eben formulierten Strategien und didaktisch-methodischen Aspekte etwas konkreter zu machen, möchte ich Ihnen anhand von Dias einige Einrichtungen der Umweltbildung vorstellen, die von uns geplant und eingerichtet wurden. Es sind dies:

- das Haus Ruhrnatur in Mülheim an der Ruhr
- das Naturkundemuseum in Gerolstein
- das Landschafts-Informations-Zentrum LIZ in Möhnesee-Günne am Möhnesee
- das Haus Püllen, Informations- und Bildungszentrum des Naturparks Schwalm-Nette in Wachtendonk
- die Nationalparkinformation Torfhaus im Niedersächsischen Nationalpark Harz
- die Nationalparkinformation Juist
- und vielleicht als kleinen Exkurs ins Ausland das Projekt von Luis Le Roy in Heerenveen, einem sehr anregenden Experiment in der Stadtlandschaft.

Das Projekt Dingdener Heide bietet im Vergleich zu den gezeigten und mir darüber hinaus bekannten Einrichtungen eine einmalige Chance. Hier muss der Aspekt Zeit nicht mit verschiedenen Medien dargestellt werden, sondern es bieten sich alle Möglichkeiten, dies im Original zu tun. Gleichwohl gilt es auch hier, nach Vermittlungsmethoden zu suchen, die sinnliche Erfahrungen, spielerische Lernvorgänge und Erkenntnisgewinn ermöglichen.

Damit bin ich bei meinem letzten Abschnitt, den Chancen und Perspektiven, die sich für das Projekt „Erlebte Kulturlandschaft“ ergeben. Ich möchte dies mit einigen schlaglichtartigen Umsetzungsideen verknüpfen, die sich an den bisherigen Überlegungen orientieren.

Mit welchen Erwartungen werden die Erholungs- und Freizeitsuchenden in die Dingdener Heide kommen? Bleibt der Name, so wie er ist – Kulturlandschafterlebnisgebiet oder Kulturlandschaft Dingdener Heide (auch eine wichtige Frage, wie so ein Projekt treffend bezeichnet wird), so erwarten die Menschen zunächst einmal eine Heide. Über die verschiedenen Vorstellungen, die in den Köpfen der Menschen beim Thema Heide herrschen, über die inneren Bilder, so z.B. bei Pflanzensoziologen wie Tüxen oder bei Hermann Löns Liebhabern, hat Prof. Burckhardt von der Universität Kassel eine lesenswerte Abhandlung verfasst, die sich auch mit der Dynamik der Kulturlandschaft befasst. In diesem Zusammenhang hat das Projekt Dingdener Heide eine interessante Aufgabe, nämlich die inneren Bilder von bestimmten Landschaften zu hinterfragen. Prof. Schulte hat gestern seine persönliche Prägung durch die Bördenlandschaft gestanden und auch von meinem Vorredner, Herrn Neiss, sind diese inneren Bilder thematisiert worden.

Die Heide macht aber nur einen Teil des Angebotes – wenn auch aus heutiger Naturschutzsicht den wertvollsten – aus. Was bietet der Rest und wie wird der angeboten?



Die bisherige Konzeption sieht einen Rundweg vor, der den Besucher auf eine Zeitreise bringt. Die Zeitreise kann in beide Richtungen erfolgen, führt also bis ins frühe Mittelalter oder beginnt dort. Begleitet werden die Besucher durch Informationstafeln. Deren Charakter sollte dem Erlebnisanspruch des Projektes entsprechen. Interessante Hinweise zur Umsetzung finden sich z.B. in einer Studie zur Lehrpfadsituation in Deutschland, die vom Natur- und Schulbiologiezentrum Leverkusen erarbeitet worden ist. Also keine langweilige Flachware, sondern Informationsträger, an denen man etwas tun kann, die vielfältig sind – drehbar gelagert vielleicht – mit Informationen und Bildern zu verschiedenen Zeitzonen an dem jeweiligen Standort. Oder teilweise transparent, so dass sie die aktuelle Topographie und Nutzung der Landschaft aufnehmen und alte Nutzungsformen als ergänzende Informationen tragen.

Wichtig erscheinen mir auch kleine Naturerlebnisräume längs des Weges. Nischen, in denen man verweilen und vielleicht in aller Ruhe mal das Thema Totholz an einem dort liegenden Stamm erfahren kann. So ein Platz kann auch mit einigen Hilfsmitteln ausgestattet sein. Mit einem Sitzplatz und einer robusten, wetterfesten und über einer Platte fest installierten Lupe zum Beispiel, wo man die Käferlarve oder etwas anderes genauer anschauen kann.

Ein ganz wichtiger Aspekt ist das im Konzept angesprochene Informationszentrum. Dieses Zentrum sollte nicht erst als langfristig zu erstellende Einrichtung vorgesehen werden. Das Projektgebiet liegt abseits der Ballungszentren, der inhaltliche Anspruch der Initiatoren ist hoch. Die Möglichkeit, eine solche Einrichtung mit einer Zeitreise und lebendigen „Dioramen“ anzubieten, ist faszinierend. Um die Angebote dieses Projektes entsprechend zu vermitteln und zu vermarkten, ist ein fester Anlaufpunkt unumgänglich. Schulklassen brauchen diesen festen Stützpunkt ebenso wie der Sonntagsausflügler.

Und eine solche Einrichtung bietet, wenn sie nach modernen Gesichtspunkten gestaltet ist, zweierlei:

- zum einen die Chance, natur- und kulturlandschaftliche Inhalte als Freizeiterlebnis zu vermitteln, begleitete Erlebnisse draußen anzubieten, das im Zentrum Erarbeitete draußen nachzuvollziehen oder umgekehrt drinnen aufzubereiten, insgesamt also den Kontakt zur Natur wiederherzustellen und das o.g. Defizit zu beseitigen,
- zum anderen aber auch unter ökonomischen Gesichtspunkten ein wertvolles Projekt auf eigene Beine zu stellen. Die Bürger sind bereit, für das Freizeitvergnügen vor der Haustür etwas auszugeben. Der Verkauf von CDs mit Naturgeräuschen der Dingdener Heide, eine CD-ROM mit kulturhistorischen Hinweisen rund um diese Landschaft und lokale Produkte sind also eine Überlegung wert.

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Zitat von Alexander Mitscherlich, dem bekannten Sozialpsychologen, und einem Einwand von Hanns Dieter Hüsch.

Zunächst Mitscherlich aus seinem Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ von 1965:

„Der junge Mensch ist noch arm an höherer geistiger Leistungsfähigkeit – er ist ein weitgehend triebbestimmtes Spielwesen. Er braucht deshalb seinesgleichen – nämlich Tiere, überhaupt Ele-

mentares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es – doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, zum Beispiel ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative. Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben.“

Und jetzt der Einwand von Hüsch (aus: Der Tanz ums elitäre Kalb): „Aber das ist doch alles nichts Neues.“ Eben!

Ich wünsche dem Projekt den nötigen Schwung und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

BRÄMER, R. (1995): Schöne Kulisse – Eine Pilotstudie zum Verhältnis von Jugend und Natur. Seminarreader Universität Marburg.

BRÄMER, R. (1998): Landschaft zu Fuß erleben – Brauchen wir gesondert ausgewiesene Naturerlebnisgebiete? *Natur und Landschaft* 73 (2): 47-54.

BURCKHARDT, L. (1995): Landschaft ist transitorisch – Zur Dynamik der Kulturlandschaft. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) (Hrsg.): *Vision Landschaft 2020 – Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen*. Laufener Seminarbeiträge 4/95, Laufen/Salzach.

CEROVSKY, J. (1997): Wege der Naturschutzerziehung in Europa. *Natur und Landschaft* 72 (1): 47-50.

DEMUTH, R. (1992): Elemente des Umweltwissens bei Schülern der Abgangsklassen der Sekundarstufe I. – *Naturwissenschaft im Unterricht* 3, 12: 36-39.

DEUTSCHER HEIMATBUND e.V. (1991): *Umwelterziehung und Freizeit / Tourismus*. Info-Dienst Sonderausgabe 1990/91, Bonn.

EBERS, S. (1996): *Lehrpfadsituation in Deutschland. Entwicklung – Ist-Zustand – Neue Ansätze*. Förderverein Natur- und Schulbiologiezentrum Leverkusen e.V. (Hrsg.), Leverkusen.

EUREGIO NATUR e.V. (Hrsg.) (1995): *Kulturgut tut Natur gut*. Infomappe zur Kampagne zum Schutz von Kultur- und Naturerbe. Bonn.

HERGER, P. (1993): Gedanken zu Grundlagen, Prinzipien und Leitlinien der Gestaltung naturkundlicher Ausstellungen. *Museumskunde* 58 (2/3): 139-146.

KESSLER, H.: (1995): *Interaktive Medien im Museum – neue Konzepte zur Darstellung naturkundlicher und ökologischer Zusammenhänge, vorgestellt an Beispielen aus Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz*. *Verh. Ges. Ökol.* 24 (Frankfurt): 487-492.

KREIS BORKEN (Hrsg.) (1996): *Lebensräume und Landschaftselemente im Kreis Borken – Westmünsterland*. Borken.



MAYER, J. (1993): Die Bedeutung der Formenkunde für die Umweltbildung. Verh. Ges. Ökol. 22: 379-384.

MITSCHERLICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden. Suhrkamp Verlag, Frankfurt.

SCHEMEL, H.-J. (1997): Naturerfahrungsräume – Flächenkategorie für die freie Erholung in naturnahen Landschaften. Natur und Landschaft 72 (2): 85-91.

SCHMIDT, M. (1997): WasserWanderWege – Ein Führer durch das Freilichtmuseum Kulturdenkmal Oberharzer Wasserregal. Clausthal-Zellerfeld.

TROMMER, G. (1990): Natur im Kopf. – Dt. Studienverlag, Weinheim.

WESSEL, J. (Hrsg.) (1995): Spielend die Umwelt entdecken – Spielen in der Umwelterziehung. Beiträge zur Umwelterziehung 11, Zentralstelle für Umwelterziehung (ZUE) der Universität GH Essen.

WEYER, M. (1996): Möglichkeiten zur Integration ökologischer Ursache-Wirkungsbeziehungen in ein naturwissenschaftliches Museum zur Verbesserung von Umweltaufklärung und -erziehung. Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit – Forschungsbericht 10107109, UBA-Texte 4/96, Berlin.



Das Projekt der erlebten Kulturlandschaft aus der Perspektive der Naturkundemuseen

Ulrike Stottrop,
Ruhrlandmuseum Essen, Essen

Darstellung von Lebensräumen in Naturkundemuseen

Die Mehrzahl der Museen zeigt Ausstellungen vorwiegend über solche Lebensräume, die sich unbeeinflusst vom Menschen herausgebildet haben. Zumeist wird der Versuch gemacht, die Natur „so wie sie draußen ist“ in Dioramen nachzubilden bzw. dioramaartige Lebensräume nachzubilden.

Lebensraumdarstellungen in Form von Dioramen haben in Naturhistorischen Museen eine lange Tradition, die bis heute ungebrochen anhält, wie das vor wenigen Jahren neu eröffnete Naturkundemuseum Erfurt zeigt. Ziel der Museumsleute dort war es, die Natur der Lebensräume in den Dioramen, bzw. Großvitrinen, so perfekt nachzubilden, dass sie bei den Besuchern im ersten Augenschein die Illusion vermitteln, alles sei echt.

Mittels sog. „Flachware“ wie Grafiken, Fotos, Illustrationen und z. T. die Objekte mit einbeziehende Texttafeln werden, je nach Bedarf, in der Mehrzahl der Museen die Besucher über ökologische Besonderheiten, das Habitat oder über die dort lebenden Tiere informiert.

Sehr beliebt ist es, typische Naturgeräusche wie etwa Meeresrauschen oder Vogelstimmen bevorzugt per Knopfdruck über Kopfhörer und Außenlautsprecher einzuspielen.

Eine Ausstellung, die wohl am ehesten mit dem Projekt „Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide“ zu vergleichen ist, zeigt das Field Museum of National History in Chicago. Die Autoren des vorhin genannten Forschungsberichts beschreiben die Ausstellung wie folgt: „Vormalig isoliert im Raum stehende Dioramen wurden miteinander zu einer Art Landschaft verbunden, die der Besucher auf seinem „nature walk“ durchwandert (– auf unebenem Steinboden –).

Tierstimmen sind zu hören, auf einem Holzsteg wird er durch die „wetlands“ geführt, Holzbank und Baumstumpf laden zum Ausruhen ein, von einem Zelt aus kann „heimlich“ Natur beobachtet werden. Durch ein Guckloch schauend sieht der Besucher kurze Filmsequenzen von Tieren in ihrer natürlichen Umgebung.

In diesem, als Einstimmung konzipierten Ausstellungsteil, erhält der Besucher nur wenige Informationen über die Lebensräume. Im anschließenden Ausstellungsteil „Messages from the wilderness“ erfährt er, dass alles Leben im Puzzle der Natur miteinander verknüpft ist.

Auch hier wurden alte Dioramen mit neuem Leben gefüllt. Für das jeweilige Habitat typische Naturgeräusche sind zu hören, neben den Dioramen stehen Infotafeln, die vielen Besuchern aus Nationalparks bekannt sind.

Es gibt die Pinwand, das Foto vom „Ranger“, eine USA Karte, auf der die Standorte der Dioramen vermerkt sind, den „wildlife tip“

zum Biotop und Informationen über dort lebende Säugetiere.“ (Zitatende)

Das Projekt aus der Perspektive der Naturkundemuseen

Nach der Definition des ICOM (International Council of Museums) ist „ein Museum eine der Öffentlichkeit zugängliche, nicht auf Gewinn ausgerichtete, ständige Einrichtung im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zweck des Studiums, der Bildung und des Vergnügens materielle Zeugnisse der Menschen und ihrer Umgebung sammelt, bewahrt, erforscht, vermittelt und ausstellt.“

Nach dieser Definition versteht ICOM unter einem Museum auch museumsähnliche Einrichtungen wie etwa Zoos und Botanische Gärten. Auch den geplanten Kulturlandschaftspark „Dingdener Heide“ könnte man dazuzählen.

Ganz allgemein werden Dinge, die in eine Museumssammlung aufgenommen werden, aus ihrem ursprünglichen Funktionszusammenhang herausgenommen. Objekte können eine Quelle ästhetischen Vergnügens sein, sie ermöglichen historische oder wissenschaftliche Erkenntnisse.

Objekte können aber auch Bedeutungsträger sein, Zeichen mit Symbolcharakter und eine Beziehung herstellen zwischen dem Betrachter und dem Unsichtbaren, auf das sie verweisen.

Die Sammlungsobjekte des Projekts Dingdener Heide sind Relikte verschiedener Biotope bzw. Biotoptypen, die vorwiegend durch menschliche Eingriffe direkt oder indirekt entstanden sind, verändert wurden, bzw. in ihrer Tendenz als Ökosystem zu einem dynamischen Gleichgewicht zu kommen, unterdrückt wurden.

Es handelt sich um Versatzstücke, die aus ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen herausgelöst sind. D. h. sie sind entstanden durch die Art der menschlichen Nutzung und sind noch vorhanden, obwohl die ursprüngliche Nutzung verändert bzw. aufgegeben wurde.

Da es sich um lebendige Systeme handelt, die in den dynamischen Prozess des Werdens und Vergehens einbezogen sind, haben sie natürlich einen Veränderungsprozess durchgemacht und sind kein Spiegelbild der in der jeweiligen Zeit möglichen Nutzung der Natur.

Einige der Sammlungsobjekte sind von solch ungeheurem Wert, dass der Umgang mit ihnen gesetzlich geregelt ist, sie besonderen Sicherheitsbestimmungen unterliegen und in keinsten Weise geändert werden dürfen.



Das Faszinierende an den Biotoprelikten der Dingdener Heide ist die Lebenskontinuität, die in ihnen steckt. Sie sind Inseln der Zeit und in diesem Sinne sind die Objekte Bedeutungsträger.

Einige von ihnen verweisen aber auch auf einzelne Personen, die sich vielleicht dafür eingesetzt haben, sie zu erhalten.

Für die Menschen hier, ökologischer Wert hin oder her, sind sie ein Stück Heimat. Die Wege, ein Stück Zaun ... Unter einem Baum, ausgerechnet in dem Waldstück, das die Herzen der Naturschützer gestern so langsam schlagen ließ, hat der Förster vielleicht zum ersten Mal seine Försterin geküsst.

Das erklärte Ziel ist, die Entwicklung der Kulturlandschaften in 5 verschiedenen zeitlichen Epochen chronologisch darzustellen. Um es zu erreichen, sollen einzelne Bereiche der jetzigen Kulturlandschaft zur Wiederherstellung der Vergangenheit verändert werden.

Die Keimzelle des Rekonstruktionsvorhabens sind unsere Sammlungsoriginale, die Biotoprelikte.

Es ist ein museales Gebot Erhaltungsmaßnahmen wie Stabilisierungen, Ergänzungen bis hin zu Rekonstruktionen fehlender Teile, gut zu dokumentieren, bzw. deutlich als solche erkennbar zu machen.

Es stellt sich die Frage, ob die rekonstruierten Kulturlandschaften nicht nur den Schein von Authentizität in sich bergen. Ist ihr jeweiliges ursprüngliches Artenspektrum bekannt? Was ist mit beeinflussenden Faktoren wie Klima, Grundwasser- und Bodenverhältnisse und so weiter und so fort.

Ich denke, die rekonstruierten Landschaften werden Modellcharakter haben. Sie stellen zusammen kein „lebendes Geschichtsbuch“ dar, sondern sie sind eher ein Musterbuch. Es ist unbedingt wichtig, dies deutlich zu machen, sonst haben Sie dieselben Probleme wie Freilichtmuseen, die mit ihren Präsentationsformen einer romantisierenden und idyllisierenden Geschichtsbetrachtung Vorschub leisten.

Zum Musterbesuch passt auch die Kleinparzelliertheit der rekonstruierten Landschaften. Kennen Sie Tapeten- und Stoffmusterbücher? Da soll man sich anhand eines kleinen Lappens oder Stücks die Wirkung im großen vorstellen.

Was macht denn eine Landschaft überhaupt aus? Stellen Sie sich vor: die Landschaft Ostfrieslands. Das platte Land, heute sieht man, wer morgen kommt, der Himmel ist Teil der Landschaft. Was sie ausmacht und kennzeichnet ist in erster Linie die Weite. Nun denn, Ostfriesland liegt nicht in Westfalen.

Aber hören Sie den Reisebericht von Pierre Hippolyte Leopolit Paillot, ein französischer Revolutionsflüchtling, der von Duisburg nach Norden reiste: (Zit. nach Katalog „Feuer & Flamme, S. 75) „... wir brachen sofort auf und fuhren wieder durch diese Heide, die einem nur Wehmut einflößen konnte. Bis ins Unendliche waren nur vereinzelt, absterbende Bäume zu sehen, sowie Sandhaufen, die vom Winde weggeweht wurden und die sich zwischen einigen Wacholderbäumen und dürrerem Gras ausstreckten. Selten sahen wir ein paar Stohhütten, von armen Bauern bewohnt, die das Gras mähten, um daraus Feuer zu machen. Wir fuhren auf die Höhen hinauf in der Hoffnung, einen angenehmeren Horizont zu

entdecken. Es blieb, wie es war. So weit das Auge reichen konnte war keine Spur von Ackerbau zu sehen. Das war wirklich eine Einöde.“

Der Fremde, in diesem Fall der französische Revolutionsflüchtling, kann, im Gegensatz zum Einheimischen, ausschließlich stimmungshafte Beziehungen zur Landschaft begründen. Er entdeckt, interpretiert, besetzt und verändert, die Landschaft. Er macht sie zu seinem Spielraum, zu seiner Erlebnisbühne.

Für Herrn Prof. Schulte ist das Projekt Dingdener Heide wegen der historischen Betrachtung der Landschaftsveränderung wichtig. Bei dieser Betrachtung geht es um Strukturelles: um die Dokumentation der Veränderung von Landschaftswahrnehmung; um eine Sozialgeschichte des Lebens und Arbeitens in und mit der Landschaft, um Spannungsverhältnisse zwischen Technik und Natur, und um Ideologien und geistige Haltung, die sich im Umgang mit der Landschaft manifestieren.

In diesem Zusammenhang sind weniger die naturraumtypischen Lebensräume, sondern Einzelrelikte oder Einzelobjekte wichtige Exponate: ein Stück Podsol (z.B. als Lackprofil), ein Stück Wallhecke, ein Plaggenabstich, ein Stück Plaggenesch, Wolle aus Neuseeland oder vielleicht ein Haufen verrosteter, Schurwerkzeuge, geradlinige Forstwege, der Wall, der einen Wald umgibt, um erst einmal bei dem zu bleiben, was der heutige Zustand der Landschaft bietet.

Wenden wir uns dem Thema Vermittlung zu. Der Besucher soll Natur erleben!

Im alltäglichen Sprachgebrauch versteht man unter „Erleben“ das seelische Innwerden von Vorgängen oder Zuständen mit starker Gefühlsbeteiligung und ausgeprägter personaler Bedeutungshaftigkeit.

Anknüpfend an meinen eigenen Erlebnisstrom von der Kindheit bis heute gehöre ich in sämtliche Kategorietypenklassen, die im Konzept genannt sind. Als „Forscher- und Entdeckertyp“ kann ich mir nicht vorstellen, auf Rundwanderwegen durch totholzreiche Wälder geführt zu werden.

Natur erleben zu dürfen von Wegen, Bänken, Beobachtungstürmen aus, hat für mich den gleichen Bildwert wie die Regulierung der Emscher. Als „Ruhesuchende“ sehne ich mich nach genau derselben.

Interessieren würde mich noch das Finanzierungs-konzept.

Empfehlungen

- Auf das Machbare konzentrieren
- Das Projekt als Prozess zum Thema machen (Einzelbeispiel: evtl. „Leervitrinen“ an Schlüsselposition in die Landschaftsmusterelemente stellen, fotografische und wissenschaftliche Dokumentation des Veränderungsprozesses anbringen...)
- Ruhe, Beschau- und Besinnlichkeit der Dingdener Heide „vermarkten“...
- Wissenschaftliche Forschung transparent machen: Forschung als spannendes Entdecken.

Leicht gekürzte Fassung des Rede-Manuskriptes



Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente und Öffentlichkeitsarbeit: Zwei Wege zur Überwindung behördlicher Vorbehalte gegenüber Kulturlandschaftsprojekten

Christian Wiegand,
Hannover

Einleitung

Eine 'Erlebte Kulturlandschaft Dingdener Heide', für die mit Begriffen wie „Zeitzone“ oder „historisch“ geworben wird, darf auf regen Zulauf hoffen. Sollen die Menschen aber über den ästhetischen Genuss hinaus auch Freude am 'Stöbern in der Geschichte' empfinden können, sind neben der bloßen Erscheinung einer nach historischem Vorbild bewirtschafteten Landschaft auch assoziative Hilfestellungen nötig.

Eine Schlüsselrolle fällt hierbei historischen Kulturlandschaftselementen zu, die – im Gegensatz zur rekonstruierten Landschaft – authentische Anhaltspunkte für ein historisches Landschaftsbild geben. Solche Relikte selbständig am Wegrand zu entdecken und zu deuten, sie auf früheres menschliches Wirken zurückzuführen, macht nicht nur Spaß, sondern bereichert das eigene Mensch-Natur-Verhältnis. Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit ist hierzu unerlässlich, damit die Besucher nicht ahnungslos an den historischen Spuren vorübergehen.

Am Beispiel der niedersächsischen Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald wird vorgestellt, wie Ergebnisse einer wissenschaftlichen Erfassung und Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente nicht nur der räumlichen Planung zugute kommen. Mit einer reichbebilderten Broschüre möchte man Bürger/innen und Besucher/innen auf Historisches in der Landschaft aufmerksam machen und sie motivieren, selbst auf Spurensuche zu gehen.

Erfassung und Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente

Historische Landschaftsstrukturen sind nach NITZ (1982: 189) solche, die „von einer früheren Gesellschaft für ihre damals herrschenden Verhältnisse als sozial, ökonomisch und stilistisch angemessen erschaffen wurden und die von der jeweiligen gegenwärtigen Gesellschaft mit ihren veränderten Verhältnissen und Vorstellungen so nicht mehr neu geschaffen werden, weil sie ihr nicht mehr entsprechen“. Es ist also das Überholte, Veraltete, Überkommene gemeint.

Die Erfassung solcher historischen Strukturen, hier historische Kulturlandschaftselemente genannt, stützt sich im wesentlichen auf vier Säulen:

1. Auswertung historischer Landkarten. Ziel: Rekonstruktion historischer Landnutzung, Nachvollziehen des Landschaftswandels, Erlangen von Hinweisen auf historische Kulturlandschaftselemente.
2. Literaturrecherche. Ziel: wie oben, außerdem Erfassen historischer Zusammenhänge.
3. Expertenbefragung (Heimatsforscher, Landwirte, Förster etc.). Ziel: Erlangen von Hinweisen auf historische Kulturlandschaftselemente und frühere Nutzungen, Werbung in der einheimi-

schen Bevölkerung um Unterstützung bei der Erhaltung historischer Kulturlandschaft und ihrer Bestandteile; erfreulicher Nebeneffekt: Landschaftsplaner/innen und Landnutzer/innen sprechen ausnahmsweise dieselbe Sprache, wenn sie sich gemeinsam mit lokaler Landschaftsgeschichte auseinandersetzen.

4. Begehungen. Ziel: Aufsuchen und Inventarisieren historische Kulturlandschaftselemente einschließlich Bewertung und Fotodokumentation.

Neben der Erfassung historischer Kulturlandschaft bzw. ihrer Elemente wird auch deren systematische Inventarisierung gefordert, um schleichendem Verlust in Zukunft vorzubeugen und eine bundesweite Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten (z.B. WÖBSE 1994, FEHN 1994). Einig ist man sich über die Verwendung standardisierter Erfassungsbögen und deren wesentliche Inhalte:

- Lage des Objektes (Gauß-Krüger-Koordinaten, Kartenausschnitt)
- Angaben über äußere Erscheinung, Alter, kulturhistorische Bedeutung, Seltenheit, Erhaltungszustand und Gefährdung des Objektes (weitere Kriterien sind je nach Anlass für die Inventarisierung aufzustellen, z.B. Schutzgebietsausweisung oder Entwicklung eines kulturlandschaftlichen Lehrpfades)
- Schutz-, Pflege- und Entwicklungsvorschläge
- Quellenangaben
- Fotodokumentation

Beispiele aus Hagen am Teutoburger Wald

Im Zuge einer Inventarisierung in der niedersächsischen Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald (WIEGAND 1997) wurden 88 Elemente historischer Kulturlandschaft erfasst, die sich 33 verschiedenen Elementtypen zuordnen lassen.

Die 35 km² große Gemeinde liegt zwischen zwei Höhenzügen des Teutoburger Waldes und zählt ca. 14.000 Einwohner. Die wellige Landschaft wird heute zu etwa gleichen Teilen land- und forstwirtschaftlich genutzt, wobei sich sowohl Acker und Grünland als auch Nadel- und Laubwald ungefähr die Waage halten. Anhand von Relikten historischer Waldnutzung und Landwirtschaft soll im folgenden beispielhaft gezeigt werden, wie anschaulich sich mit historischen Kulturlandschaftselementen das Wirtschaften früherer Generationen an „Originalschauplätzen“ rekonstruieren lässt. Bei entsprechender Aufbereitung sind auch Laien befähigt, diese Spuren selbständig am Wegesrand zu entdecken und zu deuten.

Relikte historischer Landwirtschaft

Ähnlich wie in der Dingdener Heide, stützte sich die historische Landwirtschaft des Osnabrücker Landes auf die Düngung mit Plaggen. Plaggen sind, wie Grassoden, Bodenstücke mitsamt Be-



wuchs, die in der gemeinen Mark gestochen, mit Dung vermischt und auf den Acker aufgebracht wurden. Durch diese mühselige Arbeit wuchsen vieler Felder im Lauf der Zeit regelrecht in die Höhe. Während auf den Äckern der „ewige Roggenanbau“ betrieben wurde, wirkte sich der ständige Nährstoffentzug in der Mark verheerend aus. Nur anspruchsloseste Pflanzen konnten noch gedeihen.

Im Jahre 1787 waren gut ein Viertel des heutigen Gemeindegebietes verheidet (DU PLAT 1790), Verhältnisse, die die Situation im gesamten Osnabrücker Land in etwa widerspiegeln (HERZOG 1938). Die Dingdener Heide war also nichts außergewöhnliches, sondern eine typische Vegetationsform, die sich durch Übernutzung auf mittleren und schlechten Böden einstellte.

Heute ist Heide dagegen weitgehend aus der Hagener Landschaft verschwunden. Lediglich an oligotrophen Standorten haben sich kleinste Vorkommen bis heute behaupten können. Sichtbare Spuren der Plaggendüngung, die noch bis in die 1930er Jahre durchgeführt wurde, sind Plaggenesche, die sich mit ihrer typischen uhrglasförmigen Aufwölbung vor allem in ebener Umgebung gut absetzen.

Ein weiteres typisches Relikt nordwestdeutscher Landwirtschaftsgeschichte sind Wallhecken. Entgegen der stellenweise vertretenen Meinung, Wallhecken hätten erst mit den Verkoppelungen des 19. Jahrhunderts Einzug in unsere Landschaft gehalten, dienten sie bereits im Mittelalter als Grenzmarkierung. Meist umgaben sie sogenannte Kämpe, privates Ackerland, dass unter großen Mühe aus der gemeinen Mark heraus abgetrennt und bestellt wurde. Die Wallhecken dienten dabei dem Schutz der Kulturpflanzen vor Wild und dem in der Mark weidenden Vieh. Sie bestanden in der Regel aus einem Graben und einem bepflanztem Erdwall. Alle vier bis sieben Jahre wurden die Gehölze geschnitten oder geknickt (daher die schleswig-holsteinischen „Knicks“), um so die Wallhecke undurchdringbar zu machen.

Nach Aufhebung der freien Viehweide (1810) verloren Wallhecken allmählich an Bedeutung und fielen späteren Flurbereinigungen zum Opfer oder wurden durch Stacheldrahtzäune ersetzt. Diejenigen, die bis heute erhalten geblieben sind, können als uralte Parzellengrenzen angesehen werden. Das gilt keineswegs nur für die Feld-flur. Auch im Wald sind noch Erdwälle als Relikte zu entdecken. Viele weisen noch ihre ursprünglich Höhe von etwa 50-70 cm auf. Lediglich die Heckengehölze sind durchgewachsen oder ganz verschwunden.

Als ähnlich alte Erscheinungen wie Wallhecken dürfen sogenannte Stufenraine angesprochen werden, die v. a. an steilen Hängen zu finden sind. Sie haben sich aus parallel zu den Höhenlinien verlaufenden Wallhecken entwickelt, die oberhalb erodiertes Bodenmaterial auffingen und dadurch im Laufe der Zeit zu steilen Stufen angewachsen sind. Anders als in Regionen, in denen Akkretionsbewusstsein angelegt wurden, um Erosion zu vermeiden und Ackerbau zu erleichtern (z.B. im Thüringer Wald, BRETTFELD & BOCK 1994), sind sie vermutlich von selbst entstanden und deuten auf jahrhundertalte Ackerraine hin.

Relikte historische Waldnutzungsformen

Verglichen mit heutigen Forsten hatten frühere Wälder weitaus mehr Funktionen zu erfüllen. Holz war Material vieler Werkzeuge und Geräte, Baustoff der ortstypischen Fachwerkhäuser, Energiequelle für die Eisenverhüttung, den Ton- und Ziegelbrand, für das Kochen, Backen und Heizen. Der Wald diente den Markgenossen als Viehweide, in ihm wurden Plaggen zur Ackerdüngung

gestochen und Laubstreu für die Winterfütterung gesammelt. So verwundert es nicht, dass die Hagener Wälder aufgrund permanenter Übernutzung durch die Markgenossen bis zum 19. Jahrhundert ein erbärmliches Bild boten. Im Jahre 1712 wird berichtet, die Hagener Mark sei seit Jahrzehnten „gänzlich ruinirt ... und es habe der Zimmermeister in der gantzen Mark keinen Baum mehr gefunden, welcher geeignet gewesen sei, einen Balken abzugeben“ (Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 100/105/9). Dennoch wurden 1787 rund 25 % des heutigen Gemeindegebietes als Wald kartiert (DU PLAT 1790), den wir allerdings nicht mit heutigen Wäldern gleichsetzen dürfen, sondern der i. d. R. als Nieder- oder Hudewald genutzt wurde.

Erst die Aufhebung der freien Waldweide (1810), die Markenteilung (1834) und die Entwicklung neuer landwirtschaftlicher Düngemethoden (ab Mitte des 19. Jahrhunderts) besserten die Verhältnisse und ermöglichten Aufforstungen bzw. Umwandlungen von Heideflächen in Grünland. Spuren früherer Wald(über)nutzung sind noch vielerorts zu finden und lassen Rückschlüsse auf das historische Landschaftsbild zu.

Nutzen der Inventarisierung für die räumliche Planung

Etabliert hat sich das Hinzuziehen des Inventars in der Bauleitplanung. Hier werden die Bestandteile historischer Kulturlandschaft als einer der Belange in der Abwägung berücksichtigt.

Auch die untere Naturschutzbehörde des Landkreises Osnabrück greift auf die Ergebnisse der Untersuchung zurück. Bei der geplanten Neuausweisung des LSG 'Nördlicher Teutoburger Wald – Wiehengebirge' sollen besonders charakteristische und prägende Elemente historischer Kulturlandschaft (z.B. Obstwiesen oder Relikte historischer Waldwirtschaft) berücksichtigt werden.

Öffentlichkeitsarbeit

Mindestens ebenso wertvoll wie für die räumliche Planung dürfte die Inventarisierung für die kommunale Öffentlichkeitsarbeit sein. Die Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald ist sehr traditionsbewusst (1997 wurde der 900. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung gefeiert). So ist man stolz darauf, der Öffentlichkeit die Ergebnisse der Untersuchung vorstellen zu können.

Allen Haushalten wird im Mai 1998 eine 48-seitige Broschüre (WIEGAND 1998) kostenlos zugestellt. Rund 50 farbige Fotos und ein allgemeinverständlicher Text sollen beim Leser Interesse für historische Spuren in der Landschaft wecken und den nächsten Spaziergang bereichern.

Daneben möchte die Gemeinde drei weitere Ziele erreichen:

- Historische Kulturlandschaftselemente und ihre Bedeutung sollen bekannt gemacht werden, um weiterer Zerstörung aus Unkenntnis vorzubeugen.
- Der Ort genießt im Osnabrücker Land den Ruf besonderer landschaftlicher Schönheit, was sich vor allem zur Zeit der Hagener Kirschblüte in Strömen von Tagesbesuchern äußert. Es kann der Gemeinde nur recht sein darauf hinzuweisen, dass man neben einer schönen auch eine geschichtsträchtige Landschaft besitzt, in der es eine Vielzahl historischer Spuren zu entdecken gibt.
- Eine gewachsene Landschaft mit vielen historischen Merkmalen ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, sich überhaupt



an einem Ort aufgehoben und zu Hause zu fühlen. Auch wenn der Begriff unter seinem Missbrauch in der Vergangenheit zu leiden hat, so ist 'Heimat' – verstanden als Identifikation mit einem Ort, einer Region – für viele Menschen ein wertvolles Gut. Dieses Heimatgefühl möchte man erhalten und fördern.

Auch in der Dingdener Heide sollte die Chance genutzt werden, die sich aus dem Vorhandensein historischer Kulturlandschaftselemente ergibt. Dank ihrer Authentizität können sie wesentlich dazu beitragen, Besucherinnen und Besuchern die spezielle Geschichte dieser Landschaft und ihren Wandel vor Augen zu führen.

Literatur

BREITFELD, R. & BOCK, K.-H. (1994): Terrassenfluren im Naturpark Thüringer Wald – bedrohte historische Kulturlandschaften. In: Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen 31, H. 2, S. 31-41

DU PLAT, J. W. (1790): Die Landesvermessung des Fürstbistum Osnabrück von 1784-1790 im Maßstab 1:3.840.- Staatsarchiv Osnabrück

FEHN, K. (1994): Kulturlandschaftspflege und geographische Landeskunde. In: Zentralausschuss für deutsche Landeskunde e.V. und Institut für Länderkunde Leipzig (Hrsg.): Berichte zur deutschen Landeskunde 68, H. 2, S. 423-430

HERZOG, F. (1938): Das Osnabrücker Land im 18. und 19. Jahrhundert. Eine kulturgeographische Untersuchung.- Oldenburg

NITZ, H.-J. (1982): Historische Strukturen im Industriezeitalter. Beobachtungen, Fragen und Überlegungen zu einem aktuellen Thema. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, H. 1, S. 193-217

WIEGAND, C. (1997): Elemente historischer Kulturlandschaft in Hagen am Teutoburger Wald: Eine Erfassung und Inventarisierung. Diplomarbeit am Institut für Landschaftspflege und Naturschutz der Universität Hannover

WIEGAND, C. (1998): Landschaft erzählt Geschichte: Auf Spurensuche in Hagen am Teutoburger Wald.- Hagen a.T.W.

WÖBSE, H. H. (1994): Schutz historischer Kulturlandschaften. Schriftenreihe des Fachbereichs für Landschaftsplanung und Umweltentwicklung der Universität Hannover, H. 37.- Hannover



Neue Kunden – neue Märkte: Kulturlandschaftspflege und regionale Vermarktung

Heike Hennig,
Bioland-Verband, Hamm

Ich möchte Ihnen eine Form der Landbewirtschaftung vorstellen, die unsere Kulturlandschaft nicht nur nachhaltig erhält, sondern dazu auch pflegt – den **ökologischen Landbau**. Diese Art der Landnutzung, deren Grundlage die Natur und deren Ressourcen sind, schützt den Boden, das Wasser und die Luft ebenso wie die natürliche Flora und Fauna. Im folgenden stelle ich zunächst die Prinzipien des ökologischen Landbaues dar. Er bringt hochwertige und **gesunde Lebensmittel** hervor die über verschiedene Vermarktungswege an den Verbraucher gelangen. Im Vordergrund meiner Ausführungen steht hierbei die **direkte, regionale Vermarktung**.

Einleitung

Der Ökologische Landbau, der insbesondere von Praktikern entwickelt wurde und sich bis heute unter Einbeziehung neuester Erkenntnisse über z.B. Bodenbearbeitung, Fruchtfolgeauswirkungen und natürliche Beikraut- und Schädlingsregulierung weiterentwickelte, hat seine Wurzeln in den Dreißiger Jahren (Rudolf Steiner, Dr. Hans Müller). In Deutschland werden z.Z. ca. 2 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche ökologisch bewirtschaftet. In Nachbarländern wie Dänemark oder Österreich liegt der Prozentsatz deutlich höher.

Seit 1993 gibt es eine EU-Bio-Kennzeichnungsverordnung, die erst-malig vorschreibt unter welchen Voraussetzungen pflanzliche Lebensmittel erzeugt werden müssen, um diese als „Bio“ oder „Öko-“ Lebensmittel kennzeichnen zu dürfen. Eine staatlich geregelte Kontrolle sorgt für die Einhaltung der Richtlinien. Leider ist diese EU-Verordnung noch unzureichend und für die Bio-Anbauverbände in Deutschland lange nicht weitreichend genug. So wird u. a. eine Teilumstellung von landwirtschaftlichen Betrieben zugelassen, und die tierische Produktion bleibt noch völlig ausgeklammert. Die deutsche **Arbeitsgemeinschaft für ökologischen Landbau (AGOL)**, unter deren Dach heute 9 Öko-Anbauverbände aktiv sind, schreibt dagegen eine Vollumstellung der Betriebe inklusive der Tierhaltung sowie sehr viele strenge Detail-Auflagen vor. Der Bioland-Verband stellt dabei mit ca. 50 % der Betriebe in Deutschland die größte Kraft dar.

Hauptteil

Der ökologische Landbau beschreibt eine Wirtschaftsweise, die Kulturlandschaftspflege beinhaltet und damit als Nebeneffekt das Erlebnis Kulturlandschaft als Zusatznutzen der Gesellschaft zur Verfügung stellt. Im Gegensatz zur herkömmlichen, intensiven Landwirtschaft wird u. a. auf das Pflanzen von Hecken oder Bäumen als Rückzugsräume für wildlebende Tiere und Pflanzen Wert gelegt. Es werden faktisch der Gesellschaft die enormen externen Kosten erspart, die mit der intensiv betriebenen Agrarwirtschaft verbunden sind, z.B. für Grund- und Trinkwasserreinigung oder für umwelt- und ernährungsbedingte Krankheiten (machen in Deutschland ca. 90 % aus).

Das Ziel der ökologischen Wirtschaftsweise ist ein möglichst geschlossener Stoffkreislauf vom Boden über die Pflanzen, die damit gefütterten Tiere und deren zurückgeführte Exkremate (Mist und Jauche) als Bodendünger. Was für die menschliche Ernährung diesem Kreislauf entzogen wird, muss in anderer Form, z.B. Gründüngungspflanzen, dem Boden wieder zugeführt werden.

Ökologischer Landbau im Kreislauf der Natur

- Reinhaltung von Wasser, Boden, Luft
- Erlebnisraum Kulturlandschaft
- Hochwertige, gesunde Lebensmittel
- Hofeigenes Futter (keine Auslandsimporte)
- Tier- und artgerechte Haltung
- Zucht auf Gesundheit Fruchtbarkeit, Langlebigkeit
- Unbelastete, hochwertige Rohstoffe
- Werterhaltende Weiterverarbeitung ohne gesundheitsgefährdende Zusatzstoffe
- Keine Gentechnik, Bestrahlung oder Begasung
- Harmonische Ernährung
- Vorbeugende Maßnahmen gegen Krankheiten und Schädlinge
- Keine schnelllöslichen Dünger
- Keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel
- Schonende Bodenbearbeitung
- Weite, vielfältige Fruchtfolgen
- Hochwertige Düngung (Mist, Kompost, Grün)
- Flächenbezogene Tierhaltung

Die so gewonnenen; hochwertigen und abgesehen von ubiquitären Einflüssen unbelasteten Lebensmitteln können auf verschiedene Wege zum Verbraucher gelangen.

1. Direktvermarktung – der traditionelle Königsweg

Direktvermarktung erfolgt über Hofläden, Marktstände oder Lieferservice, oft ergänzt durch Austauschprodukte von nahegelegenen Kollegen, wodurch das Sortiment erweitert und attraktiver gemacht werden kann. Oft wird auch ein Naturkostsortiment zugekauft.

Vorteile: direkter Kontakt zwischen Erzeuger und Verbraucher, Einkaufserlebnis auf dem Hof mit Landwirtschaft, Pflanzen, Früchten (evtl. zum Selbsternten) und den Tieren zum Anfassen, maximale Transparenz und Glaubwürdigkeit, absolute Frische.

Hinderungsgründe: Leider meistens nicht so gut erreichbar wie der Supermarkt (ggf. Lieferservice, erfordert mehr Vorplanung bzw. Flexibilität in der Küchenplangestaltung).



2. Traditionelles Ernährungshandwerk: Bäcker, Metzger u.a.

Nicht alle Landwirtschaftsfamilien können im größeren Stil weiterverarbeiten, also geht das Getreide zum Bio-Bäcker und die Tiere zum Bio-Metzger. Obwohl hier eine deutliche Kundenabwanderung zu den Supermärkten zu verzeichnen ist, spielt die traditionelle Bäckerei oder Fleischerei auch heute noch eine bedeutende Rolle. Für die Bio-Anbieter bedeutet dies Umstellung auf abermals weitergehende Verarbeitungs-Richtlinien und jährliche Kontrolle. Hier wird u.a. geachtet auf

- den tiergerechten Umgang mit Vieh beim Transport und Schlachten
- schonende und werterhaltende Verarbeitungsmethoden
- der Verzicht auf gesundheitsgefährdende Zusatzstoffe, wie Farbstoffe, Konservierungsmittel, Stabilisatoren u. a.

Diese handwerklichen Betriebe liegen zwar verbrauchernah, sind aber noch immer zu wenig verbreitet. Eine Auflistung aller Bio-Betriebe, sowohl Landwirte, Gärtnerei als auch handwerkliche Betriebe gibt der „Bio-Einkaufswegweiser“, eine Straßenkarte, im Buchladen erhältlich.

3. Fachhandel

Der Naturkost-Groß und Einzelhandel als traditioneller Abnehmer von Bioprodukten genießt ähnliches Vertrauen besonders bei typischen Bio-Kunden. Der Naturkosthandel hält ein umfangreiches Sortiment von Naturkost und Naturwaren ganzjährig bereit, ergänzt durch ausländische Ware und Spezialitäten. Feinkostgeschäfte und Reformhäuser führen ein Mischsortiment, in dem oft nur vereinzelt Bioprodukte vertreten sind. Sie haben allerdings ein hohes Preisniveau und werden nur von einem bestimmten Kundenkreis in Anspruch genommen.

4. Mehrstufiger Handel, klassischer Lebensmitteleinzelhandel und regionale Filialisten

98 % aller Verbraucher kaufen im Supermarkt ein. Der typische Bio-Käufer von früher hat sich gewandelt. Eine Studie aus 1997 zeigt, dass Menschen aller Schichten und Einkommensgruppen Bio-Produkte kaufen, überwiegend aber Familien mit kleineren Kindern und Menschen mit Allergien, Unverträglichkeiten und anderen Krankheiten. Der Supermarkt bietet eine gute Distributi-

on und Verbrauchernähe. Wo diese Absatzentwicklung im Fachhandel nicht mit dem Erzeugerwachstum harmonisiert, bietet sich eine solche Bezugsquelle für Bioprodukte an, wobei die Discounter und andere Billiganbieter herausfallen.

Zur Zeit wird an einer neuen Bioland-Konzeption gearbeitet, die eine Vermarktung von Bioland-Produkten über mittelständische, regionale Filialisten unter dem Motto „Aus der Region für die Region“ vorantreiben soll.

In jedem Fall wird bei Bioland-Produkten die **Transparenz und die Nachvollziehbarkeit der Herkünfte von Erzeuger bis zum Kunden** gewährleistet und kontrolliert. Das Bioland-Warenzeichen wird durchkommuniziert bis zum Teller des Verbrauchers und repräsentiert Transparenz, Ehrlichkeit und Vertrauen.

Weitere Absatzwege sind Großküchen wie z.B. Schulküchen, Unimensen, Kantinen und Krankenhäuser. Hier müssen Probleme, wie Lieferschwierigkeiten, Ergänzung durch asaisonale Auslandsware und Vorverarbeitung gelöst werden.

Bei den meist knappen **Kalkulationsspielräumen spielt der Preis oft eine wichtige Rolle** bei der Entscheidung für ein Bioprodukt. Aber auch jeder Verbraucher, die Familien, wollen Lebensmittel möglichst billig einkaufen, damit in der Haushaltskasse noch genügend für Freizeitgestaltung, Urlaub und das Auto bleibt. Fakt ist, dass in Deutschland die Preise für Lebensmittel so niedrig sind wie in kaum einem anderen europäischen Land. Während alle anderen Lebenshaltungskosten steigen, stagnieren oder sinken die Lebensmittelpreise. Auch die höheren Preise für Bio-Produkte verfallen langsam aber sicher. Doch die Preise müssen die ökologische und ökonomische Wahrheit sprechen! Während unsere Landwirte als unsere Lebensmittelerzeuger immer höhere Preise für Betriebsmitteleinsatz zu zahlen haben und leider einen zunehmenden Teil ihrer Einkommen aus Transferzahlungen bestreiten, honoriert der Verbraucher, Landschafts- und Erholungssuchende seine Leistungen nicht, bzw. nur unzureichend.

Bei den höherpreisigen Öko-Produkten schlägt dieses Verhalten noch stärker zu Buche. Wie viele lieben ein strahlendweißes Hemd, einen klar dahinplätschernden Bach und gutes Essen sowie Urlaub zum Spottpreis. Zu wenige verstehen, dass all dies bei dem vorherrschenden Einkaufs- und Konsumverhalten nicht zusammen geht. Der Schutz unserer Umwelt und eine umweltschonende Wirtschaftsweise kosten mehr Arbeitseinsatz und Geld. In Zeiten, in denen uns Menschen ein leistungsfähiges Motoröl mehr wert ist als ein hochwertiges Salatöl, erkennt nur eine Minderheit die Leistungen der ökologisch arbeitenden Betriebe an. Mit seinem Einkaufsverhalten kann sich jeder nach seinen Möglichkeiten für eine Gesunderhaltung unserer Landschaft und damit für seine eigene Gesunderhaltung und Erlebensfreude einsetzen.



Schriftliche Stellungnahme vom 16.3.1998

Konzept einer Geschichte der Dingdener Mark bzw. der Erlebten Kulturlandschaft Dingdener Heide und Vorschläge zur Umsetzung

Dr. Werner Frese,
Westfälisches Archivamt, Münster

Die unten umrissenen projektierten Darstellungen sollen die historische Entwicklung des Raumes Dingden anhand von ortsbezogenen Quellen möglichst exakt und unter Beigabe von Karten aufzeigen. Die **Ergebnisse** dieser Forschung müssen für interessierte Laien fasslich dargeboten und ihre Bedeutung und Relevanz für das Projekt "Erlebte Kulturlandschaft" klar herausgearbeitet werden.

1. Das Gebiet Dingden ist nach Grabfunden seit dem 5. Jh. nachweislich relativ stark besiedelt. Eine dichte Bewaldung lässt sich anhand historischer Quellen um 779 belegen. 1222 wird das nördlich von Dingden gelegene Bocholt zur Stadt erhoben, kurz zuvor entsteht als Gegengewicht zu dieser befestigten Stadt die Burg Ringenberg, und später (1256) das Kloster Marienthal. Drei Vorgänge, die in einer ohnehin von einer starken Bevölkerungszunahme geprägten Zeit, die bis etwa 1347/50 (Schwarzer Tod) andauerte, die Mark Dingden als Holzreservoir lichteteten. Nach der Siedlungsforschung hatte mit leichter Phasenverschiebung der Landesausbau schon etwa 1320 seine weiteste Ausdehnung erzielt.
2. Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist geprägt von einer Zurücknahme der kultivierten Flächen; der Wald erobert ihm abgetrotzte Flächen zurück. Für diese Zeit lassen sich erstmals Aussagen über die Bevölkerungsdichte im Raum Dingden treffen (erste Schatzungsliste von 1374). Bis 1570 ist eine Zunahme der Bevölkerung und der Hofstellen in Dingden festzustellen.
3. Steigende Hof- und Bevölkerungszahlen zwingen dazu, die Mark geregelt zu bewirtschaften. Sie findet ihren schriftlichen Niederschlag in Markenkonzessionen, wie sie z.B. in fortlaufenden Protokollbüchern der Nachbarmarken (ab 1537) überliefert sind. Aus ihnen lässt sich detailliert die Markennutzung und ihre allmähliche Verkleinerung/Verheidung nachzeichnen. Trotz der spanisch-niederländischen Wirren seit 1570 und dem nahtlos folgenden 30jährigen Krieg erhielt die Mark als natürliches Reservoir keine Erholungsphase. Die nach dem Friedensschluss von 1648 „rasant“ wachsende Bevölkerung und die „kommunale“ Armut der Kirchspiele und Markengenossenschaft zwang zu weiterem Ausverkauf der Mark, von dem nur die über Kapital verfügenden Bauern zulasten der Markengenossenschaft Gewinn zogen. Die verkleinerte Mark wurde bis zu ihrer Teilung in schlimmster Weise devasiert und war bei ihrer Teilung im Jahre 1843 fast baumlos.
4. Die privatisierte Mark diente noch einige Jahre der Schafweide, um dann in Grünland umgewandelt zu werden. Sukzessive geänderte Viehbestände signalisieren eine langsame Um-

widmung der Nutzflächen. Soweit der neue Eigentümer über Kapital und entsprechendes Wissen verfügte, erfolgte eine Aufforstung. Eine intensivere Kultivierung erfolgte mit der Einführung des Guanos (seit 1860), des Kunstdüngers seit etwa 1890 und schließlich der Vollchemisierung der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es empfiehlt sich daher anhand von archivalischen Quellen den Werdegang des Raumes Dingden und seiner Mark in folgenden Arbeiten darzustellen:

1. Siedlungsgeschichte Dingden ausgehend von der ersten urkundlichen Überlieferung in Verbindung mit frühen Kartendarstellungen und dem Urkataster
 - a) Bevölkerungsgeschichte aufgrund der Schatzungslisten,
 - b) Entwicklung des Viehbestandes,
 - c) Darstellung der Geschichte einiger typischer Höfe,
 - d) Erstellung von Karten zur Besiedlung.

Zeitraum der Darstellung: von den ersten Bodenfunden im Raum **Dingden-Lankern** bis etwa 1550/1574, Seitenzahl: 50 S.

2. Marken-, Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte im Raum der **Büingerner** Mark bis 1550/1574 (von den ersten schriftlichen Quellen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts). Seitenzahl: 30 bis 40 S.
3. Darstellung des Markenwesens anhand der Markenprotokolle der Dingdener Heide seit der Markenteilung
Zeitraum: Mitte des 19. Jh. bis zur Gegenwart, Seitenzahl: bis 50 S.

Umsetzung auf die projektierten Zeitzonen:

Da die Phase dichter Bewaldung nur langfristig umzusetzen ist, empfiehlt sich folgende Zonierung vorzunehmen:

Zone 1 (1320/50 bis ca. 1530/40): natürliche Wiederaufstockung der bis 1320/50 kultivierten Flächen und gemäßigte Nutzung.

Zone 2 (1530/40 bis 1843): geregelte (Über-)Bewirtschaftung der Mark und ihre allmähliche Veränderung zur Heide bis zu ihrer Teilung bzw. Privatisierung.

Zone 3 (1843-1920) und die folgenden, wie bereits beabsichtigt:

Zone 4 (1920-1960)

Zone 5 (ab 1960)